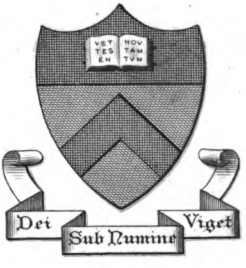
Princeton University Library
32101 063606824

Library of



Princeton University.

Presented by

Mr. G. M. Priest.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Erſtes Kapitel.

Ein Pariſer Modellkleid.

(Ort der Handlung: Madame Déſirées Ausſtellungsräume in der Nähe von Bond-Street in London. Schöner Julinachmittag.)

„Und wie iſt der Preis?“ fragte eine elegante ältere Dame, indem ſie mit ihrer langſtieligen Lorgnette auf das Ballkleid zeigte, worin ſich eine Probiermamſell vor ihr hin und her drehte.

„Fünfundvierzig Pfund,“ erwiderte die in ſchwarzen Atlas gekleidete Verkäuferin, und fügte dann, ihre Stimme zu vertraulichem Flüſtertone ſenkend, während ſie einen geheimnisvollen Blick im Saale umherwarf, hinzu: „Es kam erſt dieſen Morgen von Paris an — kein Menſch hat es noch geſehen. Ich legte es ſofort beiſeite, denn ich erwartete die gnädige Frau heute nachmittag, und da ich deren guten Geſchmack kenne —“

Mit bedeutungsvoller Miene hielt ſie inne und überließ es der Eitelkeit der Dame, ſich das Übrige hinzuzudenken. Dieſe neigte gnädig zuſtimmend den Kopf mit den rötlichen Locken, auf denen ein kokettes Pariſer Capotehütchen ſaß. Die gnädige Frau, oder vielmehr Mrs. Malpas, eine reiche, kinderloſe Witwe, war ſowohl wegen ihrer koſtbaren Toiletten und ihrer vorzüglichen Diners, als wegen ihres unverwüſtlich jugendlichen Ausſehens berühmt. Ihrer noch immer anmutigen Geſtalt und der Kunſt einer geſchickten Kammerjungfer verdankte ſie es, daß man ſie in ihrem leichten Sommerkleid und weißen Schleier keineswegs für älter als Dreißig gehalten hätte. — Eine Frau iſt ja bekanntlich ſtets ſo alt, als ſie ausſieht.

„Der geſtreifte Rock,“ fuhr die Modehändlerin fort, indem ſie ihren Anpreiſungen durch ein liebevolles Streicheln des gerühmten Gegenſtandes noch mehr Nachdruck verlieh,

OCT 18 1904
(RECAP)

„und die Taille — jede einzelne der Perlpailletten ist nämlich mit der Hand aufgenäht — sind das Neueste, was überhaupt existiert. Die gnädige Frau dürfen überzeugt sein, daß für eine solche Toilette — die einzige in der ganzen Stadt — der Preis äußerst mäßig ist. Ich weiß, daß die gnädige Frau es lieben, das erste Erwachen einer neuen Mode zu erfahren, und wenn diese Mode dann von der gnädigen Frau anerkannt wird, so ist sie sofort tonangebend für ganz London."

„Sie wird sich niemals zu diesen Ärmeln — oder besser gesagt, zu diesem Fehlen der Ärmel verstehen," unterbrach die Dame sie in etwas kläglichem Tone.

„Ah so, es soll also für die Nichte der gnädigen Frau sein? Wohl für die schöne Australierin?" rief die Verkäuferin mit gut gespielter Überraschung zurücktretend. „Wie vorteilhaft wird es die große, schlanke Gestalt und die blendend weiße Haut heben! Sie ist eine sehr vornehm aussehende junge Dame."

„Gewiß, aber sie ist eben auch eine junge Dame, die ganz genau weiß, was sie will, Miß Coste, und die trotz ihrer wundervollen Haut nicht dazu überredet werden kann, mit ihr zu prunken."

„Noch immer hier?" rief plötzlich eine reizende, brünette Dame in einer etwas gewagten, aus Mull, Spitzen und Streifen von Zobelpelz zusammengestellten Toilette, indem sie Mrs. Malpas zwei weißbehandschuhte kleine Hände entgegenhielt.

„Natürlich," erwiderte diese gedehnt. „Ich sitze oft stundenlang hier." Dabei griff sie wieder zu ihrer goldenen Lorgnette und sah sich in dem elegant ausgestatteten Raume um, wo mehrere hübsche Käuferinnen herumgingen oder saßen, hier kostbare Spitzen aussuchten, dort sich Schmuckgegenstände ansahen und die vor ihnen in den Modellkleidern sich hin und her drehenden Probiermamsells betrachteten, oder sich mit einem Ernst über Modeblätter beugten, als seien sie im Begriff, eine blutige Verschwörung auszuhecken.

„Ich mache es gerade so," gestand Lady Flashe, eine in der großen Welt sehr bekannte Dame, die wie fünfundzwanzigjährig aussah, obwohl sie im unbarmherzigen Adelskalender mit Dreiundvierzig verzeichnet stand. Sie war eine lebenslustige Frau, deren fröhliche Augen förmlich strahlten, als sie, zu ihrer Freundin gewandt, hinzufügte: „Der Umtrieb hier macht mir

einen Rieſenſpaß, ich ſehe zu gern, was ſich die Leute ausſuchen. Geht es Ihnen nicht auch ſo?"

„Und was haben Sie heute für ſich beſtellt?" fragte Mrs. Malpas mit etwas gelangweilter Miene.

„Nur meine Toiletten zu den Goodwoodrennen; aber kürzlich habe ich mir noch ein weiß und lila Kleid beſtellt, genau wie das Ihrige."

Das weiche, hübſch gepuderte, bis dahin ſo ſanft und ruhig lächelnde Geſicht der andern Dame nahm plötzlich einen harten Ausdruck an.

„Ich weiß ja, daß Sie mir das nicht übelnehmen," plauderte Lady Flaſhe weiter, ohne ſich die geringſten Gewiſſensbiſſe darüber zu machen, daß ſie ihrer Freundin eine ihrer koſtbarſten Ideen geſtohlen hatte. „Sie ſind ja nicht ſo neidiſch und mißgünſtig mit Ihren Kleidern, wie die unausſtehliche Gwendoline Clare, die ſtets in den wunderbarſten Toiletten erſcheint, und die einem, wenn man ſie nach dem Namen ihres Schneiders fragt, antwortet, ſie habe ihre Toilette bei einer kleinen Nähterin auf dem Lande oder von ihrer Jungfer machen laſſen. Als ob man nicht ſchon von weitem ſähe, daß ihren Toiletten in großen Zügen der Stempel Paris aufgedrückt iſt."

„Natürlich," ſtimmte Mrs. Malpas bei, „denn es gibt Frauen, die noch lieber ihr richtiges Alter als den Namen ihrer Schneiderin verraten."

„Allerdings. Und die eitle Frau iſt doch kaum erſt von den Maſern oder Waſſerpocken oder was weiß ich was für einer gefährlichen anſteckenden Krankheit geneſen! Ich kann wirklich nicht begreifen, wie Gwendoline, die doch ſo fromm ſein will und keinen Frühgottesdienſt verſäumt, ſolch unglaubwürdige Lügen ausſprechen mag."

„Sie wünſcht eben, das Gute für ſich zu behalten," antwortete Mrs. Malpas in wenig teilnahmsvollem Tone. „Mir gefällt übrigens die Art, wie ſie ſich kleidet, durchaus nicht — ſie iſt mir viel zu auffallend. Nebenbei geſagt, liebe Dulcie, wäre es auch mir lieber, Sie ſuchten ſich nicht gerade meine Toiletten zur Nachahmung aus, obgleich ich ja wohl weiß," fuhr ſie mit ſauerſüßem Lächeln fort, „daß Nachahmung die aufrichtigſte Art von Schmeichelei iſt."

„Aber, teuerſte Freundin, Sie haben eben einen ganz beſonders hervorragenden Geſchmack. Gewiß opfern Sie ganze

Stunden Ihres nächtlichen Schlafes, um ſich neue Toiletten auszudenken. Da wäre es ja geradezu Sünde, wenn Sie derartige Ideen für ſich allein behielten. Und ſollte man's glauben? Manche Leute behaupten ſogar tatſächlich, Sie kopieren meine Toiletten. Iſt das nicht unerhört?" fügte ſie mit etwas ſpöttiſchem Lächeln hinzu.

Nun aber erinnerte ſich Mrs. Malpas plötzlich wieder der Verkäuferin und des geduldig in dem prachtvollen Gewande wartenden Mädchens, und ſo ſagte ſie: „Bitte, Miß Coſte, ich möchte das weiße, ſilberdurchwirkte Kleid gerne noch einmal ſehen, und auch das weiß und rote; mit dem hellgrauen hat es noch Zeit."

„Das weiße paßt aber nur für ein ganz junges Mädchen, meine Liebe," bemerkte Lady Flaſhe, während ſie ſich vertraulich neben ihrer Freundin niederließ. „Hatten Sie die Abſicht, es für ſich zu kaufen?"

„Nein," antwortete Mrs. Malpas mit einer unwilligen Gebärde, „ſo geiſtesſchwach bin ich denn doch noch nicht. Mir kann man nicht nachſagen, daß ich mich unpaſſend kleide," fügte ſie, den etwas kühnen Hut ihrer Gefährtin mit vielſagendem Blick fixierend, hinzu. „Es iſt für Miß d'Arcy."

„Ah ſo, für die kleine Auſtralierin, Nita Fanſhawes Halbſchweſter."

„Ja, ihre Halbſchweſter, obwohl ſie gar keine Ähnlichkeit mit Nita hat. Sie will ſich nicht einmal die Mühe nehmen, ihre Kleider ſelbſt auszuwählen. Überhaupt iſt ſie ein ſonderbares Geſchöpf, kaum Einundzwanzig, und hat nicht das geringſte Intereſſe weder für ſchöne Kleider, Bälle und Geſellſchaften, noch für junge Herren."

„Wie reizend apart — das iſt ja ganz etwas Neues! Und doch kenne ich Leute, die Miß d'Arcy mit ihren ſchönen, ſtolzblickenden Augen, den dunklen Haaren und ihrem ‚Rührmichnichtanweſen' ſogar für hübſcher halten als Nita. Ich für meine Perſon kann das freilich nicht finden. Iſt ſie nicht ſehr reich? Miß d'Arcy, meine ich."

„Doch, Goldminen, Beſitzungen in Melbourne und ein rieſiges Barvermögen. Mein Schwager verdiente den größten Teil ſeines Geldes erſt, nachdem er ihre Mutter, die ebenfalls ein großes Vermögen beſaß, geheiratet hatte, ſo daß die arme Nita eine verhältnismäßig nur kleine Mitgift erhielt."

„Aber einige tausend Pfund hat sie doch wohl jährlich?“ fragte die andre neugierig.

„Gewiß; aber neben Maureens Einkünften ist das so viel wie nichts. Maureen ist nämlich die irische Bezeichnung für Mary. Sie ist zehn Jahre jünger als ihre Schwester. Nitas Mutter hatte Mr. d'Arcy geheiratet, als er noch ein ziemlich vermögensloser Mann war. Zuerst machte er sein Glück im Pferdehandel, dann mit Goldminen, allein leider durfte meine arme Schwester den neuerworbenen Reichtum nicht mehr genießen. Sie war eben nicht für das rauhe Leben in den Kolonieen geschaffen und konnte den bescheidenen Luxus und die kleinen Bequemlichkeiten, an die sie von Hause aus gewöhnt war, nicht entbehren. So starb sie sehr frühe, und d'Arcy übergab mir das kleine verwaiste Mädchen zur Erziehung. Ich habe Nita stets wie mein eigenes Kind betrachtet, auch sieht sie mir merkwürdig ähnlich. Finden Sie nicht auch?“

„Jedenfalls ist sie eine der reizendsten Frauen von London. Sie könnten Schwestern sein,“ behauptete Lady Flashe, die zwar im Rufe der Gutmütigkeit stand, aber doch manchmal recht spöttisch sein konnte.

Mit strahlendem Lächeln aber nahm Mrs. Malpas diese ungeheure Schmeichelei entgegen und fuhr dann mit wachsender Lebhaftigkeit fort: „Nun, Sie kennen ja Nitas Verhältnisse, und wie glücklich ihre Ehe mit Sir Greville Fanshawe ist. Mein Schwager aber heiratete als zweite Frau eine in den Kolonieen geborene Irländerin. Sie verunglückte bei einer Jagd, und auch sie hinterließ ein einziges kleines Mädchen, das d'Arcy unendlich liebte und verzog. Er behielt die Kleine bis zu ihrem fünfzehnten Jahre bei sich, dann starb auch er. War das nicht egoistisch?“

„Zu sterben?“

„Warum nicht gar! Nein, die Kleine so lange bei sich zu behalten, bis sie sich ihre eigenen Ansichten vom Leben gebildet hatte. Denken Sie sich dieses wilde Kolonialpflänzchen in *meinen* Händen, was für Gegensätze!“ rief sie, ihre hübschen, etwas kurzsichtigen Augen gen Himmel richtend. „Natürlich schickte ich sie sogleich auf eine höhere Töchterschule und später nach Dresden. Letztes Jahr führte ich sie dann in die Gesellschaft ein und stattete sie mit den schönsten Kleidern aus. Im Mai wurde sie bei der großen Cour der Königin vorgestellt,

dann beſuchte ich die erſten Badeorte mit ihr, denn ſie iſt ungeheuer reich, und ich tat mein Möglichſtes, ihr Gelegenheit zu einer glänzenden Partie zu verſchaffen."

„Nun, da konnte ſie ja unmöglich in beſſere Hände kommen," bemerkte ihre Zuhörerin.

„Und doch war alle meine Mühe vergeblich, denn, wie ich Ihnen ſchon ſagte, nichts iſt ihr ſo zuwider als hübſche Kleider, große Geſellſchaften und junge Herren; man kann nie wiſſen, ob ſie nicht irgend jemand vor den Kopf ſtößt und ihre vornehmen Bewerber abſchnauzt, während ſie arme, geringe und gänzlich obſkure Leute ſtets ermutigt."

„Du lieber Gott, was für ein Unterſchied im Vergleich mit Nita, die ſchöne Kleider, Geſelligkeit, elegante Menſchen und — darf ich es hinzufügen? — junge Herren ſo gern hat!"

„Warum ſollen Sie das nicht ſagen dürfen? Greville iſt nicht im geringſten eiferſüchtig, ſondern hat es im Gegenteil recht gern, wenn Nita bewundert und gefeiert wird."

„Welch ein Muſterehemann! Was für Liebhabereien hat dann aber Miß d'Arcy?"

„Vor allem hängt ſie mit großer Liebe an ihrer Schweſter und Greville. Sie ſteht zu unerhört früher Stunde auf und reitet jeden Tag wilde Pferde, je wilder deſto beſſer. Bei Rennen, Pferde-, Hunde- und auch Gemäldeausſtellungen, da iſt ſie in ihrem Element; nehme ich ſie jedoch mit mir zu einem Diner oder einem Ball, ſo habe ich das Gefühl, als ſei irgend ein wildes Tier neben mir im Wagen feſtgekettet, deſſen einziger Wunſch darin beſteht, aus dem Fenſter zu ſpringen wie ein Känguruh. Auf dem Ball aber zieht ſie es vor, als Mauerblümchen zu glänzen — obwohl ſie vorzüglich tanzt — und ſich mit alten Herren oder grünen Jungens zu unterhalten. Sie behauptet, es ſei ihr unangenehm, ſich von einem fremden Mann, deſſen Namen ſie kaum verſtanden habe, in die Arme nehmen und durch einen Saal zerren zu laſſen. Sonderbare Idee, nicht wahr? Und ſo ſitzt ſie lieber in irgend einer Ecke, von wo aus ſie mit ihren großen, ernſthaften irländiſchen Augen die Welt um ſich her beobachtet. Ach ja, es iſt wirklich keine leichte Aufgabe mit ihr! Und um Ihnen die Wahrheit zu geſtehen, liebe Dulcie, ich bin bitter enttäuſcht über das Mädchen; hatte ich doch nicht anders gedacht, als meine hübſche, reiche Stiefnichte werde einmal mindeſtens einen Herzog heiraten."

„Es gibt nur eben leider nicht viele Herzöge, und dann heiraten ſie auch nicht immer gerade engliſche Mädchen.“

Mrs. Malpas ließ dieſe Bemerkung unbeachtet und fügte hinzu: „So gern ich Maureen ſonſt auch habe, ſo kann ich mich doch der Tatſache nicht verſchließen, daß ich in geſellſchaftlicher Hinſicht vollſtändig Fiasko mit ihr gemacht habe.“

Eine kurze Pauſe trat ein, dann fragte Lady Flaſhe, die inzwiſchen einer bekannten Dame zugenickt hatte: „Nehmen Sie Ihre Nichte dieſes Jahr mit nach Homburg?“

„Nein, gottlob nicht. Sie wünſcht glühend, Irland kennen zu lernen.“

„Das wäre nicht mein Fall; ich würde viel darum geben, wenn ich nach Homburg reiſen könnte.“

„Das heißt dort ſein, wollen Sie ſagen, denn die Reiſe iſt abſcheulich. Sie wiſſen ja, daß Greville jedes Jahr zum Fiſchen nach Ballybay in Irland geht, und Maureen will ihn und Nita begleiten.“

„Nita?“ rief die kleine Frau erſtaunt.

„Jawohl, ſie behauptet, vollſtändiger Ruhe zu bedürfen. Übrigens muß ſie mit Maureen jeden Augenblick kommen; ſie wollten ſich nämlich Toiletten für den großen Creme-Ball ausſuchen. Ah, hier ſind ſie ja endlich!“ rief ſie beim Anblick von zwei ſoeben eintretenden jungen Damen. Die erſte, die mit langſamen, graziöſen Bewegungen, umrauſcht von ſeidenen Röcken, näherkam, war Lady Fanſhawe, eine ſelbſt in dieſem von hübſchen Damen wimmelnden Saale auffallend ſchöne Erſcheinung. Die grauen Augen und runden roſigen Wangen, der kleine Mund und das tadellos geformte Näschen wurden von üppigen, rötlichblonden Haaren umrahmt. Ein weißes Kleid und ein mit weißen Taubenflügeln geſchmückter Hut ließen ihre blendend ſchöne Hautfarbe beſonders vorteilhaft hervortreten. In der einen Hand trug ſie einen türkisblauen Sonnenſchirm, in der andern einen großen Strauß von roſa Roſen. Es war wirklich ein reizendes Bild, das Nita Fanſhawe darbot, als ſie mit ihrer leichten, freien Haltung auf die beiden älteren Damen zugeſchritten kam.

Ihr folgte eine hochgewachſene junge Dame mit loſe aufgeſteckten dunkeln Locken und großen blauen, etwas tiefliegenden, lebhaften Augen — ein ſchönes, junoniſches Geſchöpf, obwohl Miß d'Arcys Mund und Kinn in ihrer Energie

und Festigkeit nicht übel in das Gesicht eines hübschen jungen Mannes gepaßt hätten. Sie trug einen einfachen, weißleinenen Rock mit einer Jacke aus gleichem Stoff und einen nichts weniger als auffallenden Hut, auf ihrem Gesicht aber lag ein Ausdruck, als unterziehe sie sich aus Höflichkeit einer lästigen Aufgabe. Das war Lady Fanshawes Halbschwester, die große Erbin und das Schmerzenskind ihrer Tante.

„Hier bist du ja, Tantchen!“ rief Lady Fanshawes fröhliche Stimme, „und auch Sie, Dulcie! Jetzt glaube auch ich wahrhaftig nächstens, daß Sie hier wohnen. Böse Zungen behaupten nämlich, Sie hätten ein geheimes Zimmer hier. — Ach, ich fürchtete schon, es würde nichts mehr aus unserm Kommen!“

„Ich auch,“ sagte Mrs. Malpas. „Es ist schon vier Uhr.“

„Wir mußten eine Ewigkeit im Blumenladen warten, und wurden dann noch durch einen entsetzlichen Unglücksfall aufgehalten, der sich in Piccadilly mit einem Wagen ereignete. Ich kann dir sagen, daß ich Maureen nur mit aller Gewalt davon abhielt, aus unserm Wagen herauszuspringen, sonst hätte sie sicherlich auf irgend eine exzentrische Weise ihre Hilfe angeboten. — Ist das Maureens Ballkleid?“ fuhr sie fort, das neue französische Modell mit kritischen Blicken betrachtend.

„Nun, jedenfalls finde ich es recht hübsch,“ sagte die Tante. „Was haltet ihr davon? Es ist ganz neu und sehr apart.“

„Aber liebe Tante Rosa, das soll doch nicht für mich sein?“ fragte Miß d'Arcy voll aufrichtigen Entsetzens.

Mrs. Malpas nickte freundlich bejahend.

„Wozu denn ein solches Kleid? Ich gebrauche doch keine Sonnenkur.“

„Was für Unsinn schwatzt du da wieder, liebes Kind! Was willst du damit sagen?“

„Du hast doch sicherlich von der neuen Heilmethode gehört, bei der die Leute fast ganz ohne Kleider in Tannenwäldern spazieren gehen? Wenn sie jemand kommen hören, so läuten sie, um die sich Nähernden von sich abzuwehren. Wenn ich nun dieses Kleid trüge,“ sagte sie, auf das Modell zeigend, „so wäre ich ja dazu verdammt, mit einem Gong herumzulaufen.“

„Welch eine Idee! Du sprichst doch wirklich zu tolles und unschickliches Zeug.“

„Aber von Taille iſt ja hier kaum eine Spur und Ärmel gibt es gar nicht. Ich wollte mir's noch gefallen laſſen, wenn ich, wie dieſes Fräulein hier, ein andres Kleid darunter anziehen dürfte; ſo aber mutet man mir mit einem ſolchen Anzug wirklich zu viel — oder, beſſer geſagt, zu wenig zu."

„Ach, Maureen, du biſt ein ſchreckliches Mädchen," entgegnete ihre Tante, traurig den Kopf ſchüttelnd.

„Ja, ich weiß es wohl, liebe Tante, es iſt keine Kleinigkeit für dich, eine ſolch unziviliſierte Nichte zu haben, die nicht mehr Verſtändnis für ſchöne Kleider hat, als ein junger Eſel, aber ich will dir verſprechen, jegliche Schattierung von Seegrün bis Himmelblau und alle Arten von Stoffen, vom dicken Drell bis zum durchſichtigen Tüll zu tragen, vorausgeſetzt, daß er mich wenigſtens zudeckt."

„Ach, Miß Coſte, dann müſſen Sie ſchon ſo freundlich ſein und dies wieder fortnehmen," ſagte Mrs. Malpas in kläglichem Tone. „Zeigen Sie, bitte, das weiße Atlaskleid, das ich ſo halb und halb für mich beſtimmt hatte."

Voll Eifer brachte Miß Coſte zwei weitere Modellkleider herbei, und während Mrs. Malpas dieſe einer genauen Prüfung unterzog, wandte ſich Lady Flaſhe zu Lady Fanſhawe und ſagte: „Wie ich höre, wollen Sie ja nächſtens nach Irland reiſen. Ich hatte keine Ahnung von Ihrer Vorliebe fürs Fiſchen. Haben Sie überhaupt ſchon einmal geangelt?"

„Nur nach Komplimenten," fiel ihre Schweſter ein. „Darin iſt ſie aber auch eine äußerſt glückliche und erfahrene Fiſcherin."

„Pfui, wie häßlich, Maureen! Ich verſtehe gar nichts vom Fiſchen, ebenſowenig wie mein Schweſterlein hier, aber wir hoffen, es zu lernen. Mein Mann ſchwärmt für Ballybay, für die Luft, die Menſchen, den Sport und die ganze Gegend. Er geht ebenſo regelmäßig dorthin wie nach Derby, nur mit dem Unterſchied, daß er in Irland zwei Monate bleibt, anſtatt wie in Derby zwei bis drei Stunden; ich aber möchte nun herausbringen, was für Anziehungspunkte er dort hat, und ob es tatſächlich nur die Fiſche ſind."

„Oder am Ende eine Waſſernixe," fügte Lady Flaſhe mit einem ſchalkhaften Lächeln hinzu. „Ich prophezeie Ihnen, daß Sie ſich gründlich langweilen werden; mir für meine Perſon iſt das Fiſchen ein Greuel, den ganzen Tag an ein naſſes Boot gefeſſelt zu ſein mit aufgelöſten Haaren, von Fünfuhrtee keine Spur — greulich! — Doch ich darf Ihnen nicht ſchon vorher

den Mut nehmen. Jedenfalls ist es reizend von Ihnen, sich für die Beschäftigung Ihres Gatten zu interessieren, und verdient hohes Lob."

„So schlimm ist es nun gerade nicht, hin und wieder einen Salm zu fangen und etwas von dem irländischen Dialekt aufzuschnappen; außerdem habe ich die angenehme Aufgabe, Maureen zu bemuttern."

„Aber auch was für eine Verantwortung!"

„Ja, nicht wahr, meine Liebe? Mir wird auch ganz angst, wenn ich daran denke," sagte sie, während sie ihrer Schwester nachsah, die weggegangen war, um einige Hüte zu betrachten.

„Sie sieht nicht aus wie eine reiche Erbin."

„Nein, das ist wenigstens noch ein Trost. Man könnte sie eher für eine arme Verwandte halten, eine Rolle, in der sie sich übrigens selbst ganz besonders gefällt."

„Dann würde ich sie in dieser Hinsicht noch ermutigen — das kann unter Umständen zu allerlei komischen Mißverständnissen führen. Jedenfalls aber dürfen Sie ihr nicht erlauben, einen Irländer zu heiraten."

„Ich ihr erlauben? Es ist wirklich komisch, von ‚erlauben' zu sprechen! Die wird heiraten, wen sie will, sogar einen Schornsteinfeger, wenn sie es sich in den Kopf gesetzt hat."

„Gütiger Himmel! Ach, ärmste Nita, wie leid Sie mir tun! Hoffen wir, daß es in Ballybay keine Schornsteinfeger gibt. Zum Glück ist es Sommer, da bedarf man ihrer nicht."

„Sehen Sie dort Mrs. Fortesque Foularde? Es ist auffallend, wie sehr sie in diesem Winter gealtert hat. Voriges Jahr war sie noch so hübsch."

„Finden Sie nicht auch, daß die meisten Menschen in ihrem Aussehen sehr wechseln?" sagte Lady Flashe. „Fast jedermann hat seine hübschen und seine häßlichen Tage — außer Ihnen, Nita — denn bei Ihnen gibt es nur hübsche."

„Ach, wie liebenswürdig von Ihnen, Dulcie! Diesmal könnte nun aber Maureen gewiß nicht behaupten, ich hätte nach einem Kompliment geangelt," erwiderte Lady Fanshawe mit strahlendem Lächeln. „Doch nun adieu und auf Wiedersehen heute abend bei dem großen Rout, da können wir nach dem Essen behaglich weiterplaudern, vorausgesetzt, daß die Herren uns nicht gleich wieder auf den Fersen sind. Komm, Tantchen, komm, Maureen."

(Lady Fanſhawe und ihre Verwandten gehen ab, bis zur Türe begleitet von der Ladenbeſitzerin, drei Probiermamſellen, zwei Dienſtmädchen und einer Menge bewundernder Blicke.)

Zweites Kapitel.

Der ſchwarze Schwan.

„Na, endlich ſind dieſe Leute fort," bemerkte eine federngeſchmückte alte Witwe, die plötzlich hinter den großen Blättern einer Modezeitung aufgetaucht war. „Mir iſt dieſe Mrs. Malpas unausſtehlich mit ihren Toiletten à l'enfant und ihrer jugendlichen Friſur oder, beſſer geſagt, Perücke. Ihr Weſen, ihr Anzug, ihre Pläneſchmiedereien — kurz alles an ihr iſt mir zuwider."

„Aber meine liebe Lady Langueville, ſie hat doch, was Toiletten anbelangt, wahrhaft geniale Ideen, und ihre Pläne ſind meiſtens von Erfolg gekrönt."

„Jedenfalls iſt es ihr gelungen, ihre Nichte an den reichen, allgemein beliebten Sir Greville Fanſhawe zu verheiraten. Früher verkehrte er nämlich ſehr viel in unſerm Hauſe," fuhr ſie fort, und ein ſchwerer Seufzer entrang ſich ihrer Bruſt. „Ich hätte mir niemals träumen laſſen, daß er ſich durch ein hübſches Lärvchen und einen hohlen Kopf würde fangen laſſen, denn er machte mir ſtets den Eindruck, als ſeien ruhige, wohlunterrichtete und gediegene Frauen nach ſeinem Geſchmack. Auch war er ſtets ein leidenſchaftlicher Klub- und Sportsmann."

„Und nun iſt er ein leidenſchaftlicher Verehrer ſeiner Gattin, die auch in der Tat eine der reizendſten Frauen von ganz London iſt."

„Ich gebe ja zu, daß ſie eine ganz hübſche Weltdame iſt, ſtets geſchniegelt und gebügelt, aber auch nicht mehr. Im Grunde jedoch iſt Nita Fanſhawe ein eitles, vergnügungsſüchtiges, oberflächliches Geſchöpf. Hinter dem ‚ſchwarzen Schwan' ſteckt zehntauſendmal mehr."

„Dem ſchwarzen Schwan?" wiederholte Lady Flaſhe mit gerunzelter Stirne.

„Ja, ſo nennt man ihre Schweſter. Wahrſcheinlich, weil

ſie ein außergewöhnliches Weſen iſt — dabei ein beſcheidenes, gediegenes Mädchen — und weil ſie am Schwanenfluß in Auſtralien geboren wurde."

„Vielleicht auch nur, weil ſie brünett iſt und einen langen Hals hat. Obwohl ſie, nebenbei geſagt, manchmal recht ſcharf und abſprechend ſein kann, ſo muß ich doch geſtehen, daß ich ſie ſehr gern habe."

„Noch iſt es Mrs. Malpas nicht gelungen, ſie an den Mann zu bringen, obgleich ſie ſchon alle Hebel in Bewegung geſetzt hat."

„Allerdings nicht; ſie behauptet, mit dem Mädchen ein geſellſchaftliches Fiasko gemacht zu haben, eine Anſicht, die wohl hauptſächlich darauf zurückzuführen iſt, daß Miß d'Arcy Lord Runarigs Hand ohne weiteres ausſchlug und ſich weigerte, Lady Blore zu werden."

„Ich finde, daß man ihr das nicht übelnehmen kann. Warum ſollte eine junge, reiche Erbin einen alten Mann heiraten, bloß um das Vergnügen zu haben, ihr Briefpapier mit einer Grafenkrone ſchmücken zu können?" ſagte Lady Langueville.

„Da ſtimme ich vollſtändig mit Ihnen überein. Miß d'Arcy wird wahrſcheinlich einmal irgend einen berühmten Nimrod heiraten, denn ſie liebt jegliche Bewegung in freier Luft und iſt eine glänzende Reiterin. Sie ſollten ſie wirklich einmal ſehen. Jeden Morgen um neun Uhr reitet ſie im Hydepark."

„Ich aber," erwiderte Lady Langueville etwas ungeduldig, „ſchreibe meine ausgezeichnete Geſundheit in erſter Linie dem Umſtande zu, daß ich vormittags niemals ausgehe. Die Morgenſtunden ſind in unſerm Klima zu rauh und neblig."

„Wohl möglich, allein Maureen d'Arcy fürchtet die kalte Morgenluft nicht und ſetzt ihre zarte Haut ungeſcheut Wind und Wetter aus. Alles aber, was zur großen Geſelligkeit gehört, iſt ihr ein Greuel, und Bälle betrachtet ſie förmlich als eine ihr auferlegte Strafe, genau ſo, wie jetzt ſo viele unſrer langweiligen Herren."

„Ich muß ſie mir doch morgen einmal näher betrachten — da bin ich nämlich zu Mrs. Malpas zum Diner eingeladen, und ich werde auch hingehen, da man ja bei ſolchen Gelegenheiten zum Glück nicht viel von der Wirtin ſelbſt zu ſehen bekommt. Wahrſcheinlich werde ich in Homburg wieder mit

ihr zuſammentreffen, und da gibt's dann kein Ausweichen. Jeden Morgen um halb acht Uhr erſcheint ſie am Eliſabethbrunnen und zwar bereits in einer höchſt auffallenden Sommertoilette. Ehe wir nicht unſer drittes Glas getrunken und die nötige Morgenpromenade vollendet haben, läßt ſie mich dann allemal nicht wieder los. Aber dies Jahr wird ſie wohl ihre Nichte mitnehmen, dann bin ich erlöſt."

„Ich bedaure, Ihnen dieſe Hoffnung rauben zu müſſen, denn Miß d'Arcy reiſt mit ihrer Schweſter und Sir Greville nach Kerry in Irland. Nita Fanſhawe übernimmt damit eine ziemlich ſchwierige Verantwortung."

„Im Gegenteil," erwiderte die alte Dame, „die Verantwortung wird auf der andern Seite ſein. Nita iſt jedenfalls eine ſchreckliche Laſt für das arme junge Ding; wie ein Mühlſtein wird ſie ihr am Halſe hängen."

Lady Flaſhe brach in lautes Lachen aus. „Sie ſind wirklich komiſch. Dabei fällt mir ein junges Mädchen ein, das ganz ernſthaft zu mir ſagte: ‚Na, nun hab' ich die Mutter endlich wieder verheiratet. Es war eine ſchreckliche Aufregung, bis ich ſie glücklich unter die Haube gebracht hatte.'"

„Was für ein greuliches Mädchen! Hoffentlich haben Sie ihr gründlich den Mund geſtopft. Daß ſich aber Nita Fanſhawe nach Irland, in ſolche Weltabgeſchiedenheit begeben will, iſt höchſt merkwürdig. Wo liegt denn der Ort, den ſie ſich zu ihrem Aufenthalt auserkieſt haben? Sind vielleicht Kavalleriekaſernen in der Nachbarſchaft?"

„Ich glaube nicht. Der Ort iſt berühmt wegen ſeines Meer-, See- und Flußfiſchfangs, wegen ſeiner romantiſchen Lage und einiger guter Gaſthöfe; es ſoll die reizendſte Gegend von Irland ſein."

„Daß es Sir Greville dort gefällt, bezweifle ich nicht, und auch der ‚ſchwarze Schwan' kann dort nach Herzensluſt ſeine Schwingen regen und das freie, ungebundene Leben genießen; aber Nita, die bis Mittag im Bett liegt und ohne Aufregungen und Huldigungen, ohne den neueſten Klatſch und ihren letzten Verehrer nicht leben kann — was für ein geheimer Grund mag ſie zu dieſer Reiſe bewegen?"

„Sie wünſcht den wahren Charakter der Gegend zu ergründen."

„Nita Fanſhawe und den Charakter eines Ortes oder

einer Perſon ergründen!“ rief die alte Dame mit verächtlichem Hohnlachen dazwiſchen.

„Sie befürchtet vielleicht, daß er mehr als Fiſche und eine ſchöne Landſchaft in ſich ſchließt.“

„Ah ſo!“ Lady Langueville wurde plötzlich ganz heiter und lebhaft. „Nun habe ich's. Erinnern Sie ſich des jungen Hauptmanns Mac Lawleß, der während des letzten Winters viel bei Lady Fanſhawe verkehrte? Ein bekannter Don Juan, aber eifriger Fiſcher — der geht ja auch nach Irland. Ich ſuche nämlich immer gern den Dingen auf den Grund zu kommen. Jetzt begreife ich Lady Fanſhawes Reiſepläne.“

„Aber ich bitte Sie, Nita iſt ein ganz harmloſes Geſchöpf,“ entgegnete die andre voll Wärme. „Was kann ſie denn dafür, daß ſie ſchön und anmutig iſt! Sie liebt ihren Mann aufrichtig und dann — — ſchließlich ſind doch alle hübſchen Frauen ein wenig kokett.“

„Darin ſtimme ich durchaus nicht mit Ihnen überein. Jedenfalls wird Lady Fanſhawes arme, einfache Schweſter alle Hände voll mit ihr zu tun haben, um ihr die Zeit zu vertreiben und ſie vor Abwegen zu behüten. Sir Greville vertraut ſeiner Gattin zwar unbedingt wie alle Männer, die nicht viel Erfahrung mit Frauen haben, aber ich weiß aus ſicherer Quelle, daß eine Dame, die Lady Fanſhawe zum Verwechſeln ähnlich ſah, im Princehotel mit einem Herrn dinierte und darauf mit dieſem ins Theater ging — zu einer Zeit, wo Sir Greville in Schottland war. Die bekannte Sache — wenn die Katze fort iſt .....“ — der Schluß des Satzes verklang in einem häßlichen Lachen.

„Ich glaube nicht, daß Nita Fanſhawe jemals etwas ſo Einfältiges getan hat,“ ſagte Lady Flaſhe empört.

„Sie iſt zu allen Albernheiten fähig. So wenig eiferſüchtig nun aber auch ihr Gatte iſt, ſo ſehr neigt ſie dazu. Als er zum Beiſpiel kürzlich einmal während zwei oder drei Tänzen mit ſeiner alten guten Freundin, meiner Perdita, zuſammenſaß, kam ſeine Frau tatſächlich zu ihm her und veranlaßte ihn, aufzubrechen. Dabei ſah ſie ganz zornig und aufgeregt aus — wie unfein, nicht wahr?“

„Vielleicht wollte ſie nach Hauſe gehen?“ bemerkte Lady Flaſhe. „Oder aber iſt ihr etwas davon zu Ohren gekommen, daß Greville Perdita einmal die Cour gemacht hat.“

„Die Cour gemacht? O nein, es war eine ganz ernſt-

hafte Sache, bei der er sich übrigens recht wenig hübsch benahm. Perdita aber ist ein gutmütiges Ding und hat ihm verziehen — was ich von mir nicht behaupten könnte. — Doch hier kommt endlich mein schwarzes Spitzenkleid, ich muß mich jetzt wirklich von Ihnen verabschieden. Besuchen Sie mich bald. Der dritte Dienstag im Monat ist mein Empfangstag. Nicht wahr, Sie vergessen es nicht?"

Nachdem die Witwe davongerauscht war, band sich Lady Flasche vor einem Spiegel langsam den Schleier vor, griff nach ihrem Sonnenschirm und murmelte beim Hinausgehen ärgerlich vor sich hin: „Du darfst überzeugt sein, daß ich es vergessen werde — du alte, falsche Katze!"

Drittes Kapitel.

Der rote Sonnenschirm.

„Und dieses merkwürdige Ding nennt man in Irland eine Postkutsche?" fragte Lady Fanshawe, die, in einen weiten Staubmantel und einen weißen Gazeschleier gehüllt, auf der Rückseite des Stationsgebäudes von Carra stand und den hohen, gelben, mit vier prächtigen Pferden bespannten, einem Char a bancs ähnlichen Wagen musterte, der die neuangekommenen Reisenden nach Ballybay bringen sollte. Auf dem Bock saß ein stämmiger, wetterharter Kutscher und vorn bei den Pferden stand ein junger Postillon. Eine Menge Neugieriger mit dem ausgesprochenen Typus des Irländers umstanden gaffend den Wagen und machten allerlei spöttische Bemerkungen und Witze über die Reisenden. Unter diesen befanden sich zwei Kammerjungfern, von denen die ältere einen kleinen Korb trug, in den sie mitleidslos eine große schwarze Katze hineingepreßt hatte; ferner Sir Greville Fanshawe, ein hübscher kleiner Mann mit fröhlichen dunkeln Augen, frühzeitig ergrauten Haaren und raschen, lebhaften Bewegungen, der eifrig um seine Angeln und Fischereigerätschaften bemüht war; dann ein schon bejahrter Pfarrer mit Gattin, der sich auf seiner alljährlichen Sommerferienreise befand; ferner ein alter Herr in einem schottischen Mantelkragen und ein junger Vergnügungsreisender in hellgelbem Anzug und blauer Brille,

der, seinen ungeheuren Schnurrbart drehend und hin und wieder ungeduldige Verwünschungen ausstoßend, einherstolzierte. Als letzte von allen erschien Maureen d'Arcy mit leuchtenden Augen, strahlend wie der junge Morgen. Während dann das Gepäck in den Kutschbockkasten verladen wurde, begannen die Reisenden ihre Sitze einzunehmen. Lady Fanshawe raffte Mantel und Röcke zusammen und sah sich hilfesuchend um. Aber ach, Sir Greville war ganz von der Sorge hingenommen, eine lange Angelrute in dem Kasten unterzubringen!

„Ach, meine liebe Dame," rief ein alter Mann aus dem Kreis der Zuschauer heraustretend, „ich will Ihnen gerne helfen. Wenn man wie ich zwanzig Jahre lang Pferdebahnkutscher war, so versteht man sich auf zarte Damenfüßchen."

„Willst du wohl das Maul halten, Tim Nolan!" schrie ihn der Postkutscher an. „Zürnen Sie ihm nicht, Fräulein, er ist ein alter Schnapsbruder, der auf ein Trinkgeld rechnet."

„Kehr du nur vor deiner eigenen Türe, Tom! Wir wissen alle, daß du es doch nur auf eine halbe Krone abgesehen hast."

Diese Antwort mit ihrer derben Anspielung auf das Trinkgeld des Kutschers rief ein schallendes Gelächter unter den Zuhörern hervor.

„Ich habe den Kutschbocksitz belegt," erklärte der junge Mensch im gelben Anzug, indem er Lady Fanshawe unhöflich beiseite stieß. „Ich wünsche, die Gegend zu sehen — und habe dafür bezahlt."

„Von mir soll ihm dieser Genuß nicht geschmälert werden," murmelte Nita zu Maureen gewandt. „Ich sitze viel lieber ganz hinten, wo ich nicht sehen kann, was die Pferde für Sprünge machen."

„Mir aber macht es das größte Vergnügen, sie zu beobachten," sagte ihre Schwester, indem sie sich unmittelbar hinter den Kutscher setzte.

„Du solltest Stalljunge werden und lieber ganz im Pferdestalle wohnen," antwortete Lady Fanshawe etwas gereizt, denn sie war stets schlechter Laune, wenn sie aus ihrem Behagen gerissen wurde. Der Gedanke, vierzehn Meilen in diesem schwankenden Fuhrwerk zurücklegen zu müssen, war ihr verhaßt, und zudem graute ihr vor diesen kräftigen, unruhigen Pferden. Auch die neugierig grinsende Menge war ihr zuwider, und um ihrem Mißvergnügen die Krone aufzusetzen,

hatte ſich nun auch noch ein heftiger Wind erhoben, der ihr den Hut lockerte und dieſen ſamt dem Schleier zu entführen drohte. Dennoch ſaß ſie ſchließlich glücklich unter einem großen roten Sonnenſchirm, ihren Foxterrier Taffy auf dem Schoß.

Endlich war der Wagen vollgeladen. Der junge Poſtillon ſchwang ſich auf ſeinen Sitz, blies mit aller Macht in ſein Horn, und in kurzem, munterem Galopp eilten die vier glänzenden Braunen die ſcharf anſteigende Straße hinauf. Es war Markttag in Carra, und Verkäufer ſowohl als Käufer kamen aus den Läden und Buden herausgelaufen, um die Poſtkutſche vorbeifahren zu ſehen — ein Ereignis, das ſtets während einer ganzen Woche das Geſprächsthema für die Landleute bildete. Bald lag die ſich lang hinziehende, ſchiefergraue Stadt mit ihren aus ſchmutzigen Hütten beſtehenden Vororten hinter den Reiſenden, und eine weite, wellenförmige, auf der einen Seite vom wildbrauſenden Atlantiſchen Ozean, auf der andern von dem prächtigen Kerrygebirge begrenzte Ebene dehnte ſich vor ihnen aus. Hier blies ihnen nun ungehindert eine kräftige, ſalzige, nach Torf und Stechginſter duftende Briſe entgegen, die zwar Federn und Schleier unbarmherzig zerzauſte, von Maureen aber mit wahrer Wolluſt eingeſogen wurde. Durch ein weit ausgedehntes, ſumpfiges Moorland, zwiſchen tiefen ſchwärzlichen Waſſerbecken, führte die ſchmale, abwechſlungsweiſe ſich ſenkende und wieder anſteigende Straße hin, deren eine Seite von loſe aufgehäuften Steinmauern begrenzt war. Lady Fanſhawe, die ſich in einer ärgerlichen, erregten Stimmung befand, erſchien die ganze Gegend ſo reizlos und häßlich, daß ſie nicht einmal Worte dafür fand, während Maureen, bei der ſich das irländiſche Blut geltend machte, von einer Begeiſterung in die andere geriet. Das dunkle Torfmoor mit ſeinen langſtieligen, im Winde ſich heftig hin und her neigenden Sumpfpflanzen, die im Sonnenlicht vom leuchtendſten Purpur bis ins tiefſte Violett ſpielenden Gipfel der Höhenzüge, die am Wegrande zwiſchen den aufgehäuften Steinen emporwachſenden prächtigen Stengel des roten Fingerhuts und das üppig wuchernde Heidekraut, ja ſelbſt der hie und da aufſteigende bläuliche Rauch, der aus den Ställen der fetten Rinder und weißen Schweine kam, die neben der Straße weideten und manchmal ſogar mit dem Wagen um die Wette liefen, entzückten Maureen.

Der Kutscher begann nun ein Gespräch mit seinem Nachbar, machte ihn auf verschiedene interessante Punkte aufmerksam, erzählte von dem großen Fremdenverkehr in Ballybay, und daß die Postkutsche jetzt dreimal am Tage fahren müsse. „Wir haben aber auch die besten Pferde von ganz Irland," fügte er stolz hinzu.

„Ja, sie sind nicht übel," sagte der Gelbe mit herablassender Miene.

„Besser können sie überhaupt nicht sein, denn Kutscher Terence hat sie selbst auf dem Roßmarkt in Cahirmee ausgesucht, und einen erfahreneren Pferdekenner gibt es in ganz Irland nicht."

„Wirklich?" erwiderte der kleine Mann in gelangweiltem Tone.

„Wir werden jenseits des Teufelellenbogens mit Terence zusammentreffen, der heute den um drei Uhr von Ballybay abfahrenden Postwagen führt, und ich wette, daß Ihr Auge niemals vier schönere Braune gesehen hat. Im Herbst bekommt er sicherlich mindestens dreihundert Pfund dafür. Terence verdiente bei Gott, in Gold aufgewogen zu werden."

„Warum denn?"

„Weil er ein großartiger Pferdekenner ist; jedes Pferd muß ihm gehorchen wie ein Lamm, sowohl beim Reiten wie beim Fahren. Dabei ist er jung und kräftig, und was er sich vornimmt, das führt er auch durch, es mag biegen oder brechen."

„Beschäftigen Sie sich auch mit dem Einfahren von Pferden?"

„Du lieber Gott, nein, ich bin ein verheirateter Mann mit einer großen Familie, und manche von den jungen Tieren sind wie leibhaftige Teufel. Zuweilen muß ich zwar auch ein nur halbwegs eingefahrenes Roß einspannen, aber nur wenn es etwas knapp mit den Pferden zugeht. Gestern zum Beispiel verletzte sich mein Stangensattelpferd am Hinterfuß, und so ließ ich mir diesen jungen Schecken geben," sagte er, auf ein schönes, feuriges Pferd zeigend. „Sie sehen, es ist ganz fromm jetzt. Terence kaufte es kürzlich auf einem Rennplatz. Es ist erst drei Jahre alt und war nur einmal eingespannt."

„Nur einmal eingespannt!" wiederholte sein Zuhörer voll ungläubigen Entsetzens.

„Ja, aber das schadet nichts. Ehe wir indes zum großen Abhang kommen, will ich ihm doch lieber den Schwanzriemen fester schnallen lassen, denn wenn er den Wagen auf den Hufen fühlt, ist er im stande durchzugehen — das ist seine einzige Untugend."

Maureen, die der Unterhaltung mit dem lebhaftesten Interesse gefolgt war, bemerkte, daß der kleine Mann auf dem Bock aufgehört hatte, seinen großen Schnurrbart zu drehen, und daß sein Gesicht aschfahl geworden war.

In diesem Augenblick wurde Miß d'Arcys Aufmerksamkeit plötzlich durch einen komischen Zwischenfall abgelenkt. Die Katze, ihrer engen Haft müde, begann ein langgezogenes Wehgeheul auszustoßen, was Taffy, der diese Töne wohl als Kriegsruf auffaßte, bewog, aus den Armen seiner Herrin auf den Korb zu stürzen, um den Kampf mit dessen Insassin aufzunehmen. Und nun folgte ein tolles Ringen zwischen Taffy, der Katze und ihrer Eigentümerin, deren Schoß der Schauplatz einer förmlichen Belagerung wurde. Taffy bellte wie wütend und zog mit aller Kraft am Korbe, die Katze fauchte, während deren Besitzerin ein ohrenzerreißendes Geschrei erhob. Dank Maureens Eingreifen wurde indessen schon nach kurzer Zeit ein Waffenstillstand bewerkstelligt. Sie versetzte Taffy einige schallende Ohrfeigen, packte ihn beim Genick und händigte ihn mit lebhaften Entschuldigungen bei der alten Dame an Nitas Kammerjungfer ein. Dem Klagegeheul der Katze aber konnte durch nichts Einhalt getan werden. — Inzwischen hatte der Wagen die Höhe des Abhangs erreicht.

„Jolly, mein Junge, nun komm herunter," sagte der Kutscher und fügte dann, sich umwendend, hinzu: „Wo zum Teufel ist denn der Kerl?"

„Meinen Sie den Postillon?" fragte Sir Greville ruhig. „Der ist soeben ausgestiegen und mit einem braunen Paket jenen Seitenweg dort hinuntergelaufen."

„Ach, wahrscheinlich mit Mrs. Farrells Sonntagskleid. Am Fuß des Hügels wird er wieder mit uns zusammentreffen, aber, hol ihn der Kuckuck, jetzt gerade hätte ich ihn am nötigsten gebraucht! Was um des Himmels willen soll ich nun machen?"

„Kann ich Ihnen vielleicht behilflich sein?" fragte Sir Greville.

„Ja, gnädiger Herr, ich wäre wohl dankbar, wenn Sie

abſteigen und den Schwanzriemen des linken Sattelpferdes um einige Löcher feſter ſchnallen wollten."

Sir Greville verließ ſofort den Wagen, allein er war mit Angelruten weit vertrauter als mit Pferdegeſchirr und das Tier wurde ſehr unruhig. So baſtelte er eine Ewigkeit herum, bis der Kutſcher endlich rief: „Warten Sie einen Augenblick, gnädiger Herr, ich will es lieber ſelbſt machen. Stellen Sie ſich nur vor die Pferde. Hier, mein Herr," fuhr er zu dem kleinen Mann auf dem Bock fort, „halten Sie die Zügel recht feſt, dann werden die Tiere mäuschenſtill ſtehen."

Der kleine Mann aber gebärdete ſich, als ob man ihm eine Dynamitbombe gereicht hätte. Tödliche Angſt ſtand auf ſeinem todesblaſſen Geſicht, auf dem die Schweißtropfen perlten, geſchrieben, und ſeine Hände zitterten vor Erregung. Der Kutſcher aber war mit erſtaunlicher Behendigkeit abgeſtiegen; ſchon hatte er die Riemen zu ſeiner vollſtändigen Zufriedenheit feſtgezogen und war im Begriff, ſich wieder auf ſeinen Sitz zu ſchwingen, als plötzlich ein unerwartet heftiger Windſtoß dahergeſauſt kam. Ein lauter Aufſchrei — der rote Sonnenſchirm entflog Lady Fanſhawes Händen, wirbelte über den Wagen hinweg und ſtreifte die Ohren des höchlichſt erſtaunten vorderen Sattelpferdes, das ſofort wie vom Teufel beſeſſen vorwärts ſtürzte und den leichtfüßigen, jugendlichen Schecken mit ſich riß.

Kaum gelang es Sir Greville, dem Überfahrenwerden durch einen Seitenſprung zu entgehen. Ein entgegenkommender Torfwagen war weniger glücklich, denn die Poſtkutſche fuhr direkt auf ihn los, ſo daß die Torfſtücke nach allen vier Windrichtungen auseinanderſtoben. Die Zügel entglitten den erſtarrten Händen des kleinen Mannes, und in halsbrecheriſchem Galopp ſauſte das führerloſe Geſpann den langen Abhang hinunter.

Welch entſetzlicher Augenblick! Wie ein Schiff im brauſenden Ozean wurde der Wagen hin und her geworfen. Lady Fanſhawes Stimme erklang in den höchſten Fiſteltönen, und Taffy, der wohl glaubte, dieſe herrliche Jagd ſei allein nur zu ſeinem Vergnügen ins Werk geſetzt worden, bellte nach Herzensluſt, während Maureens Nachbarin ſamt ihrer Katze ſich hilfeſuchend in Miß d'Arcys Arme warf.

Dieſe aber ſchüttelte beide mitleidlos von ſich ab, klet-

terte raſch auf den Bock und befahl dem Mann im gelben Anzug, die Zügel wieder an ſich zu nehmen. Dieſer aber ſchien in ſeiner Todesangſt Gehör und Sprache verloren zu haben, und ſo blieb der jungen Dame nichts andres übrig, als trotz der Gefahr, auf dem ſchwankenden Wagen das Gleichgewicht zu verlieren, die Zügel mit einem Sonnenſchirmgriff zu erhaſchen. Obwohl ihre ſchwache Kraft natürlich nicht ausreichte, die Tiere zum Stillſtehen zu bringen, ſo war der geringe Halt doch beſſer, als wenn die Zügel frei und womöglich zerriſſen geſchleift wären, was die drohende Kataſtrophe beſchleunigt hätte.

„Bleiben Sie ja alle ganz ruhig ſitzen!“ rief ſie zurück. „Und du Nita, ſchreie nicht ſo, ſondern beruhige lieber den Hund, er macht ja die Tiere ganz wild mit ſeinem Gekläffe.“

Blitzſchnell jagten ſie bergab. Schneidend und pfeifend umſauſte der Wind Geſicht und Ohren, der Maureens Hut bereits mit fortgenommen und ihre Haare aufgelöſt hatte. Dennoch ſaß ſie ruhig auf dem hohen Sitz, einzig darauf bedacht, durch Einſetzen ihrer ganzen Kraft das Leben ihrer Reiſegefährten zu retten. Allein der kleine Mann neben ihr, ein Bild unmännlichſter Furcht, wartete nur auf eine Pauſe in dem raſenden Laufe, um ſich in Sicherheit zu bringen. Als ſie dann endlich ſchwankend und raſſelnd, aber doch mit heiler Haut das Ende des Abhangs erreicht hatten, ſtieß Maureen einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, denn nun lag eine lange ebene Strecke vor ihr.

Das Glück hatte Miß d'Arcy bis hieher über Erwarten begünſtigt, und nun ſetzte ſie ihre ganze Kraft ein, um die Pferde ſo weit zuſammenzuhalten, daß ſie auf der ſehr ſchmalen Straße wenigſtens in gerader Richtung dahinjagten. Da plötzlich bemerkte Maureen einen kleinen, dunklen Punkt, der raſch den gegenüberliegenden Abhang herunterkam, und bei dieſem Anblick ſtand ſogar ihr tapferes Herz einen Augenblick in tödlichem Schrecken ſtill. Denn ſie mußte ſich ſagen, daß dieſer Punkt ohne Zweifel der andre, von Ballybay kommende Poſtwagen ſei.

Viertes Kapitel.

Eine Jagd auf Leben und Tod.

Terence, der weitberühmte Kutſcher und Bereiter, war ein magerer, aber breitſchultriger, kräftiger und lebhafter junger Mann von achtundzwanzig bis dreißig Jahren. Da er keinen Bart trug, kamen ſein energiſcher Mund und das feſte Kinn voll zur Geltung. Er hatte ſchön geſchnittene, regelmäßige Züge, graue Augen mit dunkeln Brauen und Wimpern, die kurzgeſchnittenen lockigen Haare dagegen waren eine Schattierung heller als die tief gebräunte Haut.

Es war ein ſchönes, energiſches Geſicht, das beinahe auf eine vornehme Abſtammung ſchließen ließ. Was für einer Familie dieſer junge Mann auch angehören mochte, jetzt war er nichts weiter als ein bei der Poſt angeſtellter Kutſcher, der mit vollendeter Leichtigkeit und Sicherheit den vielgeprieſenen Viererzug lenkte. Im gegenwärtigen Augenblick rauchte er eine vortreffliche Zigarre, wobei er beluſtigt einer Geſchichte zuhörte, die ſein Nachbar auf dem Bock, ein ſonnverbrannter Offizier, der in Ballybay dem Sport huldigte, erzählte.

„Ein famoſes Fuhrwerk, Terence," bemerkte er. „Das nenne ich fahren. Aber wiſſen Sie, ſo Tag für Tag ſtundenlang auf dem Bock ſitzen und einen Viererzug lenken zu müſſen, das iſt doch keine Kleinigkeit."

„Gewiß, aber ich bin daran gewöhnt, und dann ſtärkt es auch die Armmuskeln."

„Na, Ihre Muskeln ließen auch früher ſchon nichts zu wünſchen übrig. Warum, zum Kuckuck, treiben ſie die Sache ſo geſchäftsmäßig?"

„In der Not frißt der Teufel Fliegen," antwortete Terence lachend, bog mit kunſtgerechter Gewandtheit um eine Ecke und begann den langen Abhang hinunterzufahren, der zu dem ſchmalen Teil der Straße führte. Dabei bemerkte er ſofort die ihm entgegenkommende Poſtkutſche. Ein Blick genügte, um ihm die Gefahr klar zu machen, in der das Fuhrwerk ſchwebte, und raſch ſchleuderte er die nur halb zu Ende gerauchte Zigarre fort. Mit ſeiner gewohnten Beſonnenheit hatte er ſofort im Geiſte die Vorbereitungen getroffen, um der tödlichen Gefahr zu begegnen.

„Was iſt los?“ fragte ſein Gefährte nachläſſig. „War es nicht eine echte Havanna, die Sie da eben wegwarfen?“

„Da drüben — die Zweiuhrkutſche. Die Pferde ſind durchgegangen. Ich will verſuchen, bis an den Kreuzweg zu kommen, dort iſt die einzige Stelle, wo ſie an uns vorüber können. Wenn ſie in ihrem jetzigen Tempo auf uns losfahren, iſt ein entſetzlicher Unglücksfall unvermeidlich.“

„Na, Sie werden es ſchon fertigbringen.“

„Hoffentlich. Was aber mag nur aus Tom Sweeny geworden ſein? Er iſt gar nicht auf dem Bock — beim heiligen Georg, eine Frau kutſchiert ja!“

So ſprechend, lenkte er ſeinen Wagen äußerſt gewandt in einen Nebenweg. Wenige Augenblicke ſpäter ſauſte das in eine dichte Staubwolke gehüllte Geſpann mit ſeinen todesblaſſen Inſaſſen und einem bellenden Hunde dröhnenden Hufſchlags und mit raſſelndem Geſchirr an ihnen vorüber. Auf dem Bock ſaß ein Mann mit gekrümmtem Rücken und auf die Kniee geſtützten Ellbogen, neben, aber hoch über ihm, ein barhäuptiges Mädchen mit unerſchrockenen Geſichtszügen, deſſen ſchwarzes, zerzauſtes Haar wie ein langer Schleier hinter ihr herflatterte. Die Zügel feſt um ihr Handgelenk geſchlungen, ſpannte ſie jeden Nerv an, um die raſenden Tiere zu bändigen.

„Halten Sie ſie feſt bis zum Hügel!“ ſchrie Terence ihr zu. „Dann legen Sie den Hemmſchuh an.“

„Donnerwetter, die ſieht aus wie Phaëton auf dem Sonnenwagen!“ rief ſein Gefährte. „Und Schneid hat ſie. Das wäre ein Mädchen nach meinem Geſchmack!“

„Wenn ſie die Tiere nicht noch vor dem Teufelellenbogen in die Gewalt bekommt, ſo wird ſie wohl verunglücken,“ erwiderte der Kutſcher. „Jene Ecke iſt ſchon unter günſtigen Umſtänden ein verflucht gefährlicher Punkt, mit durchgehenden Pferden aber iſt dort eine Kataſtrophe unvermeidlich. Und es ſind Frauen dabei — es muß irgend etwas geſchehen,“ fuhr er, die Hände an die Stirne preſſend, fort. „Eine Möglichkeit iſt übrigens noch vorhanden. Hier, Jack, nehmen Sie die Zügel!“ rief er und zog in fliegender Haſt ſeinen Kutſchermantel aus. „Sie müſſen weiterfahren, aber treiben Sie die Tiere nicht an und berühren Sie um Gottes willen das vordere Handpferd nicht mit der Peitſche. Ich will über den Berg laufen und verſuchen, den Wagen vor dem Hohlweg einzuholen.“

Noch während des Sprechens war er davongeeilt, setzte über einen naheliegenden, mit Wasser gefüllten Graben und begann nun mit den langen, gleichmäßigen Schritten eines erfahrenen Läufers den Abhang zu erklimmen.

* * *

„Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht eine famose Idee ist!“ murmelte der Mann mit den Zügeln. Wäre ich doch auf diesen Gedanken gekommen — aber Terence ist immer so flink mit seinen Entschlüssen. Fortgeschossen ist er wie ein Pfeil und läßt mich hier mit einem zappeligen, aufgeregten Viergespann sitzen. Hoffentlich gehen sie mir nicht auch durch.“ Dann wandte er sich zu den Insassen des Wagens und fragte scherzend: „Hat vielleicht jemand Lust zu kutschieren?“

Aber niemand wollte sich dazu verstehen. Nachdem die Reisenden dann eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, bemerkten sie einen verstört aussehenden Herrn, der in atemloser Hast auf sie zugelaufen kam und keuchend die Worte hervorstieß: „Der Wagen — der Wagen — der andre Wagen, haben Sie ihn nicht gesehen, wo ist er?“

„Auf der Landstraße, eine Meile weiter nach Ballybay zu.“

„Meine Frau und Schwägerin sind darin. Sind sie unverletzt?“

„Na, ich denke wohl,“ erwiderte der stellvertretende Rosselenker. „Der Kutscher dieses Postwagens ist über den Berg gelaufen, um den Weg abzuschneiden und die Pferde womöglich zum Stillstehen zu bringen. Wenn dies irgend einer in ganz Irland zu stande bringen kann, so ist er es.“

„Was für einen Weg ging er?“

„Hier die Schafweide hinauf. Hoffentlich ist er zur rechten Zeit hingekommen.“

„Beim Himmel, wenn nicht, so sind sie jetzt alle mausetot,“ sagte ein behäbiger Pächter, „denn kein Pferd der Welt kann den Umrang am Teufelellenbogen im Galopp nehmen.“ Sir Greville hörte diese tröstliche Bemerkung wohl kaum mehr. Schon rannte er wieder vorwärts, und zwar in einer Gangart, bei deren Anblick seine Londoner Freunde vor Erstaunen Mund und Augen aufgesperrt hätten.

Fünftes Kapitel.

Terence.

Die endlos erſcheinende Anhöhe übte ſchließlich doch eine beruhigende Wirkung auf die Pferde aus. Die nicht mehr ganz jungen Stangenpferde fingen an, ſich ihres Ungeſtüms zu ſchämen, nur der Schecke und das übermütige Sattelpferd hatten ſich noch nicht ganz von der Einwirkung des roten Sonnenſchirms erholt. Trotzdem hoffte Maureen, daß die größte Schwierigkeit nun überwunden und ſie im ſtande ſein werde, das Fuhrwerk ſiegreich an ſeinen Beſtimmungsort zu führen — vorausgeſetzt natürlich, daß ſich kein weiterer Zwiſchenfall ereignete. Als ſie die Anhöhe erreicht hatten, wandte ſie ſich zu ihrem vor Angſt zitternden Gefährten und ſagte: „Ich glaube, ich kann die Pferde jetzt anhalten. Bitte ſteigen Sie ab und legen Sie den Hemmſchuh an.“

„Ich verſtehe nichts von Hemmſchuh,“ brummte er.

Mit Aufbietung all ihrer Kräfte brachte Maureen die Pferde endlich einen Augenblick zum Stillſtehen und ſagte dann mit zorniger Miene und in gebieteriſchem Tone: „Verlaſſen Sie ſogleich den Wagen.“

„Das war ohnedies meine Abſicht,“ antwortete er, blitzſchnell vom Wagen ſpringend. Kaum fühlte er feſten Boden unter den Füßen, ſo brach er in wütende Verwünſchungen über das erbärmliche Fuhrwerk und über die ganze Poſteinrichtung aus.

„Warten Sie nur, mein liebes Fräulein, ich will den Hemmſchuh ſchon anlegen,“ rief der alte Pfarrer. Raſch und geſchickt führte er ſofort ſeinen Vorſatz aus, während die beiden vorderen Pferde ungeduldig tänzelten und Lady Fanſhawe mit weinerlicher Stimme bat: „O, Maureen, Maureen, laß mich auch ausſteigen.“

Aber das Geſpann hatte ſich bereits wieder in Bewegung geſetzt und trabte jetzt ruhig und langſam bergab. Schon war mehr als die Hälfte des Weges zurückgelegt, als der Schecke in plötzlich wiedererwachendem Übermut ausſchlug und den Kopf des hinteren Pferdes traf, worauf dieſes über den Strang ſchlug. Im Nu entſtand ein unlösbar erſcheinender Wirrwarr unter den vier Pferden, bei deſſen Anblick auch

Maureens Mut zu schwinden begann. In diesem verhängnisvollen Augenblick gewahrten die Reisenden einen Herrn, der in höchster Eile quer über die Felder daherlief, sich über eine Hecke schwang und, ehe man sich's versah, den beiden Vorderpferden in die Zügel fiel. Die Wirkung war verblüffend. Beruhigend sprach er auf den Schecken ein, streichelte dessen aufgeregten Kameraden, richtete ein ermutigendes Wort an die Stangenpferde und schwang sich auf den Bock.

„Nun ist alles in Ordnung," rief er, sich nach rückwärts wendend. „Die Tiere kennen mich und werden jetzt so fromm gehen wie die Lämmer. Sie brauchen sich nicht im geringsten mehr zu ängstigen."

Die Veränderung, die seit dem Eingriff des Fremden mit den Pferden vor sich gegangen war, grenzte in der Tat ans Wunderbare. Schon der Klang seiner Stimme und das Gefühl seiner starken Hand genügte, das wilde, aufrührerische Quartett in vier reumütige, ehrbare Pferde zu verwandeln. Maureen war aufs höchste erstaunt über die spielende Leichtigkeit, mit der er die Tiere in ruhigere Gangart brachte.

„Bedaure, daß ich Sie Ihres Amtes entsetzen mußte," sagte er, sich lächelnd an die neben ihm sitzende junge Dame wendend. Der Fremde hatte eine klare, angenehme Stimme, seine Sprache einen leichten Anflug von irländischem Dialekt, und es schien Miß d'Arcy, als zucke ein kaum merkliches spöttisches Lächeln um seine Mundwinkel, was sie zu der etwas kurzen Antwort reizte: „O, bitte."

Allein die unerwartete Hilfe war doch eine solch überwältigende Erleichterung für sie, daß sie, als jetzt die hochgradige Nervenanspannung nachließ, nur mühsam die Tränen zurückhalten konnte. Das Beispiel des Fremden, die Kaltblütigkeit, mit der er einer anscheinend verzweifelten Lage mit so raschem Erfolg entgegengetreten war, weckte indes ihren Stolz und spornte sie zur äußersten Anstrengung ihrer Kräfte an. Trotzdem entging es ihm nicht, daß sie zitterte und daß das mutige Mädchen mit den flatternden schwarzen Haaren dem Zusammenbrechen nahe war. Jetzt eben wehte ihm der Wind eine lange Locke ins Gesicht, die weich war wie Seide und nach Veilchen duftete.

„Verzeihen Sie," stammelte sie verwirrt, die Haare zusammenfassend. „Ich hatte bis jetzt keine freie Hand, und mein Hut liegt irgendwo in einer Wasserpfütze."

„Ihre Hände ſind ja ganz zerſchunden," rief er, „wie leid mir das tut!"

„Ach, es iſt nicht ſo ſchlimm. Unglücklicherweiſe hatte ich kurz, ehe ich die Zügel an mich nahm, die Handſchuhe ausgezogen."

„Wie kam es denn, daß die Pferde durchgingen?"

Mit wenigen Worten berichtete ſie ihm von dem davongelaufenen Poſtillon, von dem Abſteigen des Kutſchers und der damit beginnenden Kataſtrophe.

„So war alſo ein roter Sonnenſchirm an allem Unheil ſchuld," ſagte er, ein raſcheres Tempo einſchlagend. Dann ſchwieg er, um ihr Zeit zur Wiedergewinnung ihrer Ruhe zu laſſen, denn er ſah den Kampf wohl, den ſie mit ſich ſelbſt beſtand, und er hatte große Hochachtung vor ihrem kühnen Mut und ihrer Selbſtbeherrſchung.

„Tom Sweeny, der Kutſcher," fuhr er endlich fort, „wird ganz außer ſich ſein, daß er Wagen, Pferde und Reiſende im Stich laſſen, zu Fuß nach Carra zurückkehren und ſelbſt die Nachricht von ſeinem Unglücksfall überbringen mußte. Ich kann mir das Geſicht des Poſtdirektors lebhaft vorſtellen."

„Er iſt gewiß wütend, obwohl dem Kutſcher eigentlich kein Vorwurf gemacht werden kann."

„Das möchte ich nun doch nicht behaupten. Tom iſt immer viel zu unvorſichtig. Wozu braucht er ſeinen Poſtillon weglaufen zu laſſen? Aber, was ich noch ſagen wollte, ſaß nicht vorhin ein Mann auf dem Bock?"

„Doch, ein elender, erbärmlicher Feigling. Er war ſo ſinnlos vor Angſt, daß er die Zügel losließ und ich ſie nur mit der größten Schwierigkeit wieder erhaſchen konnte. Als ich die Pferde endlich oben auf der Anhöhe zum Stillſtehen brachte und ihn bat, raſch abzuſteigen und den Hemmſchuh anzulegen, weigerte er ſich rundweg, dies zu tun."

„Und da warfen Sie ihn einfach zum Wagen hinaus?"

„Ich befahl ihm wenigſtens, abzuſteigen, was er nur zu gerne tat."

Der Fremde lachte herzlich und fuhr fort: „Er machte es eben wie jener Irländer, der behauptete, es ſei beſſer, zehn Minuten ein Feigling, als ſein ganzes Leben lang tot zu ſein. Es war ein Glück, daß Sie auf dem Bock ſaßen. Wo haben Sie das Kutſchieren gelernt? Denn ich ſah wohl, daß Sie nicht zum erſten Male die Zügel führten."

„In Auſtralien, da kutſchierte ich manchmal zum Zeitvertreib.“

„Heute aber war es blutiger Ernſt damit. Nur mit knapper Not ſind Sie einem großen Unglück entronnen.“

„Ja, unſer Leben hing an einem Haar.“

„Sind Sie erſt ſeit kurzem aus Auſtralien zurückgekehrt?“

„Nein, ſchon vor ſechs Jahren. Seit dem Tode meines Vaters lebe ich in England. Waren Sie auch ſchon in den Kolonieen?“

„Nur in Indien. Doch geſtatten Sie mir die Frage: Wäre es nicht beſſer, Sie bänden bei dem Sturme ihr Taſchentuch um den Kopf?“

„Gewiß, aber ich kann es nicht finden, es muß davongeflogen ſein wie mein Hut.“

„Darf ich Ihnen vielleicht das meinige anbieten?“ fragte er, ein unbenütztes, weißſeidenes Taſchentuch herausziehend, das Maureen dankbar annahm und nach Art der irländiſchen Bäuerinnen um den Kopf wand, was ihr vorzüglich ſtand.

„Hier kommen wir an den Teufelellenbogen,“ erklärte er ihr, als ſie langſam um einen ſcharfen Felsvorſprung, zu deſſen Füßen eine tiefe Schlucht gähnte, fuhren, „und das iſt der wegen ſeiner vielen Salme berühmte Fluß Leam. Huldigen Sie auch dem Fiſchereiſport, oder wollen Sie nur die ſchöne Gegend hier genießen?“

„Das weiß ich ſelbſt noch nicht, aber mein Schwager iſt ein leidenſchaftlicher Freund dieſes Sports. Vorausſichtlich bleiben wir zwei Monate hier, und ich hoffe, es wird eine hübſche Zeit werden, denn Luft und Gegend ſcheinen mir herrlich zu ſein.“

In dieſem Augenblick ließ die Katze von neuem ihr langgezogenes Miaugeſchrei ertönen.

„Wir haben nämlich eine ſchwarze Katze unter den Fahrgäſten,“ ſagte Maureen lächelnd; „wahrſcheinlich hat ſie uns Unglück gebracht.“

„O nein, im Gegenteil. In Irland ſagt man, daß eine ſchwarze Katze Glück bedeute. Aber zum Kuckuck, was iſt denn das für ein Hundegekläffe? Wem gehört der Köter?“

„Meiner Schweſter. Während der ganzen Fahrt bellte er wie toll.“

„Warum hat ihm nicht jemand den Garaus gemacht?“

„Ach, der arme Taffy!“

„Doch immerhin beſſer, als daß Sie alle das Genick gebrochen hätten.“

„Ich ſehe mit Bedauern, daß Sie kein Hundefreund ſind.“

„Im Gegenteil; verzeihen Sie, wenn ich Ihnen widerſpreche. Ich habe Hunde unendlich gern, mein treueſter Gefährte und beſter Freund iſt ein Hund.“

Er hielt inne, denn nur mit Mühe konnte er das Geſpann durch eine, die Straße überſchreitende Rinderherde hindurchwinden, und Maureen benützte dieſe Gelegenheit, ihren Nachbar verſtohlen zu betrachten. Sein Ausſehen war das eines Mannes der beſſeren Stände; er trug einen braunen Anzug, lederne Reitgamaſchen und Handſchuhe aus Hundeleder. Das ſtark entwickelte Kinn verriet Energie, und die ganze Erſcheinung mit dem ſchön geſchnittenen Profil bot ein Bild echter, kraftvoller Männlichkeit. Maureen hoffte, er werde ebenfalls in Ballybay wohnen, ſchämte ſich indes ſofort wieder dieſes Gedankens.

„Wie ſieht Ihr Hund aus?“ fragte ſie nach kurzer Pauſe.

„Es iſt eine Art weiße Bulldogge, ein außerordentlich kluges, treues und anhängliches Tier, das nebenbei auch noch ſeine Geſchichte hat. Durch ein Verſehen kam er nämlich an Bord eines nach Südamerika fahrenden Dampfers. Auf der Rückreiſe erlitt die Mannſchaft Schiffbruch und hatte entſetzliche Entbehrungen auszuſtehen. Vier Tage friſteten ſie notdürftig ihr Leben von ihrem geringen Proviant, aber ſo ſehr ſie auch dem Verhungern nahe waren, den Hund opferten ſie doch nicht. Bedarf es noch mehr zu ſeinem Lobe?“

„Nein, wahrhaftig nicht.“

„Nachdem die Leute dann glücklich gelandet waren, ſtarb der Mann, an den ſich der Hund beſonders angeſchloſſen hatte, im Spital, und da man dort nicht wußte, was man mit Loſt anfangen ſollte, nahm ich ihn zu mir, und ſo iſt er ſeit nahezu drei Jahren mein treuer Freund und Stubengenoſſe.“

„Das war ein glücklicher Zufall für ihn. Aber erſt was für ein Glück für uns, daß Sie auf Ihrem Spaziergang zufällig mit uns zuſammentrafen.“

„Spaziergang? Nennen Sie das ſpazierengehen? Ich lief ja ſo ſchnell mich meine Füße tragen konnten, denn ich befand mich auf der andern Poſtkutſche, und da ich das Unglück vorausſah, das ſich unfehlbar ereignen mußte, wenn Sie die Pferde nicht zum Stillſtehen bringen konnten, überließ

ich die Zügel einem des Kutschierens kundigen Freunde, schnitt ein großes Stück Weges ab, indem ich quer über den Berg lief, und erreichte Sie gerade noch im richtigen Augenblick."

„Und retteten so unser Leben. Ach, wie sollen wir Ihnen danken?" rief sie mit leuchtenden Augen.

„Bitte, verlieren Sie keine weiteren Worte. Ich tat nur meine Pflicht — eine doppelte Pflicht, denn ich stehe in Postdiensten."

„Wohnen Sie in Ballybay?"

„Ja, das heißt ich bringe die Nächte und gewöhnlich auch die Sonntage dort zu; die meiste Zeit aber bin ich mit den Postwagen unterwegs — es ist mein Beruf." Bei diesen Worten wandte er den Kopf halb zu ihr hinüber und sah sie scharf an. „Ich bin nur ein einfacher Kutscher. Glaubten Sie, ich sei Vergnügungsreisender?" Und wieder erschien das halb spöttische Lächeln um seinen Mund.

Miß d'Arcy hatte das allerdings geglaubt, und so traf sie diese plötzliche Ankündigung wie ein unerwarteter Schlag. Trotzdem hielt sie seinen Blick ruhig aus, als sie antwortete: „Ob Sie ein Vergnügungsreisender sind oder nicht, weiß ich nicht, jedenfalls aber halte ich Sie für einen Gentleman."

Einen Augenblick blitzten seine ernsten, leuchtenden Augen auf, und seine Lippen zuckten eigentümlich. Dann aber entfernte er sorgfältig mit einem leichten Peitschenschlage eine Fliege vom Rücken des einen Sattelpferdes und antwortete lachend: „Nun, wenn Sie nach Ballybay kommen, werden Sie es schon bestätigt hören, daß ich nichts weiter bin, als der Kutscher Terence. Dort drüben am Strande kommt Ihr Reiseziel übrigens schon in Sicht."

Daraufhin verfiel er in Schweigen, und es machte den Eindruck, als nehme ihn die Führung seiner Pferde vollständig in Anspruch. Mehr als eine halbe Stunde lang herrschte eine sonderbare — eine peinliche Stille zwischen ihm und Miß d'Arcy. Er nahm an, daß der jungen Dame, nun sie seinen Beruf kannte, nichts mehr an der Fortsetzung eines Gesprächs mit ihm liege, ja, daß sie vielleicht sogar finde, er habe die gesellschaftlichen Schranken ohnehin schon überschritten, und so hüllte er sich in stolzes Schweigen. Aber auch Miß d'Arcy machte sich ihre Gedanken. Das Aussehen und Benehmen, der Mut und die Kaltblütigkeit dieses seltsamen Kutschers hatten ihre Phantasie angeregt und nicht nur ihre

Neugierde, sondern auch, was noch schlimmer war, ihr Interesse geweckt. Es entging ihr nicht, wie freundlich alle Leute, die sie auf ihrem Wege antrafen, die Fuhrleute sowohl, als die mit Torf oder Seetang beladenen Männer, diesem Terence zunickten oder ihm einen fröhlichen Gruß entgegenriefen. Auch fühlte sie wohl, daß es an ihr gewesen wäre, zu sprechen, und dennoch fand sie angesichts seiner festgeschlossenen Lippen nicht mehr den Mut dazu. Nun fuhren sie auch schon die lange Hauptstraße von Ballybay entlang und vor das Hotel, aus dem der Wirt und ein Kellner mit einer langen Leiter herausgestürzt kamen, um sie zu empfangen.

Sechstes Kapitel.

Wichtige Belehrungen.

Miß d'Arcy mußte sich nach ihrer Ankunft in Ballybay zuerst einige Stunden ihrer Schwester widmen, deren Nerven sich durch die Erlebnisse im Postwagen noch in großer Aufregung befanden. Erst als Lady Fanshawe in ein loses seidenes Morgenkleid gehüllt, mit einem weichen Kissen im Rücken und einem Roman in der Hand, auf das Sofa gebettet lag, wurde Maureen entlassen. Fröhlich eilte sie nun in ihr Zimmer, um die Kleider zu wechseln und ihre Koffer auszupacken, wobei sie sich des entlehnten Taschentuchs erinnerte, das sie nun einer neugierigen Prüfung unterzog. Es war von guter weißer Seide und roch ein wenig nach Tabak. Sorgfältig faltete sie es zusammen, schrieb auf einen kleinen Briefbogen: „M. d'Arcy mit bestem Dank," steckte beides in einen Umschlag und klingelte nach dem Zimmermädchen, worauf eine kleine, lebhafte, rothaarige Irländerin erschien, bei der sich Maureen nach der Wohnung des Kutschers Terence erkundigte und der sie das Päckchen mit dem Auftrag übergab, es sogleich an seine Adresse zu bringen, nicht ahnend, welche Deutung die klatschsüchtige kleine Bötin dieser Handlung unterschob.

Lady Fanshawe nahm das Mittagessen in ihrem Wohnzimmer ein, Sir Greville aber erschien mit seiner Schwägerin pünktlich an der Tafel, wo er von mehreren Bekannten aufs

herzlichſte begrüßt wurde. Die Zahl der Gäſte mochte etwa vierzig betragen, unter denen Sir Greville ſeiner Schwägerin einen alten General und deſſen Tochter, drei Brüder aus Leeds, eine aus Vater, Mutter und Sohn beſtehende Birminghamer Familie und vor allem eine Mrs. Duckitt bezeichnete, die er ſeit mehreren Jahren kannte und als eine beſonders nette Frau ſchilderte. Er ſprach dabei die Hoffnung aus, daß ſie ein angenehmer Umgang für Maureen und ſeine Frau ſein werde. Voll Intereſſe ſah Maureen zu der kleinen Frau hinüber, die am andern Ende des Tiſches ſaß. Sie war eine ſchlanke, heiter ausſehende Dame mit hübſch friſiertem Haar und einer eleganten roſaſeidenen Bluſe. Zwei Reihen blendend weißer Zähne hoben ſich höchſt vorteilhaft von dem weichen, bräunlichen Ton des ſonnverbrannten Geſichts ab. Mrs. Duckitt ahnte wohl, daß über ſie geſprochen wurde, denn ſie nickte Sir Greville freundlich zu.

„Nach Tiſch muß ich euch miteinander bekannt machen," ſagte er. „Sie wird noch eine beſſere Führerin für dich ſein, als ein Bewohner des Orts, denn ſie kennt ſeit Jahren Land und Leute meilenweit im Umkreis."

„Kommt ſie immer ganz allein hierher?"

„Ja, gewiß; ſie iſt nämlich vollſtändig unabhängig, wie es nur eine reiche, kinderloſe Witwe in mittleren Jahren ſein kann. Sie hat zwar eine Kammerjungfer bei ſich, die jedoch nicht viel von ihr in Anſpruch genommen wird, da Mrs. Duckitt ſich ſchon in aller Frühe auf den Weg macht und häufig vor abends ſieben Uhr nicht zurückkehrt."

Nach dem Eſſen zerſtreute ſich die Tiſchgeſellſchaft teils ins Freie, teils auf die Veranda. Mrs. Duckitt nahm Miß d'Arcy bereitwilligſt unter ihre bewährten Fittiche, während Sir Greville von einigen alten Bekannten zurückgehalten und in ein eifriges Geſpräch verflochten wurde.

„Vor allem will ich Ihnen jetzt die Brücke zeigen," ſagte Mrs. Duckitt. „Hut brauchen Sie keinen, wir ſind hier nicht im Hydepark."

„Allerdings nicht," erwiderte Maureen, indem ſie ihre Blicke über die weite Bucht, über das mit Heidekraut bewachſene Torfmoor und über die Berge ſchweifen ließ, deren dunkle Felsvorſprünge ſchroff ins Meer abfielen.

„Sie glauben nicht, was für einen herrlichen Blick man von der Brücke aus hat!"

„Ich höre ſo viel von der Brücke ſprechen. Hat ſie irgend etwas Bemerkenswertes?“

„Das nicht, ſie überſpannt nur das Flüßchen, das den Veraneſee mit der Bucht verbindet. Es iſt ein reizendes Plätzchen und nicht, wie Sie vielleicht denken, einſam und abſeits, ſondern an der großen Landſtraße gelegen, wo der regſte Fremdenverkehr herrſcht.“

Die Brücke war in der Tat ein höchſt maleriſcher Punkt. Geſchäftig plätſchernd eilte das kriſtallklare, ſeichte Flüßchen, von dem impoſanten Veraneſee kommend, unter den Brückenpfeilern dem unendlichen Ozean zu. Das eine Ufer wurde von prächtigen Bäumen beſchattet, unter denen eine Menge kleinerer und größerer Boote feſtgemacht lag, während das entgegengeſetzte Ufer flach und ſandig war. Als ſich Maureen über die Brücke beugte, bemerkte ſie zwei mit Waſſerſchöpfen beſchäftigte Mädchen und einen kleinen Jungen, der geduldig mit einer umgebogenen Stecknadel fiſchte. Auf der Brücke ſelbſt befanden ſich zu dieſer Stunde nur etwa ein halbes Dutzend Menſchen, die ſich mit aufgeſtützten Ellbogen übers Geländer neigten. Dicht neben Mrs. Duckitt ſtand ein großer, alter Mann mit einem braunen Schnurrbart, deſſen Bruſt mit drei Medaillen geſchmückt war.

„Das iſt der Invalide Pat,“ ſagte ſie. „Mit dem muß ich Sie bekannt machen, er iſt ein Original. — Nun, Pat, wie geht's?“

„Vortrefflich, gnädige Frau,“ antwortete er, militäriſch grüßend.

„Dies iſt Sir Grevilles Schwägerin, die Ballybay gerne kennen lernen möchte.“

„Seien Sie herzlich willkommen, mein liebes Fräulein! Einen geſünderen Ort konnten Sie gar nicht finden. Aber verzeihen Sie, iſt das nicht etwas Indiſches?“ fragte er, auf die gemalte, in Filigran gefaßte Broſche zeigend, die ſie trug.

„Jawohl, eine Schulfreundin ſchickte ſie mir aus Delhi.“

„Aus Delhi!“ rief er, und ſeine Augen leuchteten. „Das kenne ich.“

„So?“

„Freilich, ich war während des großen Militäraufſtands dort.“

„Wirklich? Da haben Sie ja drei Medaillen, darf ich

fragen, bei welcher Veranlaſſung Sie dieſe Auszeichnungen erhielten?"

„Gewiß, aber das muß er Ihnen ein andermal erzählen," fiel ihr Mrs. Duckitt ins Wort, indem ſie Maureen haſtig beim Arm nahm. „Wir müſſen jetzt umkehren, Pat." Dann fuhr ſie zu ihrer Begleiterin gewandt fort: „Es ſoll nämlich heute abend muſiziert werden, das dürfen wir nicht verſäumen."

„Ich würde lieber hier außen bleiben und die See- und Bergluft genießen, von der Mondſcheinbeleuchtung gar nicht zu reden."

„Wir haben Zeit die Hülle und Fülle zu alldem. Aber hat der alte Pat Sie erſt einmal in Beſchlag genommen, ſo werden Sie ihn vor einer Stunde nicht wieder los, und Mrs. Borlaſe hat eine himmliſche Stimme — erinnern Sie ſich der großen Dame im hellgrünen Kleid, die auf der Veranda ſaß?"

„Ja, fiſcht ſie auch?"

„O nein, mein liebes Kind. Wir Fremde werden nämlich hier in drei Klaſſen eingeteilt: erſtens die wirklichen, echten Angler, die Tag für Tag gewiſſenhaft auf den Fiſchfang gehen, wie zum Beiſpiel ich, Sir Greville und die drei Brüder aus Leeds; zweitens in die Gelegenheitsfiſcher, die ſich den Anſchein geben, als fiſchten ſie, ſich aber mehr mit Picknicks an den See- und Flußufern oder Spaziergängen in der Umgegend abgeben; und endlich in die Kurgäſte, die nur baden, Ausflüge machen, Tennis und Golf ſpielen und tanzen, wenn ihnen die Gelegenheit dazu geboten wird. Ich bin neugierig, in welche Rubrik Sie und Ihre Schweſter eingereiht werden."

„Meine Schweſter kommt wahrſcheinlich in die Klaſſe der Kurgäſte," erwiderte Maureen lächelnd, „während man mich doch vielleicht unter die Gelegenheitsfiſcher zählen wird, obwohl ich mir bis jetzt nicht viel aus dem Fiſchen mache und vor allem darauf brenne, dieſe wildromantiſche Gegend recht gründlich kennen zu lernen."

„Wer weiß, vielleicht wird doch eine ernſtliche Fiſcherin aus Ihnen."

„Das glaube ich kaum. Sie ſelbſt aber betreiben wohl die Sache ſehr eifrig?"

„Ja, mein Mann war ein leidenſchaftlicher Angler und ſteckte mich mit ſeiner Liebhaberei an. Meiſtens gingen wir

nach Schweden oder Norwegen, aber für eine alleinstehende Frau ist das zu weit, und so begnüge ich mich eben mit Irland. Ihr Schwager und ich verstehen uns vortrefflich, er ist wirklich ein sehr netter und liebenswürdiger Mann."

„Ach, wie mich das freut! Übrigens können die meisten Menschen Greville sehr gut leiden."

„Wir haben eben auch ganz dieselben Ansichten über die Angelfliegen, machen uns beide nichts aus schlechtem Wetter und haben ungefähr gleichviel Geduld. Und da ich weiß, daß er es gerne sehen würde, wenn Sie auch fischen lernten, so werde ich Ihnen, wenn es Ihnen recht ist, einige Winke geben."

Maureen nahm dieses freundliche Anerbieten mit Dank an, und Mrs. Duckitt erging sich sofort in einer ausführlichen Rede über die Kunst des Fischens, der Miß d'Arcy mit etwas erheuchelter Aufmerksamkeit zuhörte. Auf dem Rückwege schloß sich Sir Greville den beiden Damen an, und als sich das Trio dem Hotel näherte, klangen ihnen die begleitenden Töne eines Klaviers und eine schöne, volle Altstimme entgegen.

„Sehen Sie dort drüben auf der Mauer sitzt der Kutscher Terence mit seinem weißen Hunde!" rief Mrs. Duckitt. „Das ist ein energischer junger Mann, dabei so still und bescheiden, gar nicht wie sonst Leute seines Standes. Da er sich von den hiesigen Eingeborenen fernhält, steht er zwar im Rufe, etwas stolz und unnahbar zu sein, einem geborenen Pferdekenner aber wird in Irland bekanntlich alles vergeben."

„Ja, er scheint mir ein famoser Bursch zu sein," stimmte ihr Greville bei. „Seine körperliche Kraft und Ausdauer, sein Mut und seine Energie sind gerade die Eigenschaften, womit man sich in erster Linie die Hochachtung und Bewunderung des Volkes erringt."

„Mir ist es schon häufig aufgefallen," fuhr Miß Duckitt fort, „daß er jedesmal hier in der Nähe auftaucht, wenn aus den offenen Hotelfenstern Musik ertönt."

Freundlich nickte sie ihm beim Vorübergehen zu, und auch Maureen neigte grüßend den Kopf, wofür der Empfänger, den Strohhut abnehmend, mit ernster Miene dankte.

Siebentes Kapitel.

Eiferſucht.

Das Wetter war herrlich. In vollen Zügen genoß Sir Greville ſeinen Lieblingsſport, und ſelbſt ſeine Gattin hatte ſich entſchloſſen, ihn einmal mit Maureen auf einer Fahrt nach dem Veraneſee zu begleiten. Sie machte dabei aber in dem naſſen Boot und auf den felſigen Wegen ſo ſchmerzliche Erfahrungen mit ihrer Toilette und ihren zierlichen Schuhen, daß ſie für die Zukunft auf immer darauf verzichtete. Und doch konnte man ſich kaum etwas Schöneres denken, als den großen Binnenſee mit ſeinen zerklüfteten, ruinengeſchmückten Inſeln und der klaren Waſſerfläche, in der ſich die purpur- und violettſchimmernden Berge ſpiegelten. Sumpfiges Moorland, aus dem buntblühende Binſenkräuter in üppiger Fülle emporſproßten, und ſchroffe Felſen mit Heidekraut, Stechginſter und wilden Fuchſien bewachſen, umſchloſſen die Ufer, während in der Ferne, auf den ſanft abfallenden Hügeln, ſchmucke Rinder- und Schafherden weideten. Aber ſelbſt dieſes entzückende Landſchaftsbild mit ſeinem weltabgeſchiedenen, poetiſchen Zauber konnte Lady Fanſhawe nicht für die Unbequemlichkeiten einer Fahrt im feuchten, ſchwankenden Boot und für das Klettern auf unwegſamen Pfaden entſchädigen. Maureen freilich ſchwelgte in der herrlichen Natur, wenn ſie ſich auch für den Fiſchereiſport noch nicht zu begeiſtern vermochte. So begab ſich Sir Greville jeden Morgen, nur von den beiden Schiffern Joe und Judge begleitet, mit ſeinen Fiſchereigeräten hinaus auf den See oder Fluß, während ſeine Gattin und ſeine Schwägerin, jede auf ihre Weiſe, die raſch dahineilenden Stunden verbrachten. Es dauerte nicht lange, ſo gehörte Lady Fanſhawe zu einer der bekannteſten und gefeiertſten Erſcheinungen unter den ſogenannten Kurgäſten. Voll Eifer ſchloß ſie ſich allen geſelligen Vergnügungen, wie Picknicks, Tennis, Golf und andern Spielen an, befreundete ſich ſehr bald mit einer Mrs. Larkins, einer hübſchen jungen Frau, der das Fiſchen ebenfalls verhaßt war, ſchmückte ihren Privatſalon mit ſeidenen Kiſſen, Photographieen, Draperieen, mit Zweigen von wilden Fuchſien und Gebirgseſchen, ſowie einer Menge andrer Blumen, mietete ſich ein Klavier und machte ihr Boudoir zu einer Art Sammelpunkt der aus-

erleſenſten Gäſte des Hotels, ja, des ganzen Orts. Es galt als eine Vergünſtigung, zu Lady Fanſhawes heiteren Teegeſellſchaften oder Spielabenden eingeladen zu werden, bei denen man ſich herrlich unterhielt, um ſich meiſt erſt ſpät nach Mitternacht zu trennen. Nach und nach war die ſchöne, lebensluſtige Frau von einem förmlichen Hofſtaat umgeben. Ein irländiſcher Beamter und zwei Offiziere von Cork hatten ſogar tatſächlich nur deshalb das Fiſchen aufgegeben, um ſich der Schar von Verehrern „der Fiſchkönigin“ anzuſchließen, ein Titel, den man der ſchönen Frau beigelegt hatte, weil ſie jeden Abend nach dem Eſſen, in einem hohen Lehnſtuhl thronend, an die Herren und Damen, die in der Vorhalle ihre Fiſchereiergebniſſe auf Heidekraut hübſch ausgebreitet hatten, entweder Tadel oder Lob und Preiſe — in Form von Blumen — auszuteilen pflegte.

„Sie und Fiſchkönigin!“ wiederholte die ſonſt ſo freundliche, neidloſe Mrs. Duckitt, „eine Frau, die weder eine Forelle von einem Stockfiſch, noch einen Salm von einem Haifiſch unterſcheiden kann! Wenn man ſie zur Königin der Fiſche ernennt, warum dann nicht mich zur Königin der Schönheit?“

Es war kein Wunder, daß Mrs. Duckitt und Lady Fanſhawe durchaus nicht miteinander harmonierten, denn zwei verſchiedenere Menſchen als ſie konnte man nicht leicht finden. Wie würden die Leute gelacht haben, wenn jemand hätte behaupten wollen, daß die reizende Nita von glühender, wenn auch heimlicher Eiferſucht auf die wetterharte kleine Witwe, für die Sir Greville ganz unverhohlen eine ſo große Vorliebe an den Tag legte, erfüllt ſei! Sir Greville hatte niemals unter die Anbeter der Frauenwelt gehört, und Nita konnte deshalb ganz beſonders ſtolz auf ihren Sieg über ihn ſein. Sie hatte es immer als etwas ganz Selbſtverſtändliches angeſehen, daß er ihre geſellſchaftlichen Triumphe mit Nachſicht aufnahm, dem Troß ihrer Bewunderer Beifall zollte und ihr gelegentlich ſelbſt Weihrauch ſtreute. Und nun mußte ſie es plötzlich erleben, daß er die Geſellſchaft einer andern der ihrigen vorzog! Zorn und Schrecken erfüllten ihr Herz. Bei Tiſch ſaßen er und die Witwe einander gegenüber, und nachher trafen die beiden meiſtens auf der Veranda zuſammen, um ſich über Angelfliegen und dergleichen zu unterhalten, oder aber miteinander die Straße hinunter nach dem Laden

zu schlendern, wo Fischgeräte zu kaufen waren. Kein Mensch hatte natürlich eine Ahnung, daß jeder Schritt und jede Bewegung der beiden von der gefeierten Schönheit mit eifersüchtiger Angst beobachtet wurden, obgleich es manchem der Gäste vielleicht auffallen mochte, daß man Mrs. Duckitt niemals bei Lady Fanshawes reizenden kleinen Gesellschaften antraf. Maureen aber kümmerte sich um all das nicht, sondern durchstreifte voll Entzücken die Umgegend von Ballybay. Dabei besuchte sie manche abgelegene Orte, einsame, mit Wasserrosen fast ganz bedeckte Bergseen, seltsame aus der Dänenzeit stammende alte Überreste von Festungswerken, wo jetzt Schafe hausten, und verödete Dörfer, deren halbzerfallene Häusermauern von üppigen Ranken der wilden Fuchsia beinahe erdrückt wurden, während Johannisbeersträucher und alte, moosbewachsene Apfelbäume die Stellen anzeigten, wo früher Gärten gewesen waren. Aber die einstigen Bebauer und Besitzer dieser Gärten waren tot oder hatten sich in schlimmen Zeiten übers Meer geflüchtet.

* * *

„Weißt du schon die neueste tragische Begebenheit?“ fragte Maureen, in den hübsch ausgestatteten Salon ihrer Schwester stürmend.

„Was ist geschehen? Hat am Ende der alte Fouché Mrs. Duckitt einen Heiratsantrag gemacht?“

„Nein, das nicht,“ antwortete Maureen lachend, „aber du erinnerst dich doch, daß der junge Norris endlich gestern nach vielen Mißerfolgen seinen ersten Salm mit nach Hause brachte und du ihm als Preis eine Blume gabst?“

„Natürlich; er konnte ja vor Erregung kaum sprechen, telegraphierte die großartige Neuigkeit an alle seine Verwandten und wollte den Fisch seinem ‚Erbonkel‘ schicken.“

„Ja, und nun denke dir, als er ihn einpacken lassen wollte, stellte sich heraus, daß wir alle den Fisch durch ein entsetzliches Versehen heute zum Frühstück gegessen hatten. Vorzüglich war er, das muß man sagen! Der arme Junge, er war nahe am Weinen.“

„Er hätte ihn eben in Stanniol wickeln und in sein eigenes Zimmer bringen sollen,“ spottete Lady Fanshawe. „Doch höre mal, Moll, wo kommst du nun eigentlich wieder

her? Ich versichere dir, deine Haut ist nächstens ebenso braun, wie die jener Person." (Unter „jener Person" verstand nämlich Lady Fanshawe stets Mrs. Duckitt). „Warum kannst du nicht ruhig hier bleiben und Tennis spielen, anstatt dich Tag für Tag wie eine Wilde in den Wäldern und Schluchten herumzutreiben?"

„Tennis kann ich in London zur Genüge spielen, wilde Schluchten und Seen aber gibt's dort nicht. Ich genieße eben mein Dasein auf meine Art, du auf die deinige. Mir macht es Spaß, die Bauernmädchen beim Tanze zu beobachten oder auf Entdeckungsreisen in den Bergen auszugehen. Dabei habe ich allerlei kleine, heitere Erlebnisse und erfahre viel freundliches Entgegenkommen von den schlichten, gutmütigen Landbewohnern. Du glaubst gar nicht, mit welcher Herzlichkeit man mich überall mit süßer Milch und frischem Brot bewirtet, und was für interessante Dinge ich dabei erzählt bekomme!"

„Was denn für Dinge?" fragte Nita mit gerunzelter Stirne.

„Geschichten von Verzauberungen, Schmugglern, alten Familien und vergrabenen Schätzen."

„Sonderbares Mädchen! Doch sage, was hast du für heute nachmittag vor? Komm doch mit uns zum Golfspiel."

„Nein, ich möchte den alten Invaliden besuchen."

„Wie kann dich ein solcher Mann interessieren? Spiele doch lieber mit uns und mit dem hübschen, eleganten Lord Fitz Lofty Golf, anstatt deine Zeit in der Einsamkeit oder mit alten Invaliden zu verbringen!"

„Wenn mir der alte Soldat nun aber lieber ist, als Lord Fitz Lofty mit seinem gigerlhaften Wesen."

„Du drängst dich selbst zu sehr in den Hintergrund, kleidest dich viel zu einfach und bist so still und zurückhaltend, daß dich sicherlich jedermann für eine arme Verwandte hält, die bei mir das Gnadenbrot ißt."

„Um so besser, denn wenn es sich verbreitet, daß ich ‚ein Goldfisch' — eine reiche Erbin bin, so kann ich dir im voraus sagen, daß ich dann entweder davonlaufe, oder mich in mein Zimmer einschließe. Denke an dein Versprechen."

„Gewiß. Zum Glück ist niemand von unseren Londoner Bekannten hier, um dir die Etikette ‚Wertgegenstand' anzuhängen."

„Nein, ſie haben dieſe paradieſiſche Gegend noch nicht unſicher gemacht, aber auch ohne ſie iſt es ſchon mehr als voll genug hier. Was ich noch ſagen wollte, denke dir, es herrſcht eine ſolche Nachfrage nach Schiffen, daß Greville und Mrs. Duckitt ſich jetzt in eines teilen müſſen. Hat er es dir ſchon geſagt?“

Lady Fanſhawe, die, in die wohlgefällige Betrachtung ihrer eleganten Schuhe verſunken, der Länge nach ausgeſtreckt, auf dem Sofa lag, ſchnellte plötzlich mit feuerrotem Geſicht in die Höhe.

„Unerhört!“ ſchrie ſie auf. „Das dulde ich nicht, und ich werde es ihr auch ſicherlich noch unter die Naſe reiben.“

„Aber meine liebe Nita, die Sache iſt bereits feſtgemacht. Greville ahnt natürlich gar nicht, daß du etwas dagegen haben könnteſt. Du fiſchſt ja ſelbſt nicht und kannſt unmöglich ſo neidiſch ſein, deinen Platz im Schiff nicht jemand andrem zu gönnen.“

„Es iſt geradezu abgeſchmackt, wie er mit dieſer Perſon herumſcharmutziert. Ich bin überzeugt, daß es den Leuten längſt aufgefallen iſt. Sie iſt ein freches, burſchikoſes Frauenzimmer und ich kann wirklich nicht begreifen, was Greville an ihr findet.“

„Sie hat die beſten Angelfliegen und iſt ebenſo begeiſtert für die Fiſcherei als er. Gleich und gleich geſellt ſich gern,“ erwiderte Maureen.

„Ich kann ſie nicht ausſtehen, ſie raubt mir meine Ruhe.“

„Aber meine liebe Nita,“ fuhr Maureen, ihre Schweſter mit ernſten Blicken betrachtend, fort, „was für einen Unſinn haſt du dir da in den Kopf geſetzt? Mrs. Duckitt iſt meiner Anſicht nach eine äußerſt liebenswürdige, offene und heitere Geſellſchafterin, voll Unternehmungsluſt und Tatkraft. Ich perſönlich habe ſie ſogar ſehr gern und bedaure nur, daß ich ſie nicht häufiger zu ſehen bekomme.“

„Ein Mannweib iſt ſie, die ich ins Pfefferland wünſche! Doch laſſen wir das. Wenn du dich alſo ohnedies durchaus wieder in der Umgegend herumtreiben willſt, ſo könnteſt du wenigſtens Taffy mitnehmen, er iſt nämlich eine entſetzliche Plage beim Golfſpiel, da er entweder die Bälle fängt, oder ſich derart in Kaninchenlöcher verbohrt, daß man ihn nur mit Mühe und Not wieder herausbringt.“

„Meiner Anſicht nach iſt er eigentlich überall eine Plage.

Zwei Katzen und vier Hühner hat er schon während meiner Streifzüge gemordet und mich dadurch in die größte Verlegenheit gebracht. Aber es ist doch wohl besser, ich nehme ihn mit," sagte Maureen, die Türe öffnend. „Vor Abend darfst du uns nicht zurückerwarten. Komm mit, Taffy."

Achtes Kapitel.

Ein Plauderstündchen.

Der alte Invalide Patrick Ryan, gewöhnlich nur Pat genannt, wohnte nicht weit von der Brücke, dicht neben einer in einer malerischen Schlucht gelegenen Mühle. An schönen Tagen konnte man ihn häufig auf einem bei seiner Wohnung gelegenen kleinen Hügel sich sonnen sehen. Auch als Miß d'Arcy sich zu ihm gesellte, saß er dort in Gesellschaft eines weißen Hundes.

„Sie brauchen sich vor Loft nicht zu fürchten, er ist kein gemeiner Köter," sagte Ryan, indem er aufstand und seinen jugendlichen Gast militärisch begrüßte. „Er läßt sich niemals in einen Kampf mit jemand ein, der schwächer ist als er, auch wenn er noch so sehr gequält wird."

„Er ist also ein Tier von hohem Ehrgefühl. Gehört er Ihnen?" fragte sie.

„Nein, gnädiges Fräulein, er gehört dem Kutscher Terence; da der aber die meiste Zeit mit den Postkutschen unterwegs ist, so muß der arme Hund mit seiner unablässigen Sehnsucht nach seinem Herrn zu Hause bleiben. Es ist merkwürdig, bis zu welchem Grad sich solch ein stummes Tier in ein menschliches Wesen vernarren kann. Um einen Blick seines Herrn zu erhaschen, ist er im stande, ohne Nahrung meilenweit zu laufen; und mit was für sehnsüchtigen Augen er ihm immer nachsieht, das ist wahrhaft rührend! Und doch kann ein Hund, der sein kurzes Leben an einen Menschen hängt, nicht schlimmer dran sein, als ein Mann, der seine Liebe an eine Frau verschwendet," schloß Ryan, mit nachdenklichem Ernst den Kopf wiegend und mit einem Ausdruck, der eine traurige Erfahrung verriet. „Aber die Hunde, ja, bei Gott, die haben ein gutes

Herz, das dürfen Sie mir glauben," ſtieß er plötzlich hervor, „ſo gut wie nur irgend ein Chriſtenmenſch."

„Die meiſten ohne Zweifel," ſtimmte ihm die junge Dame bei. „Dieſer aber," fügte ſie, auf Taffy zeigend, hinzu, „kennt nur die Liebe für ſeine eigene kleine Perſon."

„Bei ſolchen neumodiſchen Schoßhündchen mag das der Fall ſein, bei Loſt aber nicht," antwortete er, dieſen ſtreichelnd. „Er kann einen ganzen Tag auf Terences Rock liegen und ſtundenlang am Kreuzweg ſitzen und der Poſtkutſche auflauern. Manchmal nehme ich ihn zu mir, was ihm auch ganz recht iſt, da er weiß, daß Terence und ich gute Freunde ſind, und das iſt auch wirklich wahr. Manches Päckchen Tabak bringt er mir oder auch hin und wieder eine Zigarre, die ihm wahrſcheinlich irgend ein Herr im Poſtwagen ſchenkt."

„Er beſucht Sie alſo häufig?"

„Mindeſtens einmal in der Woche. Wir haben eben beide etwas von der Welt geſehen, obwohl ich vierzig Jahre älter bin als er. Mit den andern Leuten in Ballybay gibt er ſich nicht viel ab, er tut eben ſeine Arbeit und damit baſta."

„Das kann ich mir denken. Verheiratet iſt er wohl nicht?"

„Nein, keine Rede. Drei oder vier Mädels, die Töchter reicher Farmer, haben zwar ein Auge auf ihn geworfen, weil er ja ſo ein hübſcher Kerl iſt, aber er will nichts von den Frauenzimmern wiſſen."

Eine Pauſe entſtand, während der Pat ſorgſam die Aſche aus ſeiner Pfeife klopfte, dann fuhr er fort: „Wenn ich jünger wäre, ſo würde ich es anders machen und mir ohne Bedenken einen Kuß holen, wo einer zu holen iſt, das weiß ich gewiß."

„Mr. Terence iſt ein gebildeter Herr," entgegnete ihm das junge Mädchen, den Kopf etwas hochmütig in den Nacken werfend.

„So, wirklich? Aber iſt ein Herr nicht auch ein Mann wie jeder andere und ſind die Lippen eines jungen Bauernmädchens weniger verlockend als die einer Dame?"

Maureen, die ſich nicht dazu berufen fühlte, über das Für und Wider eines Kuſſes zu ſtreiten, änderte raſch das Thema, indem ſie ſagte: „Wiſſen Sie noch, Pat, Sie wollten mir ja erzählen, wie Sie zu Ihren Medaillen kamen? Dies

zu erfahren, war der Hauptzweck meines Beſuchs. Nun beginnen Sie, bitte, raſch. Bei welcher Waffe haben Sie gedient?"

„Bei den berittenen Jägern. Dreißig Jahre ſtand ich im gleichen Regiment und war bei neun Gefechten," ſagte er, die ſteifen alten Schultern reckend, voll ſtolzen Selbſtbewußtſeins.

„Wollen Sie mir nicht einige Ihrer Erlebniſſe mitteilen?"

„O gewiß, mit dem größten Vergnügen. Ich ſpreche ſo gern von den alten Zeiten, und die Leute, die hier wohnen, haben ſo wenig Verſtändnis dafür, denn ſie ſind nicht weiter herumgekommen, als höchſtens zwanzig Meilen im Umkreis, und wiſſen nicht, wie's draußen in der Welt zugeht. Auch haben ſie keine Zeit, mir zuzuhören. Wenn ich Sie aber langweile, dann ſagen Sie mir's nur, nicht wahr?"

Er erzählte ſeiner aufmerkſamen Zuhörerin nun ausführlich von ſeinem reich bewegten Leben, daß er in Ballybay geboren ſei und ſich zum Soldaten habe anwerben laſſen, weil ein Mädchen, das er geliebt, ſtatt ſeiner einen reichen Geizhals geheiratet habe. Dann berichtete er, wie er mit ſeinem irländiſchen Regiment nach Indien gekommen ſei und dort beim großen Militäraufſtand gefochten und die Belagerung von Delhi mitgemacht habe, und wie er ſpäter nach vielen blutigen Gefechten gegen die Aufſtändiſchen mit ſeinem Regiment nach China geſchickt worden ſei. In den lebhafteſten Farben ſchilderte er die Freuden und Leiden ſeines Soldatenlebens, ſeine Verwundung und das Glück über die ihm gewordenen Auszeichnungen.

„Ja, ja," ſchloß er, „ich habe viel von der Welt geſehen und manch merkwürdige Dinge erlebt. Und doch ſitze ich nun wieder hier unter Torfmoor und Kartoffeln, als ob ich meine heimatliche Scholle niemals verlaſſen hätte."

„Es tat Ihnen gewiß leid, aus dem Dienſt zu ſcheiden und Ihrem alten Regiment lebewohl zu ſagen?"

„Ja, das will ich meinen. Lebewohl ſagen ſind zwar nur ein paar kurze Wörtchen, ſchließen aber viel Schmerz in ſich ein. Möchten Sie es niemals erfahren!" Hier machte er eine Pauſe, ſtieß einen tiefen Seufzer aus und hüllte ſich in dicke Tabakswolken.

„Ach, ſehen Sie," fuhr er dann fort, „da läuft der Hund davon! Terence muß demnach in der Nähe ſein, obwohl noch nichts von ihm zu entdecken iſt. Gewiß bringt er mir ein

Prischen Tabak. Ich bin nämlich ein starker Raucher, und ehe ich mich's verſehe, iſt wieder Ebbe hier," fügte er, ſeinen leeren Beutel umdrehend, hinzu.

„Da erlauben Sie hoffentlich auch mir, daß ich Ihren Beutel hin und wieder fülle?" ſagte Miß d'Arcy, ſich erhebend. „Nun muß ich aber gehen. Beſten Dank für Ihre Erzählung! Bald komme ich wieder." Damit lief ſie, von Taffy begleitet, den Hügel hinunter.

In einiger Entfernung bemerkte ſie einen hochgewachſenen Mann, der mit ſeinem fröhlich um ihn her ſpringenden Hund einen möglichſt großen Bogen beſchrieb, um ihr aus dem Wege zu gehen.

„Sie hatten ja Damenbeſuch," rief Terence, als er beim alten Pat angelangt war. „Und hier, Daddy, hab' ich Ihnen was mitgebracht," fuhr er fort, indem er ihm ein Paket Tabak einhändigte und ſich dann ſeiner ganzen Länge nach ins Gras ſtreckte.

„Schönen Dank! Ja, ja, es war eine wirkliche Dame und dabei nicht ſtolzer als — als — als —" vergeblich ſuchte er nach einem Vergleich.

„Als ich —" vollendete ſein Gefährte in gleichgültigem Tone, während er ſeine Pfeife an einem Stein ausklopfte.

„Das kommt darauf an. Und dann behauptete ſie auch, Sie ſeien ein Herr und kein gewöhnlicher Kutſcher," fuhr der alte Soldat, vor ſich hin lächelnd, fort.

„Ihr habt alſo über mich geſprochen, Daddy? Was ſagte ſie denn von mir?"

„So recht erinnere ich mich wahrhaftig nicht mehr," antwortete er, den Hut abnehmend und ſich mit der Hand über den Kopf fahrend, „ich weiß nur noch, daß wir übers Küſſen ſprachen."

Terence richtete ſich plötzlich in eine ſitzende Stellung auf.

„Patrick Ryan, ich glaube wahrhaftig, Sie haben zu tief ins Glas geſchaut."

„Der Kuckuck ſoll mich holen, wenn ich das getan habe," gab der Alte energiſch abwehrend zur Antwort.

„Na, dann haben Sie eben auch ohne das Unſinn geſchwatzt. Weiter! Wovon ſprachen Sie außerdem noch mit ihr?" fragte er, ſich auf den Raſen zurücklegend.

„Sie intereſſierte ſich fürchterlich für Krieg und Schlachten, ihre Augen funkelten bei meiner Erzählung wie zwei Sterne."

„Na, gegen dieſe Unterhaltung habe ich nichts einzuwenden. Sie werden ja noch ganz poetiſch in Ihren alten Tagen, Pat. — Donnerwetter, die beiden neuen Braunen verſtehen das Zerren! Das ſpürt man in den Armen.“ Damit zog er den Hut über die Augen und legte die ermüdeten Arme unter den Kopf, während Loſt leiſe herankroch und ſich dicht an ſeinen Herrn ſchmiegte. „Schön, ſchön, mein Alterchen,“ fuhr er, zu Loſt gewandt, fort, „wenn mir die Arme aber einmal vollends ausgeriſſen werden, dann müſſen wir beide verhungern.“

„Da iſt keine Gefahr,“ bemerkte Pat mit Nachdruck. „Wenn ich nur alles ſo gewiß wüßte, als das. Was aber fällt den Gäulen auf einmal ein? Die Viergeſpanne laufen doch ſonſt wie geſchmiert, wenn Sie kutſchieren.“

„Walſh, der dumme Kerl, ſpannte ſie verkehrt ein und ich hatte keine Zeit mehr, es zu ändern. — Hören Sie mal, Daddy, ſagte die junge Dame nicht, daß Sie Ihnen wieder einmal einen Beſuch machen wolle?“

„Doch, und ſogar bald, ſie will mir Tabak bringen,“ erwiderte er vergnügt ſchmunzelnd.

„Dann müſſen Sie ihr ſagen, daß ſie nicht mehr allein über Berg und Tal herumſtreifen ſoll.“

„Woher wiſſen Sie denn, daß ſie das tut?“ fragte der alte Soldat mit einem verſchmitzten Seitenblick.

„Ich weiß es eben, das genügt. Es iſt gefährlich und Sie haben die Pflicht, die junge Dame darauf aufmerkſam zu machen.“

„Als ob ſie auf mich alten Kerl hören würde! Und zudem, ſind wir denn nicht in Irland, wo die Männer junge Mädchen zu reſpektieren wiſſen?“

„Das iſt wohl wahr, und Gott ſei Dank gehöre auch ich zu dieſer Sorte,“ erwiderte Terence ernſt, „aber es gibt in der Umgegend hier einige Kerls, die nicht ganz richtig im Kopf ſind, das wiſſen Sie ja ſelbſt.“

„Ja, Dennehys Bruder iſt ein gefährlicher Menſch, und dann gibt's noch ſo ein paar Burſche, von denen man nicht recht weiß, ob ſie betrunken oder halb verrückt ſind.“

„Vor allen aber der Zwerg Joey, das iſt ein ganz bösartiger Menſch, der ſich durchaus kein Gewiſſen daraus machen würde, die junge Dame auszurauben. Dem traue ich nicht über die Straße.“

„Selbſt Ihnen würde es ſchwer, mit dieſem Menſchen fertig zu werden, denn er hat eine Rieſenkraft. Was indes das Ausrauben anbelangt, ſo iſt da wohl nichts zu befürchten, denn das Fräulein iſt ſo arm wie eine Kirchenmaus. Der ſchlimmſte von allen Burſchen in der Umgegend aber iſt Mulcairn. Der hat ſeinen alten, ſchwerkranken Vater zu Tode gequält. Haben Sie von ihm gehört, Terence?"

Dieſer ſchüttelte verneinend den Kopf und ſagte dann erregt: „Möge der Schurke von ſeinem Sohne mit gleicher Münze bezahlt werden!"

In tiefes Nachdenken verſunken, paffte Pat einige Zeit vor ſich hin und eine ungewöhnlich lange Pauſe folgte.

„In welchem Teil der Erde ſind Sie mit Ihren Gedanken, Pat?" fragte ſein Gefährte endlich. „In Delhi oder Dublin?"

„Eben da, wo ich ſitze, und ich denke ſogar an Sie. Bis heute kam es mir niemals in den Sinn, jetzt aber glaube ich auch, daß das Fräulein recht hatte, als ſie ſagte, Sie ſeien ein Herr. Und doch behandelt man Sie wie einen gewöhnlichen Kutſcher und Sie laſſen ſich's ruhig gefallen. Ich habe manchmal bei unſerm Regiment wirkliche Herren als gewöhnliche Soldaten in Reih und Glied angetroffen, und ſo einer waren Sie gewiß auch, ja, ja, ſo wird's ſein, Sie waren ein Offizier, der von der Pike auf gedient hat."

„Falſch geraten," antwortete Terence mit einem halb grimmigen, halb beluſtigten Ausdruck. „Ich habe meiner Lebtag nicht zu dieſer Klaſſe von Leuten gehört."

Zuerſt ſah ihn der alte Soldat erſtaunt und ärgerlich an, plötzlich aber wurde ſein Blick ſcharf und prüfend. Was hatte Terence nur heute? Er ſchien ſo ſonderbar, ſo ganz anders als gewöhnlich. Der ſtarre Blick des Invaliden veranlaßte Terence endlich aufzuſehen.

„Wenn Sie mich mit dieſen dummen Vermutungen nicht in Ruhe laſſen, Daddy, ſo haben Sie mich zum letzten Male bei ſich geſehen, merken Sie ſich das. Es wäre mir leid, denn ich rauche gern eine Pfeife mit Ihnen und laſſe mir Ihre Kriegsgeſchichten erzählen. Aber Kutſcher Terence bin und bleibe ich, laſſen Sie ſich das nun ein für allemal geſagt ſein. Ich arbeite um mein tägliches Brot, was mir meine ſchmerzenden Arme heute nur zu deutlich beſtätigen. Weil ich aber nicht trinke, rauche oder den Weibern nachlaufe,

ſondern ſtill für mich hin lebe, brauchen Sie ſich nicht ſolche albernen Ideen über mich in den Kopf zu ſetzen."

„Na, wenn ich das tat, ſo iſt allein das junge Fräulein ſchuld daran, der müſſen Sie Vorwürfe machen," erwiderte Pat, dichte Rauchwolken aus ſeiner Pfeife paffend, mit mürriſcher Miene.

„Ach, alter Pat," rief plötzlich der junge Mann, „wie mir dieſes Leben verleidet iſt!"

„Warum, zum Teufel, ändern Sie es dann nicht?"

„Weil es meine Pflicht iſt, ſo viel Geld als möglich zu verdienen — und das für eine undankbare Frau."

„Na, das hätte ich mir ja denken können, daß auch bei Ihnen ein Frauenzimmer mit im Spiel iſt," murmelte der alte Pat, vor ſich hin kichernd, „die ſind ja immer an allem Unheil ſchuld!"

„Ja, da mögen Sie wohl im allgemeinen recht haben," erwiderte Terence mit kurzem Auflachen. Dann fügte er, mit einem Satz in die Höhe ſpringend, hinzu: „Beim heiligen Georg, faſt hätte ich's vergeſſen, daß ich den Roßarzt um ſechs Uhr auf dem Pachthof treffen muß. Eines von den jungen Pferden iſt nämlich nicht ganz auf dem Damm. Komm, Loſt! Auf Wiederſehen, Pat!" Damit lief er eilig davon.

„Ja, ja," murmelte der alte Soldat, während er ſich erhob und Terence nachſah, „das iſt ſicherlich auch ſo ein armer, guter Kerl, den ein Frauenzimmer geliefert hat!"

Neuntes Kapitel.

Was dem einen recht iſt, iſt dem andern billig.

Es war ein feuchter, trüber Nebeltag. Eintönig rieſelte der Regen an den Fenſterſcheiben von Lady Fanſhawes Wohnzimmer herunter, und an einem dieſer Fenſter ſtand Miß d'Arcy, die wildſchäumende, braune See und die ſchweren, ſchwarzen Wolkenmaſſen betrachtend, die jetzt die Berge wie mit einem Trauermantel umhüllten. Ein heftiger Sturm peitſchte die Wogen, fuhr wütend in den Kamin herunter und rüttelte an den Schiebefenſtern. Arme, mit triefendem Seetang beladene Eſel mit ihren durchnäßten Treibern und

hin und wieder ein Hund mit eingekniffenem Schwanz waren die einzigen lebenden Weſen auf der Straße.

Als Maureen, noch in dieſen wenig erfreulichen Anblick verſunken, daſtand, wurde plötzlich heftig die Türe aufgeriſſen, und Lady Fanſhawe trat blaß und erregt ein, warf ſich in einen Lehnſtuhl und rief ganz außer Atem: „Kondoliere mir! Meine Jungfer verläßt mich heute in acht Tagen.“

„Kondolieren?“ wiederholte ihre Schweſter, ſich umwendend. „Im Gegenteil, ich gratuliere dir von Herzen.“

„Ach ja, richtig, du konnteſt ſie ja nie leiden. Aber was ſoll nun aus mir werden? Ich kann ebenſowenig meine Haare in Ordnung bringen, als ein Segelboot lenken, und hier in dieſem Neſt werde ich niemals eine paſſende Kammerjungfer finden.“

„Na, und Julia, das dralle Hotelmädchen?“ fragte die andre mit ſchelmiſchem Lächeln.

„Höre mal, Maureen, verlange nur ja nicht, daß ich Mitleid mit dir haben ſoll, wenn du einmal irgend einen Verdruß haſt,“ rief Lady Fanſhawe mit großer Heftigkeit.

„Erzähle mir, wie ſich die Sache verhält, und dann will ich dir auch meine Teilnahme nicht verſagen, obwohl ich das Mädchen für naſeweis und durchaus nicht zuverläſſig halte. Aber, nicht wahr, Tränen verlangſt du nicht von mir?“

Sie ſetzte ſich in eine Sofaecke, ſchob ſich ein Kiſſen in den Nacken und ſchickte ſich an, dem Gegenſtand ihre volle Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

„Was führte die Kriſis herbei?“ fragte ſie.

„Eine Bluſe, die ich zum Anprobieren fertig glaubte, und die ſie noch nicht einmal angefangen hat. Als ich ihr in meinem Verdruß Vorwürfe darüber machte, wurde ſie unverſchämt und ſagte, ſie habe ſich überhaupt nicht verpflichtet, an dieſen unkultivierten Ort mitzugehen, wo die Mädchen barfuß laufen und die Leute eine Sprache ſprechen, die ſie nicht verſtehe.“

„Aber das iſt doch kein Grund, den Dienſt zu verlaſſen!“

„Na, dann geht ſie eben ohne Grund. Aber ich bitte dich, was ſoll ich ohne ſie anfangen? Ich werde wie eine Vogelſcheuche herumlaufen. Dennoch will ich mich nicht ſo weit erniedrigen, die Perſon zu bitten, wenigſtens bis zu unſrer Rückkehr zu bleiben.“

„Beruhige dich, ich will dir gern beim Haaremachen helfen.“

„Halt, da nehme ich dich gleich beim Wort!“ rief ihre Schweſter, vergnügt in die Hände klatſchend. „Du verſtehſt das famos, und nun kann ich dem garſtigen Ding ein Schnippchen ſchlagen. Meine Stiefel zuknöpfen und die Röcke ausbürſten wird Julia ſchon zur Not fertig bringen.“

In dieſem Augenblick trieb ein heftiger Windſtoß den Regen klatſchend gegen die Scheiben.

„Was für ein troſtloſer Tag!“ rief ſie. „Nun wundert es mich nicht mehr, daß Lord Beaconsfield Irland eine melancholiſche Inſel nannte, wo die Leute fortgeſetzt miteinander im Kampfe liegen und ſich gegenſeitig umbringen. Auch ich wäre jetzt ganz in der Stimmung dazu. Ach, was ſoll ich nun den lieben langen Tag anfangen, Moll? Es iſt zu ſchade, daß Mrs. Larkins abgereiſt iſt! Du ſpielſt nicht Pikett — ausgehen kann ich nicht — auch auf Stunden hinaus nichts eſſen — die Zeitungen habe ich alle geleſen und meinen letzten Roman verſchlungen. Die netteſten Bekannten ſind fort, und ich brauche Unterhaltung, etwas, das mich anregt und feſſelt. Es geht mir wie den abſcheulichen Polypen: ich ſtrecke meine Fangarme aus, um etwas zu erhaſchen, aber ach, es iſt alles öde und leer um mich her!“

„Wenn du doch ein Kind hätteſt, Nita!“

„Meine liebe Maureen, was iſt das nun wieder für eine ſonderbare Bemerkung, die dir übrigens wieder ſo ganz ähnlich ſieht!“

„Wie hübſch könnteſt du deine Fangarme um ſo ein kleines Weſen ſchlingen; es wäre etwas Neues und eine Quelle von tauſend Aufregungen, beſonders wenn es Mrs. Larkins' unternehmungsluſtigem Jungen gliche, der kürzlich zum Fenſter hinaus aufs Dach kletterte und uns in ſolche Todesangſt brachte.“

„Ein unausſtehlicher kleiner Bengel, und dazu noch ſo häßlich.“

„Wenn der Junge dir gehörte, würdeſt du ihn für das reizendſte Kind der Welt halten.“

„O nein! Hübſche Kinder habe ich übrigens ſehr gern, nur ſind ſie eben eine ſchreckliche Laſt — da könnte ich nicht mehr ungehindert meiner Wege gehen wie jetzt.“

„Warum nicht? Ich wäre dann deine Reichsverweſerin.“

„Du? Ehe ein Jahr vergeht, wirſt du ſelbſt unter der Haube ſein.“

„Schwerlich. Nur mein Geld zieht die Männer an — mein Geld allein.“

„Unſinn! Du biſt — wie ſelbſt Mrs. Larkins zugab — ein auffallend hübſches Mädchen. Und ſo zurückhaltend und abſtoßend du auch jetzt gegen alle Männer biſt, einmal wird doch auch deine Stunde ſchlagen, und dann wirſt du bis über die Ohren verliebt ſein.“

„Hoffentlich.“

„Und ich hoffe, daß es dann auch der richtige Mann für dich iſt.“

„Ich auch,“ ſtimmte Maureen bei, indem ſie ſich erhob und das Feuer ſchürte. „Und hier auf dieſes ſchwarze Schüreiſen ſchwöre ich, daß ich mich nicht meines Geldes wegen heiraten laſſe. Du, Nita, biſt aus Liebe geheiratet worden, du haſt das große Glück gehabt, einen vortrefflichen Mann zu bekommen, das darfſt du wohl ſchätzen.“

„Gewiß, Greville iſt ein Juwel, wenn er auch ſeine kleinen Fehler hat, wie zum Beiſpiel ein großes Teil Heftigkeit und Eigenſinn. Ach, der Ärmſte wird ertrinken in dieſer Näſſe!“ ſchloß ſie, ſich dem Fenſter zuwendend.

„Nicht mehr als Mrs. Duckitt.“

„Pah, die Witwe iſt eine Hexe, und Hexen kann man nicht ertränken.“

„Beſſer geſagt, eine Waſſernixe.“

„Eine Schlange, eine Kröte; ich bin überzeugt, das Frauenzimmer hat Schwimmfloſſen. Doch was ich noch fragen wollte, wer ſaß eigentlich mit Greville im Wagen?“

„Mrs. Duckitt. Wußteſt du das nicht? Hauptmann Willis drückte ſich noch im letzten Augenblick, und ſo nahm ſie ſeinen Platz ein.“

„Die abſcheuliche, intrigante Perſon! Durch Feuer und Waſſer würde ſie gehen, um mit Greville zuſammenſein zu können.“

„Aber meine liebe Nita, es iſt doch wohl nicht möglich, daß du eiferſüchtig biſt?“

„Ich und eiferſüchtig?“ rief Nita mit einer Miene beleidigter Würde.

„Nein, nein, es war natürlich nur ein Scherz. Greville

hätte viel eher Grund, auf die Schar deiner Verehrer eifersüchtig zu sein."

„Er weiß eben, daß er mir vollkommen vertrauen kann; würde er aber einmal ernstlich eifersüchtig, dann wehe mir!"

„Und ihm traust du nicht? Wie edelmütig!"

„Ich traue überhaupt keinem Mann — das lernte ich schon mit dem Alphabet. — Ach, dieser abscheuliche Tag!" rief sie, ein neben ihr liegendes Buch in heftigem Zorne durchs Zimmer schleudernd.

„Das arme Buch!" sagte Maureen. „Was hat es verschuldet? Warum arbeitest du nicht an der Weste, die du Greville schenken willst? So wird sie vor eurer silbernen Hochzeit nicht fertig. Oder schreibe Briefe. Das ist ein Tag wie gemacht für die indische Korrespondenz. Ich gehe jetzt hinauf, um Florence Durrant zu schreiben."

Lady Fanshawe starrte einige Zeit schweigend ins Feuer. „Ich hasse solch ausführliche Briefe. Wahrscheinlich werde ich irgend etwas Verzweifeltes unternehmen oder mich aufhängen."

„Ach nein, das Ertrinken soll viel angenehmer sein," sagte Maureen lachend. „Dazu brauchst du auch heute nur auf den Tennisplatz zu gehen. Aber tu dir lieber kein Leids an, Nitachen," rief sie, ihrer Schwester von der Türe aus eine Kußhand zuwerfend.

Kaum waren ihre Schritte verhallt, so eilte Lady Fanshawe auf ihren Schreibtisch zu und kritzelte nach längerer Überlegung einige Zeilen auf ein Briefbögchen, steckte es in einen Umschlag, adressierte es mit fliegender Feder und sagte, es siegelnd, mit halblauter Stimme vor sich hin: „Was dem einen recht ist, ist dem andern billig."

Dann stand sie auf, öffnete die Türe und sah in den Gang hinaus, wo Hauptmann Willis gerade auftauchte.

„Kann ich Ihnen mit irgend etwas behilflich sein?" fragte er äußerst zuvorkommend.

„Ach ja. Ist die alte Postkutsche schon fort?"

„Nein, sie steht noch im Hof. Soll ich Ihnen etwas hinüberbefördern?"

„Sehr freundlich," antwortete sie, ihm den Brief einhändigend. „Sie sollen mit einem Fünfuhrtee dafür belohnt werden."

„Und ich tue es ohne Belohnung, allein um das Ver-

gnügen, Ihnen einen Dienſt erweiſen zu können," rief ein kleiner, ältlicher Herr mit ſcharfen blauen Augen.

„Nein, ich danke, bemühen Sie ſich nicht, Mr. Foulcher," erwiderte ſie mit ihrem ſüßeſten Lächeln. „Hauptmann Willis bot ſich zuerſt an." (Dieſer alte Foulcher iſt eine bekannte Klatſchbaſe, flüſterte ihr die Stimme der Klugheit zu.)

Der von Lady Fanſhawe erwählte Bote ſpannte ſofort ſeinen Regenſchirm auf und eilte zum Poſtgebäude hinüber. Ehe er den Brief einſteckte, konnte er jedoch nicht umhin, einen raſchen Blick auf die Adreſſe zu werfen, die folgendermaßen lautete:

Bertrand Lovelace-Lovell, Esqre.,
David-drog Castle,
Anglesea, N. Wales.

Ein langer, vielſagender Pfiff ertönte aus ſeinem Munde, und das Schreiben fiel in den Kaſten.

Zehntes Kapitel.

Ein ſchüchterner Wink.

Auch in Ballybay wurde der Sonntag als Ruhetag hochgehalten — wenigſtens was Fiſchen und größere Landpartieen zu Waſſer anbelangt. Faſt unkenntlich in ihrem Sonntagſtaat lungerten die Schiffer nach der Meſſe am Strande umher oder ſaßen plaudernd auf den Schutzwällen. Aber auch ihre Arbeitgeber hatten ſich verwandelt, allen voran Mrs. Duckitt, die in einer ſchwarz und weißen aus Paris ſtammenden Toilette und mit einem koſtbaren Capotehut in der Kirche erſchien und damit ſogar Lady Fanſhawe in den Schatten ſtellte. Am Nachmittag pflegten die Fremden gewöhnlich einen größeren Spaziergang zu machen, und da Nita, ein heftiges Kopfweh vorſchützend, zu Hauſe blieb, machte ſich Sir Greville allein mit ſeiner Schwägerin und dem unvermeidlichen Taffy auf den Weg.

„Es iſt zu ſchade, daß wir Mrs. Duckitts nicht habhaft werden konnten," bemerkte er, als ſie, kräftig ausſchreitend,

die Straße hinuntergingen. „Sie liebt ſolche Spaziergänge ſehr; aber vielleicht iſt ſie ſchon mit Foulcher vorausgegangen. Wenn wir uns etwas beeilen, können wir ſie möglicherweiſe noch einholen.“

Maureen antwortete nicht. War es ihre Pflicht, Greville einen Wink zu geben? Durfte ſie ſich in die Angelegenheiten der Ehegatten miſchen? Bekanntlich ein höchſt gefährliches Unternehmen. Aber freilich, Nita hatte ſich in einen ſolch unvernünftigen Zorn hineingeredet, und der arme Greville ahnte entfernt nicht, welch ernſte Deutung ſie ſeiner Freundſchaft mit Mrs. Duckitt beimaß. Ja, ſie wollte es wagen.

„Vielleicht iſt es beſſer ſo,“ ſtieß ſie mutig hervor.

Greville war von Natur heftig, Maureen konnte alſo nicht wiſſen, wie er ihren ſchüchternen Wink aufnehmen würde, und ſo ſchlug ihr Herz doch ungewöhnlich raſch, als ſie hinzufügte: „Du weißt ja, deine Frau mag ſie nicht ſehr gern, auch iſt Nita eigentlich etwas böſe auf dich, daß du ſo viel mit Mrs. Duckitt zuſammen biſt.“

„Was für Unſinn ſchwatzt du da, mein liebes Kind!“

„Wohl möglich. Ich ſelbſt bin ja durchaus nicht eiferſüchtig angelegt. Daß du und Mrs. Duckitt bereits unzertrennlich auf dem Waſſer ſeid, daran hat man ſich nun ſchon gewöhnt; würdet ihr aber auch ebenſo unzertrennlich zu Land werden —“ ein etwas erzwungenes Lachen ſchloß den Satz.

„Wahrhaftig, Maureen, wenn ich nicht wüßte, was für eine ſonderbare kleine Perſon du biſt, ſo könnte ich dir ernſtlich zürnen.“

„Verzeih mir, Greville, ich meine es wirklich nur gut.“

„Das glaube ich ſchon, aber deshalb brauchſt du mir noch lange keine Moralpredigten zu halten. Mrs. Duckitt gefällt mir nun zufällig recht gut, denn ſie iſt eine kluge, luſtige, anſpruchsloſe kleine Frau. Wir fiſchen zuſammen; und warum ſollten wir das nicht? Wenn du vielleicht wünſcheſt, uns als Gardedame zu begleiten, ſo ſollſt du uns herzlich willkommen ſein.“

„Nein, ich danke,“ entgegnete ſie gekränkt.

„Ich weiß ja wohl, daß Mrs. Duckitt und Nita ſich nicht verſtehen,“ fuhr er fort, „ſie haben eben auch keine gemeinſchaftlichen Intereſſen (‚außer deine Perſon‘, dachte Maureen) und Nita iſt von vielen Leuten entzückt, die mir gründ-

lich zuwider ſind; aber ich laſſe ſie trotzdem ruhig gewähren. Ich bin ein freiſinnig denkender Mann, und Nita teilt meine Anſichten. Jedenfalls hat ſie mir noch keine Veranlaſſung gegeben, das Gegenteil zu glauben. (‚Weil ſie noch keine Gelegenheit dazu hatte,‘ ſagte ihre Schweſter bei ſich ſelbſt.) Wie wir uns aber gegenſeitig mit dieſen verſchiedenen Geſchmacksrichtungen in Betreff unſerer Bekannten zurechtfinden, iſt doch wahrhaftig allein unſre Sache. Du biſt viel zu jung, mein liebes Kind, um über derartige Dinge ein Urteil zu haben.“

Maureen ſchwieg. Sie war mit ihren wohlgemeinten Worten zurückgewieſen worden, und im Grunde hatte ſie ja auch kein Recht zu einer Einmiſchung. — Während dieſes Geſprächs waren ſie an dem Seeufer entlang gegangen und, an Herden von jungen Schweinen, die ſtreckenweiſe hinter ihnen her liefen, an wilden Fuchſiahecken, weiß angeſtrichenen Hütten und kleinen, dem Moorland abgewonnenen Kartoffelfeldern vorbeigekommen. Nun ſchlugen ſie einen ſteilen, ſchmalen Ziegenpfad ein, der ins Innere des Gebirges über luſtig ſprudelnde Flüßchen führte, die ſich von ſchroffer Höhe herab ſchäumend in die See ſtürzten. Hin und wieder flatterte aus dem Heidekraut zu ihren Füßen ein fettes Haſelhuhn auf, oder ein ſchüchternes, aus ſeinem Lager aufgeſchrecktes Häschen ergriff eilends vor ihnen die Flucht.

Die Luft war ſtill und warm, faſt ſchwül. Dichte Nebelmaſſen ſammelten ſich langſam um die Bergſpitzen, und von Zeit zu Zeit huſchte eine vereinzelte Wolke wie ein Geſpenſt von einer Bergkuppe zur andern.

„Ich glaube, es kommt ein tüchtiger Regenguß,“ ſagte Sir Greville, „und du haſt ein dünnes Kleid an, Moll. Es wird wohl das Beſte ſein, wir kehren ſo raſch als möglich um.“

Bald hatten ſie den Weg am Seeufer wieder erreicht, wo ſie Mr. Foulcher bemerkten, der allem Anſchein nach auf ſie gewartet hatte.

„Schon ſeit geraumer Zeit beobachte ich Sie,“ bemerkte er, indem er haſtig einen Gegenſtand, der einem Feldſtecher ſehr ähnlich ſah, in die Taſche ſteckte. „Ich erkannte Sie aber tatſächlich nicht in Ihrem Sonntagſtaat und hielt Sie und Sir Greville für ein ganz andres Paar.“ Dabei lachte er geheimnisvoll.

„Sagen Sie mal, was ist eigentlich aus Mrs. Duckitt geworden?“ fragte Sir Greville.

„Sie traute den Wolken nicht recht, und da gerade der Gemeindegeistliche vorüberfuhr, nahm sie den ihr in seinem Wagen angebotenen Platz dankbar an.“

„Wenn doch jetzt auch jemand vorüberfahren wollte, der mich mitnähme,“ sagte Miß d'Arcy. „Es wird gleich ein Wolkenbruch kommen und meinen Sonntagstaat durchweichen. Sehen Sie, da fällt schon der erste Tropfen! Eilen wir uns, die nächste Hütte zu erreichen.“ Und leichtfüßig lief sie den beiden Herren voran.

Mr. Foulcher, mit dem Spottnamen Monsieur Fouché, war ein kleiner, magerer, lebhafter Herr von etwa sechzig Jahren, der hinter einem freundlich verbindlichen Wesen eine unersättliche Neugierde und ein unmäßiges Interesse für die Angelegenheiten seiner lieben Nächsten verbarg. Da er von seiner Frau geschieden, auch sonst ohne nähere Verwandte war und ein nicht unbedeutendes Vermögen besaß, so konnte er ungehindert in der Welt umherreisen. In Ballybay vertrieb er sich die Zeit teils mit Fischen, teils mit Spazierengehen oder einer gelegentlichen Whistpartie; seine Lieblingsbeschäftigung aber bestand darin, auf der Veranda zu sitzen, die ankommenden und abreisenden Fremden zu beobachten und seine Schlüsse aus deren Verkehr untereinander zu ziehen.

„Diesmal werden Sie überrumpelt, Pat,“ rief Maureen etwas außer Atem, als sie nach ihrer eiligen Flucht vor dem Wolkenbruch in die Hütte des alten Invaliden hereinstürmte. „Mein Schwager, Mr. Foulcher und ich sind nämlich vom Regen überrascht worden und bitten Sie um Obdach.“ Sie schüttelte, so gut es ging, die Regentropfen von ihrem Federhut ab und sah sich in der Stube um.

Ein ehrwürdig aussehender alter Mann mit durchfurchten Zügen saß beim Feuer, während sich ein junger Bursch auf dem Tisch niedergelassen hatte, und Kutscher Terence eine hölzerne Bank mit seinem Hunde teilte. Beim Eintritt der kleinen Gesellschaft hatte sich Terence erhoben und grüßend den Hut abgenommen.

„Na, Pat,“ sagte Sir Greville, den niedrigen, nur durch ein kleines Fenster erleuchteten, aber sauber und nett ausgestatteten Raum musternd, „bei Ihnen ist's ja riesig behaglich, das muß man sagen.“

„Jedenfalls iſt's beſſer ſo, als wenn meine Knochen in irgend einem indiſchen Kirchlein vermoderten. Setzen Sie ſich, Fräulein. Hier iſt eine Bank für Euer Gnaden und für Mr. Foulcher. Bleiben Sie nur, Terence."

„Was machen Ihre ſchönen Pferde?" fragte Sir Greville, ſich zu dem Kutſcher wendend.

„Alles in Ordnung, ich danke."

„Sie haben prächtige, vortrefflich gehaltene, aber meiſtens noch ſehr junge Tiere. Machen Ihnen dieſe nicht ſehr viel zu ſchaffen?"

„O, nein, ſie ſind nur ein wenig übermütig und halsſtarrig, aber junge Pferde laſſen ſich gewöhnlich ganz gern anſpannen; es macht ihnen Spaß."

„Das iſt mir neu, daß Pferde auch an etwas Spaß finden können!" erwiderte Sir Greville lachend.

„Und doch iſt es ſo. Es gibt welche, die nichts Höheres kennen, als Rennen, andre wieder, denen die Jagd das meiſte Vergnügen macht."

„Aber der Viererzug, den wir am Tage unſrer Ankunft hier vorgeſpannt hatten, ſcheint mir doch eine beſondere Vorliebe fürs Durchgehen zu haben."

„Gewiß nicht, im Gegenteil, es iſt eins unſrer ruhigſten Geſpanne. Die Pferde waren nur falſch, das heißt nicht an ihrem richtigen Platze angeſchirrt. Und dann", fuhr Terence lächelnd fort, „darf man in dieſem Falle doch wohl nicht die ganze Verantwortung den Pferden beimeſſen; der rote Sonnenſchirm trug auch einen Teil der Schuld."

„Ja, ja, er und der übermütige Schecke, das waren die Hauptmiſſetäter."

Miß d'Arcy hatte ſich während dieſer Unterhaltung mit ihrem Hut beſchäftigt, und Mr. Foulcher war ganz ſtarr vor Erſtaunen, den ſchweigſamen, zurückhaltenden Kutſcher, von dem er bis jetzt nur ein: „Ja, Herr," oder „Nein, Herr," zur Antwort bekommen hatte, plötzlich ſo geſprächig zu ſehen. Terence war nämlich eine Perſönlichkeit, die Mr. Foulchers ganz beſonderes Intereſſe erregte. Er hatte die feſte Überzeugung, daß der Kutſcher ein Mann mit einer „Vergangenheit" ſei — ein Mann, der beſſere Tage geſehen hatte. Welcher Art aber mochte dieſe Vergangenheit geweſen ſein?

Leider aber war der Kutſcher ſtets unnahbar und bewahrte das hartnäckigſte Schweigen über ſich und ſeine Perſon. Daß

er allein lebte, keine Liebſchaft, keine Feinde und keine Schulden hatte, das wenigſtens wußte Mr. Foulcher. Nun aber bot ſich ihm unverhofft die Gelegenheit, ſeine Neugierde zu befriedigen, und er war entſchloſſen, ſie ſo gut als möglich auszunützen. Allein ſo ſehr er ſich auch jetzt wieder anſtrengte, Terence durch allerlei Kreuz- und Querfragen zum Reden zu bringen — es war umſonſt. Ein gewiſſes Etwas in der zwar vollſtändig ehrerbietigen Haltung des Kutſchers hielt plötzlich den Strom von Fragen auf den Lippen des neugierigen Mannes zurück. Ja, Mr. Foulcher, der ſich geſellſchaftlich doch ſo hoch erhaben über dem Kutſcher fühlte, hatte ſogar die Empfindung, ſich dieſem gegenüber einer Taktloſigkeit ſchuldig gemacht zu haben, und ſo lehnte er ſich, verlegen das Geſpräch abbrechend und von einem plötzlich aufſteigenden Haß gegen Terence erfüllt, mit gerötetem Geſicht in ſeinen Küchenſtuhl zurück.

Der größte Teil dieſer Szene war Pat entgangen, der ſich damit beſchäftigt hatte, friſchen Torf aufzulegen und eine zudringliche Ente hinauszujagen.

„Dies iſt mein Vetter Flagherty," ſagte er jetzt, auf den alten Mann am Feuer zeigend. „Er kam über den Shannonberg herüber, um mir einen Beſuch zu machen. Wir ſprachen vorhin über die Landwirtſchaft und wie viel ſich da im Laufe der letzten vierzig Jahre zum Nachteil verändert hat."

„Dann laſſen Sie ſich nur durch mich nicht ſtören," ſagte Greville. „Ich bin Engländer, wie Sie wiſſen, zudem aber auch Gutsbeſitzer, und da würde es mich ſehr intereſſieren, zu erfahren, wie Sie von Ihrem Geſichtspunkt aus über dieſe Frage denken. Wie erklären Sie ſich die Tatſache, daß nahezu alle unſre Landwirte bankrott werden?"

„Da fragen Sie nur meinen Vetter Flagherty. Sprich, Dan, du verſtehſt die Geſchichte beſſer, denn ich war ja zwanzig Jahre aus der Gegend fort."

Der kleine Mann am Feuer mit ſeinen auf die Kniee gebreiteten ſchwieligen, alten Händen wandte ſich langſam um und ließ ſeine ſchlauen Äuglein über die ungewohnte Zuhörerſchaft ſchweifen. Prüfend betrachtete er Sir Greville, den freundlich ſprechenden Engländer, der mit einem Blick aufrichtigen Intereſſes ſeiner Antwort harrte, den andern Fremden, der ohne Intereſſe für das angeregte Geſpräch die junge Dame mit einem neugierig lauernden Seitenblick be-

obachtete, die junge ſchöne Dame ſelbſt mit den Haaren und Augen einer Irländerin, die, in den Stuhl zurückgelehnt, mit ihrem Federhut ſpielte, und dann endlich den Kutſcher Terence, der, wie es ſich für ſeine Stellung geziemte, ſtill und abſeits von den andern im Hintergrund ſaß.

Elftes Kapitel.

Die Familie Desmond.

„Da Sie es wünſchen, ſo will ich Ihnen die Sache, ſo gut ich's kann, erklären," begann der alte Mann. „Die Geſchichte iſt eigentlich ganz einfach. Nichts iſt leichter, als Geld verſchwenden, und wenn das erſt einmal einreißt, ſo iſt es verflucht ſchwer, einen Hemmſchuh anzulegen. Am beſten kann ich es durch ein Beiſpiel beweiſen," ſagte er, ſich im Kreiſe umſehend. „Sie haben gewiß ſchon von der Familie Desmond gehört?" Sir Greville ſchüttelte verneinend den Kopf, und Mr. Foulcher zuckte gleichgültig die Achſeln, während der Kutſcher den Sprecher zuerſt ſtarr anſah und dann langſam die Augen dem Torffeuer zuwandte.

„Na, das wundert mich, denn es war eine noble Raſſe ſchon vor Hunderten von Jahren, die bis in unſere Zeit hinein blühte. Nun, und wie es denen ging, ähnlich ging's uns allen auch. Meilenweit im Umkreis gehörte dem alten Desmond der Grund und Boden. Er war ein vornehmer Herr, hielt ſich koſtbare Hundemeuten und hatte die Offiziere von Dublin oft ganze Winter lang als Jagdgäſte bei ſich. Das Schloß war voll Dienerſchaft, Wachskerzen brannten überall, wo man ſie nur anbringen konnte, und Eſſen und Trinken gab's für alle in Hülle und Fülle. Ja, das waren noch Zeiten! Von der Art, wie dieſe Herren auftraten, von dem Glanz, den ſie bei ihren Jagden entfalteten, und von ihrem Mut, davon kann man ſich heutzutage keinen Begriff mehr machen. Einmal zum Beiſpiel — ich war noch ein kleiner Junge — da nahm der Fuchs ſeinen Lauf mitten in die Berge hinein, in die ſteilſten, gefährlichſten Schluchten, aber trotzdem verloren die Hunde die Fährte nicht. In wildem Lauf ging's durch Mr. Desmonds Gebiete, dann wieder zurück ins

Flachland, bis der Fuchs, den ſchließlich nur noch zwei Hunde und der alte Desmond verfolgten, in der Dunkelheit erlegt wurde. Zwanzig Meilen weit, durch drei Grafſchaften hatte ſich die Jagd ausgedehnt, ohne daß jemand vor nachts elf Uhr etwas zu eſſen bekommen hätte."

Maureens Augen glänzten vor Begeiſterung und begegneten zufällig denen des Kutſchers. Auch ſein Blick hatte bei der Erzählung aufgeleuchtet, aber ſeine Züge waren blaß und finſter — oder ſchien es ihr in dem kleinen, düſtern Raume nur ſo?

„Das war ja großartig!" rief Sir Greville.

„Ja, und der alte Desmond befand ſich immer unter den Vorderſten. Beim Himmel, er war wie der wilde Jäger, wenn er auf dem Gaul ſaß! Er hatte zwei Söhne und drei Töchter — die ſchönſten Mädchen in ganz Irland. Im Winter gingen ſie immer nach Dublin auf die Bälle, wo ſie verteufelt viel Geld losgeworden ſein ſollen. Der alte Desmond hatte nun jeder der Töchter ein großes Vermögen vermacht. Da aber nach ſeinem Tode kein bares Geld vorhanden war, mußte das Gut mit jener Summe belaſtet werden. Als die Töchter dann heirateten und der Sohn das Geld ausbezahlen ſollte, blieb ihm nichts andres übrig, als eine Hypothek auf das Gut aufzunehmen. Verſtehen Sie das?"

„Vollkommen," ſtimmte ihm Sir Greville bei. „Bei uns in England iſt leider ganz dieſelbe Geſchichte."

„Daraufhin wollte Maſter Dermot eigentlich ſeinen Hausſtand vereinfachen und die Hundemeuten abſchaffen, aber die Zeiten waren verhältnismäßig noch gut, und ſo tat er es ſchließlich eben doch nicht. Damals wußte man noch nichts von auſtraliſchen Hammeln und amerikaniſchen Ochſen, und das Vieh ſtand noch hoch im Preis."

Sir Greville nickte.

„Er ließ nun einen Mann von Dublin kommen, um ſein Land einſchätzen zu laſſen, und das Ende vom Liede war, daß alle unſre Pachtzinſe erhöht wurden."

Hier machte Flagherty eine längere Pauſe, räuſperte ſich und ſchaute im Kreiſe umher, um zu ſehen, ob man ihm auch aufmerkſam zuhöre.

„Na, wir taten unſer Möglichſtes, um die Zinſen aufzubringen," fuhr er dann fort, „und manchen gelang es, manchen aber auch nicht. Maſter Dermot heiratete eine Dame aus Dublin,

das ſchönſte, lieblichſte Geſchöpf, das ich jemals ſah, aber ſie brachte ihm keinen roten Heller mit in die Ehe, und ſie bekamen eine ſtarke Familie. Einige Kinder ſtarben klein, andre blieben am Leben, und dieſe verſtanden alle das Geldausgeben — welcher Desmond hätte das auch nicht verſtanden? Am ſchlimmſten von allen aber hauſte im Geldpunkt die alte Madame Desmond, ich meine Mr. Dermots Mutter, ſo daß der arme Maſter bald nahezu vor dem Bankrott ſtand. Die Jagdpferde und Hunde hatte er ſchließlich alle verkauft, und es war zum Erbarmen, wenn man ihn auf ſeinem alten Schimmel, dem einzigen Pferde, das er noch im Stalle hatte, daherreiten ſah. Bald mußte er eine neue Anleihe auf ſein Gut aufnehmen, und damit hatte er ſo ziemlich den letzten Groſchen, den die Beſitzung wert war, erſchöpft. Auch die Pächter konnten immer weniger ihren Pachtverpflichtungen nachkommen, da die Viehpreiſe von Jahr zu Jahr ſanken."

Pat und der junge Burſch auf dem Tiſch nickten verſtändnisvoll.

„Und als dann Maſter Dermot nicht einmal mehr die Zinſen für die Gläubiger aufbringen konnte, pfändete man ihn aus, und das überlebte er nicht."

„Du lieber Gott, das war eine böſe Geſchichte!" rief Sir Greville teilnehmend.

„Die Söhne ſtarben alle, außer einem, dem jüngſten, der mit ſeinem Regiment in Indien war und die ganze Angelegenheit ſeinen Sachwaltern Watts und Humphrey in Dublin überließ, die überall als Schurken bekannt waren. Sie haben gewiß auch ſchon von ihnen gehört?"

„Nein, niemals."

„Um ſo beſſer für Sie."

„Eine große Aufregung entſtand nun in der ganzen Gegend; niemand wollte mehr ſeinen Pachtzins bezahlen, als man erfuhr, daß kein Pfennig davon in die Taſche des jungen Desmond gelangte, ſondern alles von jenen Schurken, die die Hypotheken beſaßen, eingeſackt wurde."

„Das war aber eigentlich eine recht ſonderbare Auffaſſung dieſer Pächter."

„Warum? Zum Henker, wir wollten es eben nicht bezahlen, und wir taten's auch nicht, die Watts und Humphrey mochten uns drängen ſo viel ſie wollten — nicht einen roten Heller bekamen ſie ſeit vier Jahren."

„Da haben Sie ja ein recht gutes Geschäft gemacht," bemerkte Sir Greville etwas höhnisch.

„Na, es geht so. Die Behörden haben zwar schließlich die Pachtzinse heruntergesetzt, die übrigens trotzdem immer noch hoch genug sind. Die Familie Desmond aber ist natürlich jetzt ruiniert und wie vom Erdboden verschwunden."

„Wirklich? Ist die Familie ganz erloschen?"

„Wenn Sie meinen ausgestorben — nein, denn der junge Mann in Indien ist noch am Leben. Ich glaube, er quittierte den Dienst und kam heim, um die Dinge, so gut es ging, in Ordnung zu bringen. Das alte Schloß und das Rittergut konnten wegen einer Familienbestimmung und wegen fehlender Dokumente zu Lebzeiten seiner alten Großmutter nicht verkauft werden. Die alte Dame aber hatte ein schönes Haus in Dublin und soll noch ebenso stolz und großtuerisch sein als früher und schrecklich herrschsüchtig. Man sagt ihr nach, daß sie ihren Kindern niemals erlaubt habe, sich in ihrer Gegenwart zu setzen. Na, ob's wahr ist, weiß ich nicht, jedenfalls aber nimmt sie ihrem Enkel, dem armen Kerl, der, wie man sagt, das Geld sauer verdienen muß, jeden Pfennig, den er halbwegs entbehren kann, ab. Das alte Schloß ist zugeschlossen und wird wohl nächstens zusammenfallen, auf den Feldern wächst Unkraut und auf den Parkwegen könnte das Vieh weiden. Auf dem alten Rittergut hausen Kaninchen und im Schlosse Ratten und Mäuse. Wo sich der junge Herr herumtreibt, womit er seinen Unterhalt verdient, das weiß der Himmel, das aber kann ich beschwören, daß die ‚Alte' auf seine Kosten lebt."

„Und was ist aus den übrigen Besitzungen geworden? Sind sie alle verkauft?"

„Nein, sie stehen unter gerichtlicher Verwaltung. Ein kleines Grundstück wurde von den früheren Pächtern angekauft, der andere Teil mit Schloß und Park aber kann, wie ich Ihnen schon sagte, nicht verkauft werden, sonst könnten es Euer Gnaden jetzt gewiß um einen Spottpreis bekommen."

„Ich danke; nach dem, was Sie mir erzählten, gelüstet es mich nicht, mich in Irland anzukaufen."

„Beim Himmel, es gibt wahrhaftig schlimmere Gegenden zum Ankaufen als die unsrige! In alten Zeiten, als wir noch die großen Viehmärkte hier hatten, war das Land vollends nicht zu verachten, denn es ernährte Gutsherren und

Pächter reichlich. Jetzt freilich langt's kaum noch für einen, der andre muß untergehen."

„Meinen Sie unter dem, der untergeht, den urſprünglichen Beſitzer des Bodens?" fragte Sir Greville in ſcharfem Tone.

„Ja, den alten, einſtens hier anſäſſigen Adel — es gab darunter ſolchen, der bis auf Noahs Zeiten zurückreichte — aber der verſchwindet nach und nach aus Irland, und vielleicht iſt's beſſer ſo — die einen ſagen dies, die andern jenes — aber was die Desmonds anbelangt, ſo tat ihr Unglück jedermann leid. Sie ſtammten von Fürſten ab und führten einen königlichen Hofhalt. Es war ein feines, freigebiges, gutmütiges und ſchönes Geſchlecht. Friede ihrer Aſche!"

„Wo mag nur der junge Desmond ſein?" fragte Miß d'Arcy, die mit dem lebhafteſten Intereſſe zugehört hatte. „Ich wollte, er fände einen vergrabenen Schatz und könnte ſich ſeine Güter zurückkaufen! Hat ihn jemand in letzter Zeit geſehen?"

„Nein, Fräulein, ſeit er ein kleiner Junge war, nicht mehr. Es würde ihm gewiß das Herz bluten, wenn er den Zerfall ſeines Stammſchloſſes ſähe, und ich bin überzeugt, daß er ſich nicht ſo bald in dieſer Gegend blicken laſſen wird."

Einen Augenblick trat Stille ein, bis ſich endlich der Kutſcher Terence erhob, den Hut vor der kleinen Geſellſchaft lüftete und, ſeinen Hund zu ſich rufend, die Hütte verließ.

Zwölftes Kapitel.

„Krümchen".

Das Wetter hatte ſich mittlerweile vollſtändig aufgehellt, ſo daß Miß d'Arcy, Sir Greville und Mr. Foulcher bald dem Beiſpiel des Kutſchers folgten und ſich vom alten Pat verabſchiedeten. Einige Waſſerpfützen auf der Straße, in denen ſich der Himmel ſpiegelte, und ein auf den Bergen und dem Meere lagernder duftiger Nebel gemahnten allein noch an den vor kurzem niedergegangenen Wolkenbruch. Das Klima Irlands iſt eben launiſch wie eine ſchöne Frau.

Als ſich das Trio dem Hotel näherte, ſahen ſie zu ihrer

großen Verwunderung Nita, die anscheinend wieder vollständig hergestellt war und in einer neuen eleganten Sommertoilette im Kreise ihrer Bekannten auf der Veranda saß. Sie sei jetzt ganz wohl, versicherte sie; eine Tasse Kraftbrühe habe sie wieder auf den Damm gebracht. Da plötzlich wurde das Gespräch in unerwarteter Weise unterbrochen. Ein Wagen mit einem dampfenden Pferd hielt rasselnd vor dem Portale, und ein rothaariger junger Mann in langem, grauem Reisemantel sprang heraus und betrat die Veranda.

„Ei der Tausend, ist das nicht Lovell?" rief Sir Greville. „Ich glaubte, er fische in Wales. Lovell, mein lieber Junge," rief er, auf ihn zueilend, „das nenne ich eine famose Überraschung. Was für ein günstiger Wind hat Sie denn in diese Gegend verschlagen?"

Maureen sah nach ihrer Schwester, die sich strahlend und mit geröteten Wangen erhoben hatte und nun ebenfalls auf den Ankömmling zuging, um ihn zu begrüßen.

Nun begann Maureen plötzlich zu begreifen, warum ihre Schwester zu Hause geblieben war und warum sie ihr schönes blaues Musselinkleid angezogen hatte. „Sollte ich hier eine Entdeckung gemacht haben?" fragte sie sich erschrocken. Aber schon im nächsten Augenblick schalt sie sich selbst wegen dieses Verdachtes. Wurde sie denn auch mißtrauisch wie der alte Fouché? Pfui, wie abscheulich! Ganz beschämt über ihre Gedanken ging nun auch sie auf die drei zu und reichte Mr. Lovell die Hand.

Dieser Bertrand Lovell war ein wohlhabender junger Mann aus guter Familie, dessen Lebenswandel freilich nicht immer als mustergültig bezeichnet werden konnte. Er hatte ein schmales, hübsches Gesicht mit bräunlichen Augen und verfügte über leichte, gesellschaftliche Umgangsformen und eine ungewöhnliche Redegewandtheit; er kleidete sich nach der neuesten Mode, tanzte vortrefflich und rauchte fast unausgesetzt. In der Kunst des Kurschneidens hatte er es auf seinen vielen Reisen durch die ganze Welt bereits zur Meisterschaft gebracht. Obwohl man sein leichtfertiges Leben indes überall kannte und die Mütter hübscher Töchter seine Verführungskünste nicht wenig fürchteten, so erfreute er sich im allgemeinen doch einer ziemlich großen Beliebtheit. Er war gutmütig, durchaus kein Knauser und ein vortrefflicher Schütze, auch verstand er einen Scherz richtig aufzufassen und gegebenen Falls den Mund zu halten.

In vollen Zügen genoß er sein Leben, indem er sich an Geselligkeit, Jagd und Reisen erfreute, am liebsten aber sonnte er sich in dem Lächeln schöner Frauen. Bei all den mannigfachen Erfahrungen seiner fünfunddreißig Jahre hatte er jedoch noch niemals so gründlich Feuer gefangen, als beim Anblick von Lady Fanshawes blendendem Liebreiz. Alles, was in seinem eingeschrumpften Herzen noch an Gefühl übrig geblieben, legte er ihr zu Füßen, und obwohl sie für seine schwärmerischen Reden nur ein spöttisches Lächeln hatte, so versäumte er doch niemals eine Gelegenheit, mit ihr zusammenzutreffen, sei es nun bei ihren morgendlichen Ritten im Hydepark, oder abends in Gesellschaft.

Ihr offen seine Liebe zu gestehen, hatte er freilich niemals gewagt, obwohl er sie für die reizendste, bezaubernste Frau von ganz London hielt, für die seiner Ansicht nach der bedeutend ältere und gesetzte Greville durchaus nicht der richtige Mann war. Wie ganz anders würde er sie zu beglücken im stande sein; war doch ihr beider Geschmack in so vielen Dingen derselbe: sie konnten beide die Katzen und Richard Wagner nicht leiden, liebten Paris und russischen Kaviar, zogen Jane Hading der Réjane vor und glaubten an Ahnungen und Zufälle. Ja, er und Nita schienen wie füreinander geschaffen. Bis jetzt schien sie diese Ansicht jedoch nicht zu teilen, denn bei ihrem letzten Zusammentreffen in London hatte sie ihn auf ziemlich schnippische Weise verabschiedet.

Und nun war es ihr plötzlich in den Sinn gekommen, ihn in einem kurzen, dringlichen Briefchen herbeizurufen, ein Ruf, dem er ohne Aufschub gefolgt war. Was sollte das bedeuten? Jedenfalls schien sein Glücksstern im Steigen. Der einzige Umstand, der seine triumphierende Freude trübte, war die Gegenwart von Nitas dunkeläugiger, streng blickender Stiefschwester, die an keine platonische Liebe zu glauben schien, seinen witzigsten Einfällen stets mit ernster Miene zugehört und seinen Besuchen, wie er sich ausdrückte, stets bis an die Zähne bewaffnet angewohnt hatte.

Mr. Lovell wurde sogleich aufgefordert, in Lady Fanshawes Salon zu kommen, wo diese ihn mit einer Tasse Tee und dem liebenswürdigsten Lächeln begrüßte. Miß d'Arcy aber wich nicht von der Stelle, obwohl sie genau wußte, daß sie als fünftes Rad am Wagen angesehen wurde. Die Unterhaltung zeigte indes keinen so vertraulichen Charakter, als sie

gefürchtet hatte. Allein während der kurzen Zeit die Lady Fanſhawe zwiſchen Maureens Fortgehen und Sir Grevilles Erſcheinen mit dem neuen Ankömmling allein geweſen war, hatte dieſer dennoch Gelegenheit gefunden, raſch einige Fragen und Antworten mit der ſchönen Frau zu wechſeln.

„Ich habe Ihren Brief erhalten und reiſte noch in der gleichen Stunde ab. Warum wünſchten Sie mein Kommen?“

„Sie ſchrieben, daß Sie ſich in Wales gründlich langweilten, und da es mir hier nicht beſſer geht, ſo dachte ich, könnten wir das ja gemeinſam beſorgen.“

„Nach dem Grundſatz, daß zwei Verneinungen eine Bejahung geben? Na, Ihre Gegenwart genießen zu dürfen, iſt jedenfalls ein nicht zu verachtender Faktor,“ fügte er kühn hinzu. „Ein halber Laib iſt immer noch beſſer als gar kein Brot.“

„Ein halber Laib. Das iſt ſtark,“ ſagte ſie ſpöttiſch lachend. „Daraus wird nichts. Wenn Sie indes ganz beſonders nett und artig ſind, ſo ſollen Sie wenigſtens einige ‚Krümchen‘ abbekommen.“

Dreizehntes Kapitel.

Eine Herausforderung.

Die Sonntagabende waren gewöhnlich der Unterhaltung über die Ereigniſſe der vergangenen Woche gewidmet. Mit Plaudern, Halmaſpielen oder Rätſelaufgeben beſchäftigt, pflegten ſich die meiſten Bewohner des Hotels, in Gruppen geteilt, auf der großen Veranda aufzuhalten.

Ein elegantes Cape auf dem Arm, ſtand Lady Fanſhawe in Begleitung ihres neu angekommenen Verehrers auf der ins Freie führenden Treppe und ließ ihren Blick ſuchend über die Geſellſchaft gleiten. Bald entdeckte ſie auch ihren Gatten in einem Kreis von Bekannten, die voll atemloſer Spannung der Erzählung einer Geiſtergeſchichte lauſchten. Er ſaß neben Mrs. Duckitt, und ſein Geſicht drückte vollkommenes Behagen aus. Plötzlich ſah er auf, ſeine Augen begegneten denen Nitas, und da er ſah, daß ſie im Begriff war, die Veranda zu verlaſſen, wahrſcheinlich, um Lovell die Umgebung des Hotels zu zeigen, ſo nickte er ihr freund-

lich lächelnd zu. Lady Fanshawe aber wandte sich erregt von ihm ab. Ihr Gesicht war blaß, aus ihren Augen blitzte ein eigentümliches Feuer und ihre hübschen Lippen waren fest zusammengepreßt, als sie Mr. Lovell die warme Hülle einhändigte und ihm ein Zeichen machte, sie über ihre Schultern zu legen, ein Amt, das er mit einer Miene zärtlicher Fürsorge und der Geschicklichkeit eines in solchen Diensten geübten Mannes ausführte. Hierauf stiegen sie die Stufen vollends hinab und schlenderten der Brücke zu, wo sie, über die Brustwehr gebeugt, wohl zwei Stunden in vertraulichem Geplauder verbrachten.

Nur zwei Personen hatten das Verschwinden des Paares bemerkt: Mr. Foulcher und Miß d'Arcy. Die andern Bekannten waren zu sehr in die von einer hübschen, schwarzäugigen Dame mit großer Lebendigkeit vorgetragene Spukgeschichte vertieft, die sich in dieser von Geistern ganz besonders heimgesuchten Gegend zugetragen haben sollte.

„Glauben Sie wirklich an Geister?" rief Mrs. Duckitt mit spöttischem Lächeln.

„Sie mögen nun spotten so viel Sie wollen," fiel ihr Mr. Foulcher ins Wort, „bei den grünen Felsen ist es jedenfalls nicht ganz geheuer. Und wenn ich damit auch nicht die Erscheinung irgend eines Totengerippes meine, so möchte ich mich doch nicht dafür verbürgen, daß dort nicht plötzlich ein böser Geist auftaucht und Sie umbringt, oder doch wenigstens durchprügelt."

„Ach was, Unsinn!" widersprach ihm Maureen. „Können Sie mir auch nur einen Menschen nennen, der eine derartige Erfahrung gemacht hätte?"

„Tote erzählen keine Geschichten," war seine bedeutungsvolle Antwort.

„Oder vielmehr, sie lügen nicht, meinen Sie wohl? Ich glaube nicht an Geister, obwohl ich zugebe, daß ich mir recht gern Schauergeschichten erzählen lasse," fügte sie, zu der etwas zigeunerhaft aussehenden Dame gewandt, freundlich hinzu.

„Nun, wollen Sie Ihren Ausspruch durch die Tat beweisen?" fragte Mr. Foulcher, sich mit herausfordernder Miene in seinem Stuhle aufrichtend.

„Natürlich, wenn es möglich ist. Wo hauft denn Ihr Geist?"

„Sie kennen doch den Hügel mit den grünen Felsen? Ich habe mein Opernglas dort liegen lassen und wenn Sie mir

dieſes vor halb zwölf Uhr hier einhändigen, ſo gebe ich Ihnen fünf Pfund für Ihre Armen hier."

„Gut, ich nehme Ihre Herausforderung an. Um zehn Uhr werde ich mich aufmachen, das gibt einen herrlichen Spaziergang."

„Und ich begleite Sie," rief Mrs. Duckitt. „Sie werden nichts dagegen einzuwenden haben, Mr. Foulcher, denn ſelbſt vor zwei Frauen weicht ein Geiſt nicht zurück, und ich tue es für den halben Preis oder auch umſonſt, denn ſolch kleine Abenteuer machen mir den größten Spaß."

Unter allgemeinem Gelächter und vielen Ermahnungen machten ſich die zwei Damen um zehn Uhr auf den Weg. Die grünen Felſen mochten etwa eine Meile entfernt ſein, und um dahin zu gelangen, mußten die beiden die Brücke überſchreiten, wo ſich Nita und ihr Begleiter noch immer im eifrigſten Geſpräch befanden, und zwar waren dieſe ſo gänzlich davon hingenommen, daß ſie die Vorübergehenden nicht einmal bemerkten.

„Das iſt wohl ein guter Bekannter Ihrer Schweſter?" fragte Mrs. Duckitt.

„Ja."

„Ein ſehr guter Bekannter?" fuhr ſie in ſchärferem Tone fort.

„Nein, nicht gerade."

„Er kannte nämlich eine Couſine von mir, auch eine ſehr hübſche junge Frau, und die Art, wie er mit ihr verkehrte, war nicht gerade nach meinem Geſchmack. Allein bei Ihrer Schweſter iſt ja keine Gefahr, ſie ſcheint mir tieferer Regungen überhaupt nicht fähig zu ſein."

„Außer der Eiferſucht," ſagte Maureen zu ſich ſelbſt.

Lebhaft plaudernd hatten ſie endlich die grünen Felſen erreicht.

„Welch eine entzückende Ausſicht! Ein Plätzchen wie geſchaffen für Liebespärchen!" rief Mrs. Duckitt, indem ſie von der grasbewachſenen, durch hohe, bemooſte Felsſtücke umrahmten kleinen Hochebene aus Umſchau hielt.

„Und hier liegt ja auch Mr. Foulchers Opernglas," verkündete Maureen. „Die fünf Pfund waren leicht verdient."

„Allerdings. Was werden wir nun damit machen?" fragte Mrs. Duckitt, ſich auf einen Felſen niederlaſſend.

„Wir verteilen es unter die älteſten Dorfarmen. Mit zehn Schilling für jeden können wir zehn Menſchen beglücken."

„Ach, wenn doch ſolch ein Goldſtück auch mich glücklich zu machen vermöchte!“ ſagte Mrs. Duckitt mit einem Seufzer.

Maureen aber hörte kaum auf ſie — ihr Blick ſtarrte die lange, helle Straße entlang, an deren Ende die Brücke lag. Jetzt endlich bewegte ſich das Paar heimwärts, und bald erſchien es nur noch als ein einziger kleiner Punkt in der Ferne. „Was mochte dieſen verhaßten Lovell nach Ballyhay geführt haben? Worüber konnten er und Nita ſich zwei endlos lange Stunden unterhalten haben?“

„Abenteuer werden wir wohl heute keines mehr erleben,“ murmelte Mrs. Duckitt. „Nicht einmal eine verirrte Kuh iſt weit und breit zu ſehen. Haben Sie eigentlich ſchon einmal irgend etwas erlebt, das ins Reich der Abenteuer gehört? Erzählen Sie mir etwas; es ſitzt ſich hier ſo himmliſch ſchön, und zur Rückkehr iſt es noch zu früh.“

Maureen ſchilderte nun, wie ſie einmal in Auſtralien als halberwachſenes Mädchen ihrem Vater die Erlaubnis abgerungen habe, auf einem etwas wilden Pferde allein nach einer ziemlich entfernt gelegenen Farm zu Bekannten zu reiten. Das Pferd aber habe ſie abgeworfen, und anſtatt heimzukehren, ſei es in entgegengeſetzter Richtung fortgelaufen, ſo daß ihr Vater ſie bei der befreundeten Familie vermutet und nicht nach ihr geſucht habe. Am andern Tage erſt ſeien eine Menge Boten ausgeſchickt worden, die ſie dann auch endlich nach zwanzig qualvollen Stunden halb verdurſtet und halbtot vor Angſt aufgefunden und zu ihrem verzweifelten Vater gebracht hätten.

„Das war aber auch das einzige wirkliche Abenteuer, das ich erlebt habe,“ ſchloß Maureen. „Wie ſchön und friedlich See und Bucht da unter uns liegen, wie in tiefem Schlaf, — das heißt, das Meer ſchlummert nur, einen wirklichen Schlaf kennt es ja nicht, aber der See, der befindet ſich jetzt ganz im Land der Träume. Es iſt wohl Zeit, daß wir uns auf den Heimweg begeben und ſeinem Beiſpiel folgen.“

„Still,“ rief Mrs. Duckitt gebieteriſch, „ſtill!“

„Was gibt's? Fürchten Sie, ich könnte den See aufwecken?“ rief Maureen mit jugendfrohem Lachen.

„Seien Sie ruhig, ſetzen Sie ſich!“ bat ihre Gefährtin ängſtlich, indem ſie Maureens Arm umklammerte. „Ich höre Stimmen, horchen Sie — ſehen Sie, dort neben dem Baum im Hohlweg! Sehen Sie nicht die zwei Geſtalten — zwei Männer, die geradeswegs auf uns zukommen?“

„Doch, ich ſehe ſie, einen Mann und einen Knaben. Sie haben einen Hund bei ſich, Geiſter ſind's alſo nicht. Was meinen Sie, daß wir tun ſollen? Fortlaufen können wir nicht, das wäre zu feige."

„Es iſt auch viel zu ſpät dazu. Am beſten iſt's, wir kriechen hinter einen Felſen und rühren uns nicht. Ich bin überzeugt, daß nichts Gutes die beiden zu nachtſchlafender Zeit hieher führt."

„Das gleiche könnten ſie auch von uns denken," erwiderte Maureen. Mrs. Duckitt aber kroch bereits auf allen Vieren hinter einen der größten Felſen. Hoch aufgerichtet, mit Mühe einen Lachanfall bekämpfend, folgte ihr Maureen.

„Irgend eine Art Waffe haben Sie wohl nicht bei ſich?" flüſterte ihre Gefährtin mit zuckenden Lippen.

„Nein," antwortete das junge Mädchen, ſich neben Mrs. Duckitt niederkauernd, „nichts als eine kräftige Hutnadel. Sie ängſtigen ſich doch hoffentlich nicht ernſtlich, meine liebe Mrs. Duckitt? Mir iſt ſo behaglich zu Mut, als ſpielten wir Verſtecken."

Ein Schauder war Mrs. Duckitts einzige Antwort.

Vierzehntes Kapitel.

Was die Lauſcherinnen hörten.

Mrs. Duckitt trug ein ſchweres, ſchwarzes Seidenkleid, ihre jugendliche Gefährtin dagegen war ganz in Weiß gekleidet und folglich bedeutend leichter zu entdecken. Trotzdem klopfte das Herz der kleinen Frau ſo laut, daß ſie die näher und näher kommenden Schritte der zwei Männer kaum zu hören vermochte. Plötzlich verſtummten die Tritte und Maureen wagte es, vorſichtig mit einem Auge aus ihrem Verſteck hervorzulugen. Die beiden Männer ſtanden jetzt an der niedrigen Felſenmauer ungefähr zwanzig Fuß von ihnen entfernt, und Mrs. Duckitt zuckte heftig zuſammen, als plötzlich eine rauhe, laute Stimme fragte: „Da wären wir ja. Was willſt du von mir?"

„Na, weißt du, Joey, unter den vielen Leuten auf dem

Dorfplatz konnte ich kein ruhiges Wort mit dir ſprechen, die Mädels umſchwärmten dich ja wie die Fliegen den Honig, und da ich keine Horcher haben will, ſo ſagte ich dir, du ſollteſt zu den grünen Felſen kommen, wo uns ſo leicht niemand ſtört."

„Das iſt ſchon wahr, denn nach zehn Uhr beſinnt ſich jeder zweimal, hieher zu kommen, und bei Gott, mir war's vorhin, als ſähe ich etwas Weißes."

„Ach, ſchäme dich! Wer glaubt noch an dieſe Altweibergeſchichten?"

„O, viele Leute; es iſt eine bekannte Sache, daß ſchon mehr als einer hier ins Gras beißen mußte. Doch ſetze dich jetzt und ſage ſchnell, was du von mir willſt."

„Ja, ja, nur Geduld!" antwortete der andre, ſich heftig räuſpernd. „Kennſt du den Kutſcher Terence?"

„Dumme Frage!" erwiderte Joey ärgerlich.

„Und Judy Flood von Caher haſt du doch auch ſchon geſehen? Die hat nämlich zweitauſend Pfund Heiratsgut; ſchön iſt ſie freilich nicht und die erſte Jugend hat ſie auch ſchon hinter ſich —."

„Allerdings; aber zweitauſend Pfund ſind ein hübſches Sümmchen. Was iſt's mit ihr?" fragte der Mann mit der rauhen Stimme.

„Sie iſt ganz vernarrt in dieſen Terence, der aber will nichts von ihr wiſſen, obwohl ſie ihre Kleider in Cork kauft und ſingen und Harmonika ſpielen kann."

„Die dumme Gans! Er guckt ja überhaupt kein Frauenzimmer an und geht ganz in ſeinen Gäulen auf. Übrigens iſt ſie wohl nicht die einzige, die gern mit Terence anbändeln möchte, denn er iſt ein hübſcher Kerl."

„Das iſt's ja eben, und deshalb möchte ich ſeine ſchöne Fratze aus dem Weg ſchaffen. Solange er in der Gegend iſt, gönnt Judy Flood mir keinen Blick, bin ich ihn aber los, ſo habe ich freie Bahn."

„Wie willſt du das aber machen? Er denkt nicht ans Fortgehen, und bei der Poſt weiß man wohl, daß er der beſte Kutſcher weit und breit iſt; deshalb bezahlt man ihn auch ſo gut. Der ſitzt ſo feſt wie der Caſhelfelſen. Und da er niemals einen Tropfen Schnaps oder derartiges über die Lippen bringt, ſo kann man ihn auch damit nicht ſo leicht in Ungelegenheiten bringen. Was haſt du alſo für einen Plan?"

Zum zweiten Male guckte Maureen ängstlich hinter ihrem Felsen hervor, und nun konnte sie die beiden, im Mondlicht sich scharf abhebenden Gestalten deutlich sehen: einen großen, kräftig gebauten Mann im Sonntagsanzug und einen stämmigen Zwerg, dessen breitschultriger, schwerer Oberkörper auf zwei schmächtigen, krummen Beinen ruhte.

„Mein Plan ist folgender," sagte der Größere. „Ich gebe dir zehn Pfund bar in die Hand, wenn du mir Terence lebendig oder tot aus der Gegend schaffst."

„Zehn Pfund?" wiederholte der Zwerg mit höhnischem Lachen. „Zehn Pfund für das Risiko, mich von ihm umbringen oder mich im Corker Gefängnis aufhängen zu lassen? Zehn lumpige Pfund?"

„Nun, dann meinetwegen fünfzehn."

„Und das soll im Verhältnis stehen zu den zweitausend, die du bekommst? Da mußt du schon tiefer in den Beutel greifen, mein Alterchen."

„Du bist so ein gewandter Kerl, Joey, und schlau wie ein Fuchs. Du bringst es leicht fertig, ihn beiseite zu schaffen."

„Schweig mit deinen Schmeichelreden. Hältst du mich für ein Frauenzimmer? Schöne Worte sind billig."

„Na, dann also zwanzig Pfund, aber auch nicht einen Heller mehr."

„Zwei Pfund Angeld und fünf Flaschen Wisky."

„Meinetwegen."

„Abgemacht!" rief der Zwerg, indem er seinem Gegenüber zur Bekräftigung des Handels die Hand entgegenstreckte und sagte: „Ich habe auch noch eine eigene kleine Abrechnung mit dem hübschen Mr. Terence zu machen. Ich war doch einmal Stallbursche bei ihm, und da hat er mich mit Schimpf und Schande davongejagt, weil ich einen kleinen Rappen etwas mehr prügelte, als nötig war. Das Vieh verlor dabei das rechte Auge, er aber ging auch nicht gerade glimpflich mit mir um in seinem Zorn, das darfst du mir glauben. Und zudem hat er mich um meine schöne Stelle gebracht. Dafür soll er mir jetzt büßen. Mit Genuß würde ich ihm das Fleisch von den Knochen reißen, wenn ich die Gelegenheit dazu fände."

„Wie willst du aber die Sache angreifen, mein Junge?"

„Auf ihn zu schießen, ist mir zu gefährlich. Wie wär's aber mit einem Unglücksfall, zum Beispiel mit der Post-

kutſche in einer dunklen, ſtürmiſchen Nacht, das hätte durchaus nichts Auffallendes."

„Und was würde dann aus den andern Leuten im Wagen?"

„Ach was, das ſind ja doch nur Engländer, die ſollen ſehen, wie ſie ſich aus der Patſche ziehen. Am nächſten Dienstag fährt eine Nachtpoſt nach Shule; vor zwölf Uhr iſt kein Mondſchein, und am Scanlanfelſen geht's ſcharf um die Ecke. Wenn ich ein feſtes Seil über die Straße ſpanne, ſo bürge ich dafür, daß der Wagen einen famoſen Purzelbaum macht."

„Nein, bei Gott," rief Jim mit großem Pathos, „ſo ernſt war's denn doch nicht gemeint! Ans Leben will ich Terence nicht, denn er hat mir wiſſentlich niemals etwas zuleide getan. Er iſt ein ruhiger, gutmütiger Burſch, und ehe Judy ein Auge auf ihn geworfen hatte, waren wir die beſten Freunde. Und nun auch noch vollends eine ganze Kutſche voll Menſchen dabei ums Leben bringen! Nein, beim Himmel, dabei will ich meine Hand nicht im Spiele haben."

„Na, wenn du alſo gar ſo zimpferlich biſt," höhnte der Zwerg, „ſo kann ich ja einen Felsklotz auf ihn werfen. Über der Beraniaſtraße liegen viele große, ſchwere Steine aufeinander gehäuft. Terence geht jede Woche einmal da vorbei auf den Pachthof und zwar immer allein und ſpät abends, da iſt die Sache leicht auszuführen. ‚Durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen' wird's dann einfach in der Zeitung heißen." Ein häßliches, ſchrilles Lachen begleitete ſeine Worte. „Und wenn alles vorüber iſt, dann komme ich hieher und hole mir mein Geld, und du kannſt Judy tröſten. So ſehr zu Herzen nehmen wird ſie ſich Terences Verluſt wohl nicht, daß ſie in ein Kloſter geht. Was würdeſt du dann tun, mein Jungchen?"

„Da iſt keine Gefahr. Komm her, Crab, du dummer Kerl," rief er ſeinem Hund zu. „Was zum Teufel machſt du denn da?"

Crab, der ſchon eine Zeitlang unruhig herumgeſchnüffelt hatte, entdeckte plötzlich die beiden Horcherinnen und begann wütend zu bellen.

„Er ſcheint irgend etwas aufgeſpürt zu haben; wahrſcheinlich einen Igel."

„Bleiben Sie ganz ruhig," flüſterte Maureen, ſich plötzlich aufrichtend. Raſch ſchlug ſie ihren Kleiderrock über den Kopf, ſo daß er ihr Geſicht verbarg, ſprang aus dem Verſteck hervor und lief geradeswegs auf die beiden Verſchwörer zu.

„Was iſt das? O heilige Mutter Gottes!“ heulte ängſtlich der Zwerg. „Donner und Blitz, es kommt auf uns zu!“ brüllte er heiſer vor Entſetzen und lief, ſo raſch ihn ſeine kleinen Beine trugen, den Hügel hinunter. Einen kurzen Augenblick bot ſein Helfershelfer mutig der Erſcheinung Trotz, als aber Maureen mit drohender Gebärde auf ihn zuſchritt, ergriff auch er das Haſenpanier.

„Gott ſei Dank, ſie ſind fort!“ rief Maureen, ſchwer aufatmend, aber voll Triumph, „und zurückkommen werden ſie wohl nicht ſo ſchnell. Das war unſer einziges Rettungsmittel. Haben Sie geſehen, wie ſie davonliefen, beſonders der Zwerg?“

„Ach, meine liebe Maureen,“ ſtammelte Mrs. Duckitt, „Sie ſind, weiß Gott, das mutigſte Mädchen, das mir jemals begegnet iſt! Nun aber ſo raſch als möglich fort von hier! Jetzt kann man nicht mehr ſagen, daß wir unſre fünf Pfund leicht verdient hätten. Ich zittere an Leib und Seele. Geben Sie mir die Hand, liebes Kind, und helfen Sie mir über den Felſen. Mir iſt, als ſei ich um fünfzig Jahre gealtert. Aber ſehen Sie doch, einer iſt ſtehen geblieben.“

„Ich will ihm ſchon wieder Füße machen,“ rief Maureen, ſprang auf einen Felsblock und bewegte lebhaft die Arme hin und her.

„Was für zwei elende Schurken!“ fuhr Mrs. Duckitt fort. „Welch ein Abenteuer! Der Zwerg würde uns ſicherlich umgebracht haben, wenn er gewußt hätte, daß wir ſeine Pläne behorchten. Ich glaube, es iſt überhaupt beſſer, wir behalten dieſes Erlebnis für uns; nur dem Kutſcher müſſen wir die Sache natürlich mitteilen.“

„Selbſtverſtändlich,“ ſtimmte ihr Maureen bei, „und zwar ſo bald als möglich. Aber wie? Wollen Sie ihm ſchreiben?“

„In einem Briefe läßt ſich die Sache ſchwer auseinanderſetzen. Ich will ihn lieber zu mir kommen laſſen.“

Es war halb zwölf Uhr, als die beiden Damen das Hotel betraten, wo ſie eine große Geſellſchaft ihrer harrend vorfanden. Die ſonſt ſo heitere, mitteilſame Mrs. Duckitt ſah blaß und verſtört aus, Miß d'Arcy aber händigte Mr. Foulcher ſofort ſein Opernglas ein und ſagte: „Wie Sie ſehen, ſind wir glücklich zurückgekehrt. Sie ſchulden uns fünf Pfund.“

„Und haben Sie wirklich keinen Geiſt geſehen?“

„Nein, im Gegenteil, wir wurden allem Anſchein nach ſogar ſelbſt für Geiſter gehalten, und haben den Ort gewiß

dadurch in neuen Verruf gebracht. Da wir aber jetzt ſehr müde und ſchläfrig ſind, ſo wollen wir gleich zu Bett gehen. Gute Nacht!“ Und Arm in Arm ſtiegen die beiden Damen die Treppe zu ihren Zimmern hinauf.

* * *

„Haben Sie dem Kutſcher ſchon geſchrieben?“ fragte Maureen am nächſten Morgen, als ſie Mrs. Duckitt, zum Fiſchen ausgerüſtet, in der Vorhalle antraf.

„Nein, ich habe es vollſtändig vergeſſen; ich war ſo müde und abgeſpannt, daß ich mich heute morgen verſchlief und nun entſetzlich ſpät daran bin. Sehen Sie nur, wie die Schiffer, die dort auf mich warten, ſchon vorwurfsvolle Geſichter machen?“

„Aber meinen Sie nicht, Sie ſollten Terence vor Ihrem Wegfahren wenigſtens noch ein paar Worte ſchreiben? Kommen Sie raſch ins Leſezimmer, für die Beförderung des Briefes will ich dann ſchon ſorgen.“

Nach eiliger Beratung mit Maureen ſchrieb Mrs. Duckitt folgende Zeilen nieder: „Mrs. Duckitt bittet Mr. Terence, heute abend vor dem Eſſen zu ihr zu kommen, da ſie ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu ſprechen wünſcht. Sollte Mrs. Duckitt verhindert ſein, ſo wird Miß d'Arcy ihre Stelle vertreten.“

„Das hätten Sie lieber nicht ſchreiben ſollen.“

„Es iſt nur für alle Fälle; vielleicht haben wir einen beſonders guten Tag heute, und da kann ich unmöglich verſprechen, vor Sonnenuntergang wieder hier zu ſein.“

„Selbſt nicht, wenn es ſich darum handelt, einen Menſchen vor Todesgefahr zu warnen?“

„Nicht, wenn ich weiß, daß Sie die Sache ebenſogut beſorgen können. Wenn irgend möglich werde ich übrigens bis dahin zurück ſein. Nun aber muß ich wirklich gehen; es iſt ſchändlich, wie ich mich verſpätet habe!“ Damit händigte ſie Maureen das Briefchen ein und eilte aus dem Zimmer.

Dieſe betrachtete den Umſchlag, auf dem gekritzelt ſtand: „An Mr. Terence, bei Frau Macgill. Sogleich abzugeben.“

Eilig lief ſie in die Vorhalle hinaus, wo ſie Lizzie antraf, der ſie den Auftrag gab, das Schreiben ſofort an ſeine Adreſſe zu befördern. Hierauf begab ſie ſich mit ihrer Schreibmappe und ihren Büchern in die Veranda, wo außer einigen

Durchreisenden nur Mr. Foulcher anwesend war, der sofort seine Zeitung weglegte und ein Gespräch mit ihr anknüpfte. Schon nach kurzer Zeit wurde es indes durch Lizzie unterbrochen, die atemlos hereingestürzt kam und sagte: „Ich trug Ihren Brief zu Frau Macgill, Terence war aber schon mit der Frühpost fortgefahren. Sobald er zurückkommt, wird man ihm den Brief einhändigen, weil Sie doch sagten, er solle sogleich abgeliefert werden."

Mit dem Ausdruck höchster Überraschung hörte Mr. Foulcher diese Worte mit an, dann verschwand er langsam hinter seiner Zeitung, weniger in der Absicht, sich in deren Inhalt zu vertiefen, als um sich dieses kostbare Bruchstück einer Skandalgeschichte in seinem Kopf zurechtzulegen. So, so, die kalte, stolze, unnahbare Miß d'Arcy schickt also heimliche Briefchen an den hübschen Kutscher. Schöne Entdeckung!

Fünfzehntes Kapitel.

Die Stellvertreterin.

Laut wurde an Miß d'Arcys Türe geklopft und auf ihr: „Wer ist da?" streckte Lizzie ihren rothaarigen Kopf herein und flüsterte mit der Miene einer Mitverschworenen: „Er ist hier, gnädiges Fräulein — Terence meine ich."

„Gut," erwiderte die junge Dame, die sich soeben umgekleidet hatte. „Ist Mrs. Duckitt schon zurück?"

„Nein, und es ist auch weit und breit noch nichts von ihr zu sehen."

„So, dann werde ich gleich hinunterkommen. Sagen Sie ihm, ich ließe ihn bitten, einen Augenblick zu warten. — Nun darf ich die Sache allein ausfechten, das ist recht abscheulich von ihr!" sagte Maureen bei sich selbst, während sie eilig eine Brosche befestigte und ihre Armbänder überstreifte.

Wenige Minuten später war sie unten in der Vorhalle, wo sie den Kutscher vor einem der eingerahmten Fahrpläne stehen sah.

„Mrs. Duckitt wünschte mich zu sprechen," sagte er ohne weitere Vorrede.

„Ja, da sie nun aber noch nicht zurückgekehrt ist, muß

ich ihre Stellvertreterin ſein. Bitte, kommen Sie mit mir ins Freie, da kann ich ungeſtörter mit Ihnen ſprechen."

Raſch eilte Miß d'Arcy ihm voran durch eine kleine Seitentüre, die auf einen großen, eingefriedigten Platz führte, wo ſich mehrere grasbewachſene Tennisplätze befanden. Hier blieb ſie ſtehen, wandte ſich um und ſtand nun ihrem erſtaunten Begleiter gegenüber.

„Ich habe Ihnen etwas mitzuteilen, von dem ich nicht wünſche, daß andre Leute es hören," begann ſie plötzlich. Terence ſtockte vor Verblüffung der Atem. Ein raſcher Blick flog zu ihr, dann zu Lizzie hinüber, die ſich weit aus einem der nach hinten gehenden Fenſter herauslehnte.

„Iſt es wegen eines Pferdes, gnädiges Fräulein?" fragte er, ſich raſch beherrſchend, in vollſtändig ruhigem Tone.

„O nein," antwortete ſie etwas von oben herab. „Es betrifft Sie ſelbſt."

„Mich ſelbſt?" wiederholte er, indem er ſie ſo ſcharf anſah, daß ſich ihre Lider einen Augenblick vor dieſem durchdringenden Blicke ſenkten. „Da muß wohl irgend ein Irrtum vorliegen," fügte er langſam hinzu.

„Nein, es iſt kein Irrtum. Man hat es auf Ihr Leben abgeſehen. Ich möchte Sie nicht gern von Ihrer Arbeit abhalten, und doch müſſen Sie durchaus von der Sache in Kenntnis geſetzt werden." Er neigte leicht den Kopf, und ſie erzählte ihm nun mit haſtigen, erregten Worten das Geſpräch der beiden Schurken bei den grünen Felſen.

„Wir dachten, es ſei am beſten, Ihnen den Vorfall ſogleich mitzuteilen," ſchloß ſie, „damit Sie die Polizei davon benachrichtigen können. Mrs. Duckitt meinte, wir ſelbſt ſollten uns lieber von der Sache fernhalten."

„Natürlich, ich will die Angelegenheit ſchon allein ins reine bringen."

Eine Pauſe trat ein. Dann fuhr er fort: „Niemals werde ich es vergeſſen, wie tief ich in der Schuld der beiden Damen ſtehe. Ich bin kein Mann vieler Worte und wünſchte nur, Ihnen meinen Dank durch die Tat beweiſen zu können."

„Haben Sie ſchon vergeſſen, daß Sie uns bei der gefährlichen Wagenfahrt durch Ihr mutiges Eingreifen das Leben retteten?"

„Nein," antwortete er mit einem ſonderbaren Lächeln. „Jener Tag wird ſtets in meinem Gedächtnis bleiben. Ich — ich —" Er war im Begriff, noch mehr hinzuzufügen, drängte

die Worte indes zurück. Fragend ſah ſie ihn an, er aber fuhr in gänzlich verändertem Tone fort: „Wie wunderbar, daß Sie nicht entdeckt wurden! Der Zwerg Joey hat doch ſonſt Ohren, daß er das Gras wachſen hört.“

„Es fehlte auch nicht viel, ſo wären wir durch einen Hund, der uns aufſpürte und wütend bellte, verraten worden.“

„Und was geſchah dann?“

„Die beiden Schurken glaubten, er habe einen Igel aufgeſtöbert; als ſie ſich aber unſrem Verſteck nähern wollten, ſchlug ich raſch mein weißes Kleid über den Kopf und ging, als ob ich ein Geiſt wäre, auf die Männer zu. Die Wirkung war großartig. Wie von Furien gepeitſcht, liefen ſie, teils wilde Flüche, teils Stoßgebete ausſtoßend, den Hügel hinunter.“

Terences Züge hatten ſich mehr und mehr erheitert, bis er ſchließlich in herzliches Lachen ausbrach.

„Sie haben wahrhaftig einen kühnen Mut und ein tapferes Herz, gnädiges Fräulein. Nun werden die grünen Felſen von neuem in Verruf kommen. Verlieren Sie denn niemals die Geiſtesgegenwart?“

„Selten, aber man ſoll ſo etwas lieber nicht berufen,“ antwortete ſie, indem ſie ſich an den Gitterzaun lehnte und die Spitze ihres zierlichen Fußes betrachtete. — Miß d'Arcy hatte etwas überaus Anmutiges in jeder ihrer Bewegungen und bot auch jetzt in ihrem weißen Kleid in der Tat ein reizendes Bild dar.

„Aber wiſſen Sie auch, daß mir jetzt eben etwas an Ihnen aufgefallen iſt?“ ſagte ſie plötzlich, indem ſie lächelnd zu ihm aufblickte.

Ein ernſter, forſchender Ausdruck lag auf des Kutſchers Zügen, als er antwortete: „Was meinen Sie damit?“

„Merken Sie es nicht?“ fragte ſie mit einem Anflug von Schalkhaftigkeit. „Bis vor etwa zehn Minuten ſprachen Sie noch einen ausgeſprochen irländiſchen Dialekt. Wo haben Sie den nun plötzlich gelaſſen?“

Einen Augenblick ſtand Terence ſtumm und aufs äußerſte beſtürzt da, dann aber ſah er ihr mutig in die Augen und ſagte im ruhigſten Tone: „Ich gebe zu, daß es nutzlos wäre, mit Ihnen Verſtecken zu ſpielen, und ſo will ich Ihnen lieber gleich geſtehen, daß ich einſt beſſere Tage geſehen habe. Hier in Ballybay aber gelte ich allgemein für nichts weiter, als

einen ehrbaren, anständigen jungen Mann, der sein Handwerk versteht. Wie kommt es nur, daß Sie mich so rasch — wie soll ich doch gleich sagen — entlarvten?"

„Die Antwort ist sehr einfach. Von Kindheit an war ich daran gewöhnt, mit Männern in außergewöhnlichen Lagen und Stellungen zu verkehren. Verschiedene unter meines Vaters Knechten und Schäfern waren Männer aus guten Familien, die im Leben Schiffbruch erlitten hatten. Ach, das war immer ein sehr trauriger Anblick!"

„Da haben Sie recht," stimmte er ihr ernsthaft bei.

„Die meisten von ihnen waren durch Schulden oder ähnliche Dinge in ihre untergeordnete Stellung gedrängt worden," fuhr sie fort, „aber ihr Herkommen und ihre Sprache konnten sie doch niemals ganz verleugnen, so wenig als Sie, obwohl Sie den Dialekt sehr gut beherrschen."

„Warum sollte ich auch nicht? Ich bin ja Irländer. Wahrscheinlich denken Sie nun, daß auch ich infolge von ‚Schulden oder ähnlichen Dingen' heruntergekommen sei," sagte er, und in seinem Auge blitzte es wie versteckte Heiterkeit.

„O, verzeihen Sie!" rief sie, bis zu den Haarwurzeln errötend. „Wie oft hat man mich schon wegen meiner unüberlegten Worte getadelt! Gewiß halten Sie mich jetzt für ein abscheulich naseweises, schlecht erzogenes Mädchen."

„Nein, unter keiner dieser Bezeichnungen würde ich Sie wiedererkennen," war seine verbindliche Antwort.

„Schon als Kind hatte ich ein besonderes Talent, allen möglichen Dingen auf die Spur zu kommen, von denen die erwachsenen Leute keine Ahnung hatten."

„Also ein ‚enfant terrible'. Da waren Sie gewiß der allgemeine Liebling?"

„Die Farmersleute wenigstens hatten mich alle gern — weil ich niemals aus der Schule schwatzte."

„Nun, so hoffe ich, daß Sie auch mich nicht verraten werden. Wollen Sie mein Geheimnis wahren?"

„Gewiß, es ist ja so geringfügig, daß es mir nicht schwer fallen wird."

„Da aber halbes Wissen eine harte Probe für die Neugierde ist, so möchte ich noch hinzufügen, daß ich aus einer gebildeten Familie stamme und als Offizier in Indien gedient habe." Er hielt einen Augenblick inne. „Die Umstände aber zwangen mich, auf die Höhen des Lebens zu verzichten."

„Sie hätten aber doch gewiß einen beſſeren Beruf wählen können.“

„O, es geht mir gar nicht ſchlecht dabei. Eine Menge Männer aus meinem Stande ſind Droſchkenkutſcher in London oder Viehtreiber in den Kolonieen. Meine gegenwärtige Stellung aber iſt mir weit lieber, als die einförmige Arbeit in einem Bureau. Ich habe friſche Luft, reichliche Arbeit, dazu beſchäftige ich mich gern mit Pferden und, was auch nicht zu verachten iſt — ich werde gut bezahlt.“

„Und dennoch wundert es mich, daß Sie nicht außer Landes gingen; einem Manne ſtehen doch ſo viele Berufsarten offen. Wenn ich ein Mann wäre, dann ginge ich wohl am liebſten nach Afrika.“

„Auch ich hätte dies allem andern vorgezogen, allein ich habe jemand, für den ich ſorgen muß.“

„Warum bringen Sie die Betreffende dann nicht hieher? Sie müſſen ſich doch ſehr einſam fühlen.“

„Wie raſch Sie erraten haben, daß es eine Frau iſt! Dieſe aber zu veranlaſſen, hieherzukommen, wäre einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Sie hier bei Frau Macgill einmieten, welch ein Gedanke!“ fügte er laut lachend hinzu. „Mir iſt, als ſähe ich ſie vor mir und hörte ihre entſetzten Ausrufe, denn ihr ſind Verhältniſſe wie die, in denen ich jetzt lebe, vollſtändig fremd. Sie war ihr Lebtag an elegante Wagen und Dienerſchaft, an die ſchönſten Toiletten und an die maßloſeſte Verſchwendung gewöhnt.“

Ernſthaft, mit geröteten Wangen und funkelnden Augen ſah Miß d'Arcy ihn an.

„Ich verſtehe,“ bemerkte ſie kühl, „es iſt eine Perſönlichkeit, für deren Anſprüche das beſcheidene Ballybay nicht geeignet wäre.“

„Ja, da haben Sie recht,“ ſtimmte er ihr eifrig bei. „Sie hat übrigens keine Ahnung, daß ich hier bin, und wenn ſie es erriete, ſo käme ſie ſicherlich wie der Sturmwind hergeſauſt. Aber der Himmel bewahre mich vor den entſetzlichen Auftritten, die dann ſtattfinden würden.“

„Miß d'Arcy!“ rief in dieſem Augenblick eine ſanfte Stimme dicht hinter der jungen Dame. Und als ſie ſich umwandte, bemerkte ſie Mr. Foulcher, der in ſeinen Salonſchuhen geräuſchlos nähergekommen war. „Mrs. Duckitt ſucht Sie überall. Es tut mir leid, wenn — ich Sie — ſtöre

— allein —“ Ein Blick flog von ihr zu dem Kutſcher hinüber, und ein boshaftes Lächeln verzog das Geſicht des alten, neugierigen Mannes.

„Ich danke, Mr. Foulcher,“ antwortete ſie ziemlich von oben herab. „Ich war ohnedies im Begriff, ins Hotel zurückzukehren. Mr. Terence und ich ſind nun wohl fertig mit dem, was wir uns zu ſagen hatten.“ Mit einem kalten Blick aus ihren großen, tiefblauen Augen und einer leichten Verbeugung, wie ſie nur einem ihr geſellſchaftlich Gleichſtehenden zukam, begab ſie ſich ins Hotel zurück und ließ die beiden Herren ſtehen. Allein lange dauerte dieſes Zuſammenſein nicht, denn mit einem höflichen: ‚Guten Abend, Sir,‘ wandte ſich der Kutſcher gleich darauf dem Gitterzaun zu, ſchwang ſich darüber hinweg und überließ dem kleinen Foulcher das Feld.

Dieſer hatte das Tete-a-Tete des jungen Paares mit dem größten Intereſſe von einem Gangfeſter aus beobachtet: Zuerſt waren die beiden ſteif und förmlich geweſen, dann wurden ſie lebhafter, ja zutraulich und lachten ſogar. Plötzlich aber nahm die junge Dame eine zurückhaltende, äußerſt würdevolle Miene an; irgend etwas mußte ſie alſo verletzt und ihren Stolz geweckt haben.

„Ich gäbe was drum, wenn ich wüßte, was die beiden zuſammen geſprochen haben,“ murmelte er, ſich nachdenklich das Kinn ſtreichelnd. „Eine ſolche Frechheit iſt mir übrigens doch noch nicht vorgekommen — ein Stelldichein angeſichts all der hinteren Hotelfenſter! Wenn das Mädchen Geld hat, ſo wird er ſie natürlich entführen — ſo wahr ich Simon heiße.“ Mit dieſer Prophezeiung auf den Lippen verſchwand Mr. Foulcher langſam wieder im Hauſe.

Sechzehntes Kapitel.

Durch Stürme feſtgebannt.

Der Auguſt und der halbe September waren ſchon vorüber, in Ballybay aber hatte der Fremdenverkehr noch keineswegs nachgelaſſen. Mr. Lovell entpuppte ſich unverhohlen als ein gewöhnlicher Luftkurgaſt, der in ſteter Geſellſchaft Lady Fanſhawes zwar manche Bootfahrt unternahm, aber noch nie eine

Angel ausgeworfen hatte. Sir Greville und Mrs. Duckitt bildeten ebenfalls ein fast unzertrennliches Paar, und niemand betrieb die Kunst des Fischens mit mehr Ausdauer als diese beiden. In vollen Zügen genossen sie den herrlichen Sport und manch prächtige Lachsforelle brachten sie mit nach Hause. So blieb Maureen meist sich selbst überlassen. Sie las, ritt oder durchstreifte unermüdlich die Umgegend bis hoch hinauf in die Berge, oder sie wanderte den Ufern der Seen und der kleinen, sandigen Buchten entlang, wo die braunen Seehunde sich sonnten.

Es hatte immer für ein großes Unternehmen gegolten, einen Ausflug nach den Skelligs zu machen, zwei weitab von der irländischen Küste gelegenen einsamen Inseln, die einst die Zufluchtstätte frommer Männer gewesen waren, jetzt aber den Seevögeln als beliebter Aufenthaltsort dienten. Es war eine tüchtige Tagestour bis dorthin, und die Ruderer hatten besonders an der Stelle, wo das Boot die geschützte Bucht verläßt und gegen die Wogen des Atlantischen Ozeans ankämpfen muß, ein hartes Stück Arbeit zu bestehen. Maureen hatte die Fahrt schon am Anfang ihres Aufenthalts mit einer fröhlichen Gesellschaft beim herrlichsten Wetter unternommen, und ihre Verwandten beabsichtigten nun, das gleiche zu tun. Sir Greville und seine Gattin, Mrs. Duckitt und noch sechs weitere Bewohner des Hotels mieteten ein Schiff, ließen es reichlich mit Lebensmitteln versehen und gaben den Befehl, am nächsten Morgen um fünf Uhr geweckt zu werden. Als Lady Fanshawe indes um fünf Uhr zum Fenster hinaussah und die Bucht ihr nicht ganz spiegelglatt erschien, schwand ihr Mut. All die Schauergeschichten, die sie über schwieriges Landen auf den Inseln und über das manchmal wochenlange Festgebanntsein dort durch Sturm und Unwetter gehört hatte, fielen ihr ein, so daß sie sich trotz Sir Grevilles eifrigstem Zureden nicht zum Mitgehen entschließen konnte, sondern fröstelnd in ihr Bett zurückkroch.

„Du wirst es bitter bereuen, daß du nicht mitkommst, es ist wirklich ein wundervoller Ausflug," sagte Sir Greville beim Weggehen ziemlich ärgerlich über seine so wenig unternehmungslustige Gattin.

In bester Laune fuhr die aus acht Personen bestehende Gesellschaft ab. Nach Sonnenuntergang wurden sie zurückerwartet, allein während des Nachmittags erhob sich ein be-

denklicher Wind, der sich immer mehr steigerte, und als um zehn Uhr Abends noch nichts vom Schiffe zu sehen war, sprach der Wirt die Vermutung aus, daß die Gesellschaft jedenfalls auf den Skelligs übernachten werde.

„Ich kann aber wirklich nicht einsehen, warum sie nicht zurückkommen," entgegnete ihm Lady Fanshawe in gereiztem Tone.

„Wenn die gnädige Frau die Skelligs kennte und sehen könnte, wie der Atlantische Ozean sie umtost und umbraust, als wolle er sie verschlingen, so würden Sie wohl begreifen, daß ein Schiff bei einem solchen Sturme unmöglich von dort abfahren kann."

„Aber morgen früh werden sie doch sicher kommen?"

„Das hängt ganz vom Wetter ab, gnädige Frau. Wenn es besser wird, natürlich; ist es aber schlechter —"

„Was dann?" fragte sie heftig.

„Zu ängstigen brauchen Sie sich durchaus nicht, gnädige Frau, die Herrschaften werden sich gewiß ganz behaglich fühlen. Es ist eine lustige Gesellschaft und Nachtquartiere gibt es dort auch, sowie einfache Kost. Mrs. Duckitt hat ein Kartenspiel mitgenommen, Kapitän Willis sein Banjo, da vergeht ihnen gewiß die Zeit ganz angenehm."

Ohne daß der Mann es ahnte, wirkte seine Rede auf die schöne Frau wie der Funken in einem Pulverfaß. Als Lady Fanshawe ihre Schwester dann gleich darauf zu sich in ihr Zimmer kommen ließ, begann sie sofort in größter Erregung: „Dieses Robinsonspielen erwachsener Menschen auf einer öden Insel ist doch wahrhaftig zu albern und kindisch, denn das Wetter benützen sie natürlich nur als Vorwand."

„Es ist entsetzlich stürmisch, Nita. Höre nur, wie es tobt. Ich weiß gewiß, daß du unter diesen Umständen auch ruhig dort bleiben würdest."

„Gott sei Dank, daß ich nicht mitgegangen bin! Ich hatte natürlich wieder einmal recht. Eines aber kann ich dir sagen, wenn Greville morgen um zwölf Uhr nicht zurück ist, so werde ich sehr böse sein."

„Auf die Elemente oder auf ihn?"

„Auf ihn natürlich," antwortete sie ärgerlich.

„Du darfst überzeugt sein, daß er so bald als möglich kommt; niemand bleibt zu seinem Vergnügen länger als einen Tag auf den Skelligs. — Horch!" rief sie aufspringend. „Ich glaube, sie sind eben gekommen. Hörst du das Trampeln

und Sprechen unten? Wie gut, daß wir noch nicht zu Bett ſind!"

Maureen hatte während des Sprechens die Türe geöffnet und lief nun zum Treppenabſatz, wohin ihr Lady Fanſhawe haſtig folgte. Ja, es waren in der Tat die Reiſenden, die, lebhaft ſprechend und ihre Heldentaten rühmend, heißhungrig dem Speiſeſaal zueilten. Nita, die auf ihre Schweſter gelehnt hinunterſah, atmete kurz und ſchwer, denn ſie konnte nur ſechs Zurückkehrende zählen, ſechs durchnäßte, zerzauſte Menſchen. Wo aber waren die beiden andern? Wo Greville, wo Mrs. Duckitt? Wie ein Wirbelwind ſtürmte ſie die Treppe hinunter mitten in die Geſellſchaft hinein und auf eine Mrs. Perry zu, die ſich ſoeben behaglich vor einem Teller dampfender Suppe niedergelaſſen hatte und ſofort begann: „Ach, meine liebe Lady Fanſhawe, es tut mir ſchrecklich leid, daß wir nicht auf die beiden warten konnten."

„Wie, Sie haben ſie doch nicht auf der Inſel zurückgelaſſen?"

„Doch. Schon begann die See wieder unruhig zu werden, und da konnten wir wirklich nicht länger mehr zögern. Ihr Mann und Mrs. Duckitt ſtreiften nach dem Gabelfrühſtück auf der Inſel umher, und nachdem wir alle zuſammen die Mönchszellen und die übrigen Sehenswürdigkeiten beſichtigt hatten, gingen die beiden noch zum Fiſchen oder ſuchten Vogeleier. Ich muß ſagen, es war ein rechter Unſinn, denn man hatte uns geraten, beizeiten abzufahren, da der Wind plötzlich umgeſchlagen war und das Meer wieder unruhig zu werden begann. Und in der Tat, es war eine ſchreckliche Fahrt; jeden Augenblick glaubte ich, das Schiff werde von den Wellen verſchlungen. Sie taten wohl daran, zu Hauſe zu bleiben, Lady Fanſhawe, und Sie auch, Mr. Lovell," fuhr ſie fort, indem ſie dem jungen Mann zunickte, der ſich an den Tiſch geſetzt hatte, um der Erzählerin zuzuhören.

„Ich liebe ſolch abenteuerliche Fahrten nicht," antwortete Nita kühl.

„Nehmen Sie ſich die Sache nur nicht zu Herzen, Lady Fanſhawe," ſagte Kapitän Willis, dem ihr blaſſes Geſicht und ihre erregt funkelnden Augen auffielen. „Die beiden verdienen Ihr Mitleid wirklich nicht. Ich wette, was Sie wollen, daß die beiden ſo vergnügt ſind wie der Fiſch im Waſſer und ganz befriedigt von ihrem Aufenthalt."

Nita antwortete nichts, ſondern ſtand, einen raſchen

Blick auf ihre Schweſter werfend, haſtig von ihrem Platze auf und kehrte in höchſter Erregung in ihr Zimmer zurück. Maureen folgte ihr faſt auf dem Fuße, kam aber trotzdem einen Augenblick zu ſpät — die Türe war ſchon verſchloſſen und verriegelt.

Siebzehntes Kapitel.

Das leere Neſt.

Anſtatt ſich zu beruhigen, ſteigerte ſich der Sturm von Stunde zu Stunde. An ein Fiſchen, ſelbſt auf den Seen war nicht zu denken, denn keines der vorhandenen Schiffe, mit Ausnahme der Rettungsboote, hätte den wilderregten Wellen der Bucht ſtandgehalten, und was waren die im Vergleich zu den bergehoch ſich auftürmenden Wogen des gewaltigen Atlantiſchen Ozeans.

Lady Fanſhawe aber weigerte ſich eigenſinnig, das Wetter zu beobachten, und fuhr fort, ſich in den unvernünftigſten Reden und Vermutungen zu ergehen, während der ſchlaue Lovell die Gemütsſtimmung der ſchönen Frau dazu benützte, ſeine Fallſtricke um ſie zu werfen, indem er ſie mit prächtigen Blumen und teilnehmenden Worten überſchüttete. Maureen tat ihr Möglichſtes, Nita zu beruhigen und zu zerſtreuen. Sie forderte ſie auf, mit ihr an den Strand zu gehen und das herrliche Schauſpiel der ſturmgepeitſchten Wogen zu betrachten, allein Nita ſchlug auch das rundweg ab, da ſie den Sturm haſſe und überhaupt jetzt lieber einige Zeit ganz allein und ungeſtört bleiben wolle.

So ging Maureen, in einen warmen roten Mantel gehüllt, allein ans Ufer und ſog mit Hochgenuß die kräftige, ſalzige Luft ein. Vom Sturme zerriſſene ſchwarze Wolken trieben gleich ſchattenhaften Geſpenſtern am Himmel hin, und trüb und grämlich ſenkte ſich die blaſſe Sonne endlich in die brauſende See. Mit Einbruch der Dämmerung erſt kehrte Maureen ins Hotel zurück, um Nita zu berichten, daß der Sturm ſchlimmer wüte denn je. Etwas haſtig öffnete ſie die Türe des gemeinſchaftlichen Wohnzimmers, das noch im Halbdunkel lag und nur vom Kaminfeuer matt erleuchtet wurde. Dicht davor, am Fuße eines Ruhebetts, halb im Licht und halb im Schatten, ſaß Nita, ihr zartes Geſicht mit einem Pfauenfächer vor der Glut ſchützend.

Nachdem Maureens Augen ſich etwas an die Dunkelheit gewöhnt hatten, entdeckte ſie noch eine zweite Geſtalt auf dem Sofa, und zwar die eines Mannes, der — ja, ſie täuſchte ſich wohl nicht — der bei ihrem Eintritt die Hand ihrer Schweſter gehalten hatte. Oder ſollte ihre allzu lebhafte Phantaſie ihr etwas vorgegaukelt haben? Jedenfalls aber konnten ihre Ohren ſie nicht betrogen haben, denn beim Eintritt ins Zimmer hatte ſie Nita ſagen hören: „Ich will ihm noch einen Tag Friſt geben. — Still!“

Schlecht war Nita nicht, o nein, nur ſchwach und haltlos. Aber wie konnte ſie ſich herablaſſen, dieſem Mr. Lovell ihre Sorge um Greville anzuvertrauen? Maureens junge, unerfahrene Seele befand ſich in großer Aufregung, und ihr Herz ſchlug heftig, als ſie mit zitternden Fingern ihren Mantel aufknöpfte.

„Na, hier biſt du ja endlich!“ rief Nita in erfreutem Tone, als ſei ihr die Unterbrechung willkommen. „Wie iſt das Wetter jetzt?“

„Schlimmer denn je,“ antwortete Maureen, wobei ihr zornfunkelnder Blick nicht auf Nita, ſondern auf deren Gefährten gerichtet war.

„Ich ſaß hier im Dunkeln mit abſcheulichen Kopfſchmerzen behaftet,“ erklärte Lady Fanſhawe, „bis ſich Mr. Lovell meiner erbarmte und mir ein Mittel brachte, das bereits Wunder gewirkt hat.“

„Warum haſt du denn kein Licht? Wo ſind die Lampen und die Streichhölzer?“ fragte Maureen in ſcharfem Tone.

„Geſtatten Sie, daß ich Ihnen helfe,“ fiel Lovell ein, indem er auf dem Tiſch neben ſich herumtaſtete. „So ſind Sie alſo nicht vom Sturme fortgeblaſen worden, gnädiges Fräulein?“

„Ich bin überhaupt nicht ſo leicht fortzublaſen,“ antwortete ſie ernſt.

„Wiſſen Sie denn noch nicht,“ ſagte Lady Fanſhawe, „daß Maureen ſich überhaupt vor nichts fürchtet, weder zu Waſſer, noch zu Land — außer vielleicht vor jungen Herren.“

„Wie kannſt du ſolchen Mumpitz ſchwatzen!“ rief Maureen, indem ſie ein Licht anzündete und ihre Schweſter prüfend betrachtete. — Ja, Nita ſah verwirrt, auffallend verwirrt aus; ihre Wangen brannten, ſie ſchien ſogar vor kurzem geweint zu haben.“

„Mr. Lovell weiß ſehr gut, daß du ſcherzeſt,“ ſagte

Maureen, Nitas Verehrer scharf ansehend. „Vor ihm zum Beispiel fürchte ich mich nicht im geringsten."

„O nein, in der Tat, die Sache liegt umgekehrt. Ich habe einen Höllenrespekt vor Miß d'Arcy. Wenn sie die Stirne runzelt, so zittre ich wie Espenlaub."

„Das freut mich zu hören," antwortete sie kühl. „Wenn Sie mein Mißfallen erregen, so werden Sie schon sehen, was Sie zu erwarten haben."

Mr. Lovell betrachtete sie nachlässig. Es war ein schönes Bild, wie sie da vor ihm stand mit geröteten Wangen, den scharlachroten Mantel noch über den Schultern und ein Licht in der Hand. Die ganze Seele des Mädchens schien in ihren dunkeln, wundervollen Augen zu liegen, in denen Bertrand Lovell indes eine ernste Herausforderung und eine deutliche Drohung las. Diese Entdeckung schmeichelte ihm ungeheuer, aber er zwang sich, seine Freude darüber nicht merken zu lassen. „Welche Kühnheit von einem Mädchen ihres Alters, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen!" dachte er. Als er eben antworten wollte, ertönte zum ersten Male die Tischglocke, was von Lady Fanshawe, die voll Unbehagen dem immer gereizter werdenden Gespräch der beiden gefolgt war, mit Freuden begrüßt wurde. Sich sofort erhebend, sagte sie: „Ich gehe nun, mich umzukleiden."

Lovell sprang auf, ihr die Tür zu öffnen, und flüsterte ihr dabei in leisem, zärtlichem Ton ins Ohr: „Denken Sie daran!"

Allein Maureen, die dicht hinter ihm stand, hatte die Worte aufgefangen. Eine kurze Pause der Überlegung folgte, dann sagte sie, Lovell mit strenger Miene ansehend: „Das waren König Karls letzte Worte, ehe er seinen Kopf verlor. Hoffentlich bilden Sie sich nicht ein, daß meine Schwester in Gefahr ist, den ihrigen zu verlieren?"

Daraufhin verließ sie das Zimmer, ohne eine Erwiderung abzuwarten, die indes auch gar nicht erfolgte, da Mr. Lovell viel zu sehr überrascht war, um eine Antwort zu finden. Während er so dastand und ihr nachsah, wie sie in stolzer Haltung den Gang entlang ging, murmelte er endlich leise vor sich hin: „Boshafter kleiner Teufel!"

* * *

Am Abend fiel Lady Fanshawes neuerwachte Heiterkeit allgemein auf. Ihre Augen funkelten und ihre Wangen

glühten — niemals hatte man sie hübscher und lustiger gesehen. Voll Eifer beteiligte sie sich an den Gesellschaftsspielen, wobei sie den größten Unsinn schwatzte, allein ihr Lachen klang unnatürlich und ihre Lebhaftigkeit hatte etwas fieberisch Erregtes. Kaum war sie jedoch in ihrem Zimmer angelangt, so trat sofort ein sonderbarer Rückschlag ein. Nita wurde schweigsam, schien zerstreut und öffnete, während Maureen ihr die Haare bürstete, nicht ein einziges Mal die Lippen.

Plötzlich aber machte sich ihre erregte Stimmung ohne die geringste Veranlassung in den leidenschaftlichsten Zornausbrüchen Luft. Wodurch hatte sie es verdient, daß man sie derart behandelte, sie, die, obgleich an einen älteren Mann verheiratet, niemals die Huldigungen andrer Männer ermutigt hatte? Niemals habe sie sich auch nur des kleinsten Vergehens schuldig gemacht, wie so viele andre Frauen ihrer Bekanntschaft. Nur um Greville eine Freude zu machen, sei sie in dieses abscheuliche Nest gekommen, und zum Dank dafür verbringe er seine ganze Zeit mit einer andern Frau, er, der behaupte, ein Weiberfeind zu sein. „O, was sind doch die Männer alle für Heuchler!“ rief sie, indem sie heftig aufsprang und wie rasend im Zimmer umherlief. „Ja, ja, nun verstehe ich es, warum er eine solche Vorliebe für Ballybay hat und um keinen Preis darauf verzichten wollte. Fischen! O nein! Das war nur ein Vorwand, um mir Sand in die Augen zu streuen. Mit dieser Person wollte er hier zusammentreffen.“

„Aber Nita, Nita,“ sagte Maureen, ihr besorgt mit den Blicken folgend, „wie kannst du nur so etwas sagen!“

„Ja, ganz Ballybay wußte es außer mir,“ fuhr sie immer leidenschaftlicher fort, „und Bertrand Lovell sagt, daß die Geschichte in aller Leute Mund sei. Es ist ein Skandal, und jedermann hat Mitleid mit mir.“

„Mr. Lovell spricht die Unwahrheit.“

„Ha, das sieht dir wieder ähnlich!“ rief sie, sich zornig nach ihr umwendend. „Du nimmst natürlich Partei für Greville, und jene Person ist ja auch deine Busenfreundin — wahrscheinlich haben sie dich in ihr abscheuliches Geheimnis eingeweiht.“

„Nita, ich glaube wahrhaftig, du hast den Verstand verloren.“

„O nein, im Gegenteil, jetzt erst bin ich recht klar bei Sinnen. Wenn Bertrand Lovell mein Mann wäre, der hätte anders gehandelt und sich von keinem Wetter abhalten lassen,

und nun vollends gar, um mit einer andern Frau zuſammen zu ſein! Es iſt geradezu ſchamlos!“ Schluchzend ſank ſie auf einen Stuhl.

„Schamlos!“ wiederholte Maureen. „Wie kannſt du ſo etwas von Greville ſagen, von dem du doch weißt, daß er dich über alles liebt. Kann er denn etwas dafür, daß dir das Fiſchen zuwider iſt und du dich beim Kahnfahren fürchteſt? Wenn du aber glaubſt, daß Mr. Lovell einem ſolchen Wetter Trotz bieten würde, ſo täuſchſt du dich gewaltig,“ rief ſie, ſprang auf und öffnete haſtig das Fenſter, ſo daß das Heulen des Sturmwinds und das wilde Brauſen des Meeres ungedämpft hereindrang. „Lovell iſt ein Feigling, ein Salonheld, weiter nichts. — Ich verabſcheue ihn.“

„Das iſt ganz gegenſeitig. Er behauptet, es ſei ſchändlich, wie du mich tyranniſierſt.“

„Ich? Ja, ſchändlich und gemein iſt es, Greville bei dir anzuſchwärzen und ſich — ich will es dir nur ſagen — öffentlich als deinen Liebhaber aufzuſpielen.“

„Maureen!“ ſchrie ihre Schweſter, indem ſie aufſprang und mit tragiſcher Gebärde auf die Türe wies, „verlaſſe ſofort dieſes Zimmer!“

„Gern, aber nicht, ehe ich dich vor Mr. Lovell gewarnt habe.“

„Du erdreiſteſt dich, mich zu warnen?“ rief Nita mit zitternder Stimme.

„Ja, das tue ich, denn er iſt ein gefährlicher Geſellſchafter für dich, ein leichtſinniger, gewiſſenloſer Menſch, der ſich auf die frechſte Weiſe mit ſeinen Siegen über junge Frauen brüſtet.“

„Wie kannſt du, ein junges Mädchen, es wagen, ſolch abſcheuliche Dinge zu ſagen!“

„O, ich wage gelegentlich gar manches,“ antwortete ſie kalt, „und ich wollte, ich könnte noch mehr wagen. Manchmal, wenn ich ſehe, wie Mr. Lovell ſich über dich beugt und in ſeiner abgeſchmackten, ſüßlichen Weiſe mit dir flüſtert, zuckt es mir in allen Fingern, ihm eine Ohrfeige zu verſetzen.“

„Das fehlte gerade noch,“ rief Nita bebend. „Verlaſſe ſogleich das Zimmer! Hörſt du? Geh!“

„Gut, ich gehe. Dein Haar kannſt du dir dann morgen ſelbſt machen. Gute Nacht!“

Am nächſten Tage hatte ſich das Wetter ein wenig gebeſſert und damit auch Lady Fanſhawes Stimmung. Sie bot ihrer Schweſter die Hand zur Verſöhnung, indem ſie ihr anſtatt eines Ölzweigs ihre Haarbürſte entgegenhielt.

„Du reizteſt mich geſtern ſo ſehr," ſagte ſie etwas kleinlaut. „Wie kannſt du nur immer ſolch abſcheuliche Dinge ſagen, Moll?"

„Die nackte Wahrheit iſt ſelten ſchön," erwiderte Maureen, „jedenfalls bin ich aufrichtig. — Ach, wie mir Lovells cyniſches Weſen verhaßt iſt!"

„Greville ſagte, ich werde es bereuen, nicht mit ihm gegangen zu ſein," fuhr Nita in kläglichem Tone fort. „Zehnmal täglich tat ich das, und drei ganze Tage iſt er nun ſchon weg! Ach, warum habe ich ihn nicht begleitet?"

„Meine liebe Nita, es iſt weit beſſer, daß du hier geblieben biſt, du hätteſt dich ja doch nur im höchſten Grade unbehaglich gefühlt. Du weißt, wie du dich immer gleich ängſtigſt, ſogar auf den Seen."

„Das Wetter iſt dieſen Morgen viel ruhiger," erklärte Lady Fanſhawe, ſich zum Fenſter hinausbeugend.

„Ja, in der Bucht geht es an, auf offener See aber iſt es ſicherlich noch ſehr ſtürmiſch. Ich glaube jedoch auch, daß ſie gegen elf Uhr kommen werden."

Allein es wurde Mittag, und als von den Abweſenden noch immer weit und breit nichts zu ſehen war, überließ ſich Lady Fanſhawe den ſchwärzeſten Vermutungen. Maureen, die endlich einſehen mußte, daß ſie mit all ihren Beweisgründen und freundlichen Ermahnungen doch nichts ausrichten konnte, unternahm Nachmittags mit Taffy einen größeren Spaziergang. Als ſie zurückkehrte — es war ſechs Uhr vorüber — wurde ihr ein Telegramm mit der Aufſchrift Fanſhawe oder d'Arcy übergeben, das ſchon vor einer Stunde angekommen, Lady Fanſhawe aber nicht gebracht worden war, da dieſe ſtrengen Befehl gegeben hatte, unter keiner Bedingung geſtört zu werden. Maureen öffnete das Telegramm, das auf einer an der Bucht gelegenen Station aufgegeben worden war und lautete:

„Hoffe, morgen zwölf Uhr bei euch zu ſein. Warte auf ein Schiff.

Greville."

Eilig lief Maureen die Treppe hinauf, fand jedoch die Türe ihrer Schweſter verſchloſſen, und als ſie ſich ohne Mühe durchs Ankleidezimmer den Eingang verſchaffte, ſtieß ſie einen halb unterdrückten Schreckensruf aus — das Neſt war leer.

Achtzehntes Kapitel.

Ein Königreich für ein Pferd.

Voll Verwunderung ſah ſich Maureen in dem Gemache um, allein dieſe Verwunderung machte ſofort einer angſtvollen Beſorgnis Platz, als ihr Auge auf einen Brief fiel, der ihre Adreſſe trug und möglichſt auffällig an den Spiegel geſteckt war.

Er lautete folgendermaßen:

„Liebe Moll!

Ich gehe fort mit jemand, der mich wirklich zu ſchätzen weiß. Schon ſeit Donnerstag ſtand mein Entſchluß feſt, dennoch gewährte ich Greville noch zwei Tage Friſt. Nun aber iſt meine Geduld erſchöpft. Es tut mir leid, daß du die unangenehme Sache den Leuten gegenüber ausfechten mußt; am beſten iſt es wohl, du ſagſt, ich ſei leidend — ſprichſt von irgend einer anſteckenden Krankheit, und wenn Greville zurückkommt, ſoll er die weiteren Erklärungen geben. Wir fahren mit der Abendpoſt nach Shule und um zwei Uhr Morgens mit der Eiſenbahn weiter. Mein Gepäck bitte ich zu Tante Roſa zu ſchicken. Briefe werden mich im Hotel Continental in Paris finden.

Deine Nita.“

So war es alſo kein Scherz, Nita hatte ſich nicht irgendwo im Zimmer verſteckt. Nein, ſie war wirklich fortgegangen.

Ein paar Minuten lang ſtand Maureen wie vernichtet da, dann mußte ſie ſich auf den Bettrand niederſetzen, denn ſie zitterte derart, daß der Brief in ihren Händen laut kniſterte. Aber dieſes Zittern und untätige Stillſitzen konnte nichts helfen, irgend etwas mußte geſchehen. Vor allem zerriß ſie den Brief in kleine Stückchen, dann ſchloß ſie die Türe des Ankleidezimmers ab, ſteckte den Schlüſſel in die Taſche und ſagte zu Julia, die ſich gerade im Gang befand, daß Lady Fanſhawe dieſe Nacht unter keiner Bedingung geſtört werden dürfe. Nun lief ſie zum Hotelbeſitzer und beſtürmte dieſen, ihr ſo raſch als möglich einen Wagen nach Shule zu verſchaffen.

„Ich will gern jeden Preis dafür bezahlen,“ fügte ſie erregt hinzu.

„Das hilft alles nichts, gnädiges Fräulein,“ erwiderte

er. „Wenn ich überhaupt einen Wagen hätte, so stände er Ihnen natürlich mit dem größten Vergnügen und umsonst zur Verfügung, aber ich habe keinen, denn die Post hat alle Fahrgelegenheiten mit Beschlag belegt."

Ratlos kehrte Maureen in ihr Zimmer zurück. Was nun tun? Mrs. Duckitt war fort, einem andern Menschen aber wagte sie sich nicht anzuvertrauen, sie mußte also allein auf Hilfe sinnen. Woher konnte sie ein rasches Pferd bekommen? Da plötzlich fiel ihr der Kutscher Terence ein. Zu langem Überlegen war keine Zeit, denn schon senkte sich die Dämmerung hernieder. Hastig setzte sie ihren Hut auf, lief zu Frau Macgill hinüber und klopfte ohne Zögern an die Türe. Eine sauber gekleidete alte Frau öffnete, betrachtete die junge Dame mit ziemlich ungastlichen Blicken und sagte: „Was wünschen Sie, Fräulein?"

„Ich möchte den Kutscher Terence sprechen."

„Er ist erst vor wenigen Augenblicken todmüde heimgekommen. Hat es nicht Zeit bis morgen?"

„Nein, leider nicht, ich muß ihn durchaus sprechen," antwortete sie in gebieterischem Tone, „und zwar sofort."

Mit einem mißtrauischen Blick riß die alte Frau eine rechts vom Hauseingang gelegene Türe weit auf, wodurch Maureen den Einblick in ein niedriges, braun getäfertes Zimmer gewann. In der Mitte stand ein Tisch mit einer rot und blau karrierten Decke, und vor dem Kaminfeuer saß Terence in einem Lehnstuhl, während sein Hund in einem ebensolchen behaglich zusammengekauert lag. Über dem Kaminsims hingen ein Degen und einige eingerahmte Photographieen, verschiedene Bücher lagen umher, und das Sofa war mit einem Tigerfell bedeckt. So bescheiden, ja fast ärmlich diese von dichtem Tabaksqualm erfüllte Stube nun auch aussah — die Wohnung eines gebildeten Mannes war sie trotzdem unverkennbar.

„Eine junge Dame behauptet, Sie durchaus sprechen zu müssen," verkündigte Frau Macgill im Tone hoher Mißbilligung.

Langsam wandte er den Kopf, legte dann seine Pfeife nieder und sprang auf.

„Ist etwas vorgefallen?" rief er.

Miß d'Arcy nickte bejahend, wobei es ihm auffiel, wie blaß ihr Gesicht und wie düster ihr Blick war.

„Ich kann Sie nicht bitten, hier Platz zu nehmen, werde aber ſofort zu Ihnen herauskommen.“ Damit griff er haſtig nach ſeiner Mütze und eilte ihr nach auf die enge Straße.

„Nun, was iſt geſchehen?“ fragte er in ſanftem Tone.

Einen Augenblick zögerte ſie, denn ſie konnte die richtigen Worte nicht gleich finden. Endlich ſagte ſie: „Ich habe meine Schweſter verloren.“

„Ihre Schweſter verloren!“ rief er im Tone höchſter Überraſchung.

„Mr. Terence, ich weiß, Sie ſind ein Ehrenmann, ich aber ſtehe im Begriff, die Ehre und den guten Namen unſrer Familie in Ihre Hand zu legen. Meine Schweſter iſt mit Mr. Lovell entflohen. Ich muß ihr folgen und ſie zurückbringen um jeden Preis. Aber wie? Im ganzen Ort iſt kein Pferd zu bekommen. Können Sie mir helfen?“

„Natürlich kann ich das. Wann hat ſie Ballybay verlaſſen?“

„Mit der Sechsuhrpoſt. Ich erinnere mich, daß ich, als der Poſtwagen an mir vorüberfuhr, Mr. Lovell und neben ihm eine dicht verſchleierte Dame ſitzen ſah. Schon freute ich mich über ſein Fortgehen, nicht ahnend, daß die Dame neben ihm Nita ſei.“

„Hat ſie vielleicht einen Brief zurückgelaſſen?“ fragte er kurz.

„Ja, als ich ihr vorhin ein Telegramm bringen wollte, fand ich ein an mich adreſſiertes Billettchen in ihrem Zimmer. Sie hatte ſich nämlich eingeſchloſſen, und auch jetzt glauben die Leute, ſie ſei noch dort. Ich habe deshalb die zweite, in ihr Ankleidezimmer führende Türe ebenfalls abgeſchloſſen. Um elf Uhr kommt ſie nach Shule, und um zwei Uhr fährt der Schnellzug ab, der Anſchluß an den nach England gehenden Dampfer hat.“

„Wir müſſen ſie in Shule einholen. Ich weiß, daß Sie gut reiten, und Kirwan hat einen Braunen, der ſich für Sie eignen könnte, obwohl er nicht für Damen zugeritten iſt.“

„Ich habe ſchon manches wilde Füllen geritten.“

„Es gibt einen kürzeren Weg über den Sliev-na-Goilberg, da ſind es nur etwa dreißig Meilen. Es iſt freilich eigentlich nur ein Ziegenpfad, aber Sie ſind ja mutig und ausdauernd, und ich kenne den Weg genau. Wenn alles klappt, können wir noch vor elf Uhr in Shule ſein. Jetzt iſt es ſieben Uhr; Zeit iſt alſo keine zu verlieren. Gehen Sie nun und machen Sie ſich bereit; ziehen Sie eine warme Jacke an, und

genießen Sie etwas, ich werde Sie mit den beiden Pferden am hinteren Gittertor erwarten."

„Ein Stallburſche könnte mir ja aber den Weg zeigen," ſagte ſie. „Warum wollen Sie ſich ſelbſt bemühen?"

Ohne zu antworten, lief Terence den Ställen zu, ſo daß Maureen nichts andres übrig blieb, als ins Hotel zurückzukehren. Seit ihrer Unterredung mit Terence fühlte ſie ſich weniger niedergeſchlagen und hoffnungslos, denn wenn er auch ihre Mitteilung faſt verletzend kühl aufgenommen hatte, ſo flößte ihr ſeine raſche, beſtimmte Handlungsweiſe doch das größte Vertrauen ein.

Ein Viertel nach ſieben Uhr ſchlich ſie unbemerkt die Treppe hinunter, erreichte die Hintertüre und ſchließlich den Hof, wo Julia mit zwei Stallknechten plauderte. In der Ferne ſah ſie einen Herrn heranreiten, begleitet von einem Stallknecht, der ein Pferd mit einem Damenſattel am Zügel führte. Der Herr ſtieg ab, hob ſie in den Sattel, brachte Bügel und Zügel in Ordnung, und ohne ein Wort zu wechſeln, ritt das Paar durchs Gittertor auf das hinter dem Hotel ſich ausdehnende Feld hinaus, wo es, ſcharf galoppierend, bald im Dunkel verſchwand.

In wortloſem Erſtaunen ſahen ſich Julia, Patſey und Bob an.

„Na, das iſt ja eine hübſche Geſchichte!" ſagte endlich Julia. „Kutſcher Terence, der ſich auf den Feinen ſpielt, als ſei er mindeſtens ein Lord, reitet mit Miß d'Arcy davon. Nun weiß ich doch auch, warum ſie vorhin eine Hühnerkeule und ein Stück Brot verlangte. Und ihre arme Schweſter liegt krank im Bett, und Sir Greville iſt fort. Du meine Güte, was ſoll man dazu ſagen?" rief ſie, die Hände ringend.

„Gar nichts, ſondern den Mund halten," erwiderte der Mann, der das Damenpferd herbrachte. „Miß d'Arcy hat etwas ſchreckliches Wichtiges zu beſorgen, von dem Leben und Tod abhängt, ſagte mir Mr. Terence. Deshalb verlangte ſie ein Pferd, und er begleitet ſie, um ihr den Weg zu zeigen."

„Und bei Nacht und Nebel muß das nun gerade ſein? Eine recht ſonderbare Zeit, um mit einem hübſchen jungen Mann über den Slievberg zu galoppieren."

„Zum Teufel, da iſt doch nichts Schlimmes dabei! Ei, ei, Julia, ich hielt Sie bis jetzt immer für ein gutmütiges

Mädchen. Wenn alſo jemand nach Miß d'Arcy fragt, ſo antwortet man, ſie ſei in ihrem Zimmer und liege warm zugedeckt in ihrem Bett, wohl verſtanden, Julia!"

Neunzehntes Kapitel.

Über den Sliev-na-Goilberg.

Von dem blaſſen Schein der Sterne geleitet, durchquerten die Reiter in fliegender Eile das quellenreiche Weideland. Kirwans dreijähriger Brauner befand ſich dabei in einem Zuſtand der Erregung, die faſt an Raſerei grenzte; das flatternde Gewand, die leichte Laſt, die ungewöhnliche Stunde und die Eile regten ſein junges, feuriges Blut derart auf, daß er ein Tempo anſchlug, das wohl manche Reiterin aus der Faſſung gebracht hätte. Der Weg führte eine Zeitlang am Seeufer hin, dann bogen die Reiter, immer in der gleich raſchen Gangart, in einen ſchmalen Hohlweg ein, und erſt als der Weg ſteiler und ſteiler wurde, ließen ſie nach und nach die Pferde in Trab und dann in Schritt fallen.

„Was veranlaßte Ihre Frau Schweſter zu dieſem verzweifelten Schritt?" fragte Terence plötzlich, als er und ſeine Gefährtin Seite an Seite einen ſchroffen Hügel erklommen.

„Eiferſucht, Trotz," antwortete Miß d'Arcy. „Sie läßt ſich ſo leicht von augenblicklichen Regungen leiten, die ſie dann ſofort wieder bereut."

„So glauben Sie, daß ſie ihre Tat bei unſrer Ankunft um zwölf Uhr ſchon bereut haben wird?"

„Davon bin ich feſt überzeugt."

„Sir Greville kenne ich als einen vortrefflichen, gediegenen Mann, während der andre ein fader, oberflächlicher Geck iſt. Man kann Lady Fanſhawes Handlungsweiſe gar nicht begreifen. Es muß entſchieden noch etwas dahinterſtecken."

„Nicht etwas, ſondern jemand und zwar Mrs. Duckitt."

„Mrs. Duckitt?"

„Ja, ſie und mein Schwager fiſchen doch immer zuſammen — ſie ſind ja beide förmlich begeiſtert für dieſen Sport. Meine Schweſter aber will durchaus nicht begreifen, daß man ſich nur um des Fiſchens willen tagelang auf dem Waſſer herumtreiben kann."

„Aber ich bitte Sie, Sie wollen doch nicht ſagen, daß Lady Fanſhawe auf Mrs. Duckitt eiferſüchtig iſt? Ihre reizende Schweſter, eine der hübſcheſten Frauen, die ich jemals ſah, eiferſüchtig auf die ſonnverbrannte, wetterharte Mrs. Duckitt? Das iſt ja unmöglich.“

„Doch, doch, es iſt ſo. Schon ſeit Wochen ſteigerte ſich meine Schweſter in dieſe unſinnigen Gedanken hinein, von denen übrigens außer mir niemand etwas weiß. Und nun ſind dieſe eiferſüchtigen Gefühle plötzlich zum Ausbruch gekommen.“

„Eine merkwürdige Art von Ausbruch!“

„Ich werde Ihnen die Sache wohl etwas näher erklären müſſen. Greville hat meine Schweſter nämlich immer unendlich verwöhnt, ſich, wenigſtens zu Hauſe, vollſtändig ihrem Willen untergeordnet und niemals auch nur das oberflächlichſte Intereſſe für irgend eine andre Frau, als ſeine eigene, gezeigt. Der Gedanke nun, daß er ſich jetzt plötzlich, wie ſie ſich einbildet, von Mrs. Duckitt ganz einnehmen läßt und ſtundenlang in ihrer Geſellſchaft zubringt, beraubte ſie vollſtändig aller und jeder Vernunft. Immer wieder verſicherte ich ihr, daß ſich das Geſpräch der beiden ſtets nur um Angelfliegen und Politik drehe — Dinge, die Nita nicht ausſtehen kann — allein ſie wollte nicht auf mich hören.“

„Seltſam!“

„Und nun ſind Greville und Mrs. Duckitt unglücklicherweiſe durch das ſtürmiſche Wetter drei Tage lang auf den Skelligs feſtgehalten worden, was meine Schweſter vollſtändig außer Rand und Band brachte. Ich zermarterte mir den Kopf, um neue Entſchuldigungen zu finden. Eine andre Frau hätte einfach gelacht, die Sache als Scherz aufgefaßt, meine Schweſter aber wurde von Tag zu Tag aufgeregter und Mr. Lovell immer teilnehmender und vertraulicher. Noch geſtern abend ſprach ich allen Ernſtes mit ihr über ihn und ſagte ihr, daß ich dieſe Art von Benehmen ſeinerſeits nicht länger dulden werde.“

„Sie ſagten das?“ rief ihr Begleiter, kurz auflachend. „Und was antwortete Ihre Schweſter und Gardedame darauf?“

„Sie befahl mir im höchſten Zorn, das Zimmer zu verlaſſen. Wir ſöhnten uns jedoch heute morgen wieder aus, und da das Wetter ſich beſſerte und Mr. Lovell abreiſte, ſo war ich ganz beruhigt und guter Dinge.“

„Ja, ja, die Ruhe vor dem Sturm.“

„Ich machte einen größeren Spaziergang, und als ich ziem-

lich ſpät zurückkehrte, fand ich ein Telegramm von Greville vor, worin er ſeine Rückkehr für morgen um zwölf Uhr ankündigt."

„Und Sie möchten nun natürlich, daß er bis dahin alles wieder klipp und klar fände? Nun, ſoweit es in unſrer Macht ſteht, werden wir Ihre Schweſter wohl ſicher mit zurückbringen. Iſt es Ihre einzige Schweſter?"

„Ja, überhaupt meine einzige nahe Verwandte."

„Die Sie um keinen Preis verlieren möchten?"

„Nein, natürlich nicht." Dann fuhr ſie nach einer kurzen Pauſe fort: „Ich weiß nicht, wie es kommt, aber wenn ich Sie ſprechen höre, iſt mir ganz zuverſichtlich zu Mut, als ob alle Gefahr nun überwunden wäre."

„Ich hoffe auch, daß wir die Sache zu einem guten Ende bringen werden, obwohl wir bis jetzt erſt den kleinſten Teil der Schwierigkeiten überwunden haben. Wenn Sir Greville von dieſer — ſagen wir — Spazierfahrt hört, ſo würde es wohl einen etwas ſtürmiſchen Auftritt geben, oder neigt er nicht leicht zur Eiferſucht?"

„Das kann ich wirklich nicht ſagen. Ich habe ihn niemals eiferſüchtig geſehen und kann mich auch nicht in ſeine Gefühle hineindenken."

„Zum Kuckuck, aber ich kann es. Wenn meine Frau nur eine halbe Meile weit mit einem Kerl davonliefe, ſo dürfte ſie mir nie wieder unter die Augen treten."

„Da würden Sie und Nita ja ſehr gut zuſammenpaſſen."

„Das möchte ich denn doch bezweifeln," rief er mit ungewöhnlicher Heftigkeit.

„Ich meine nur, weil Sie beide ſo eiferſüchtig ſind. Ich mache mir aber wirklich Vorwürfe, Sie, nachdem Sie doch den Tag über ſo angeſtrengt waren, zu dieſem weiten Ritte veranlaßt zu haben," fuhr Miß d'Arcy fort. „Ich weiß in der Tat nicht, wie ich Ihnen dafür danken ſoll!"

„Bitte, danken Sie mir nicht für etwas, das ich als eine hohe Ehre und Auszeichnung betrachte. Hier die Anhöhe hinauf haben wir ein Stück weit ziemlich feſten Grund und Boden, da können wir die Pferde tüchtig ausgreifen laſſen. Ich habe mein Taſchentuch um den Arm gebunden und bitte Sie, mir genau zu folgen."

Nun flogen ſie auf einem ſchmalen Wege dicht am Bergabhang hin, an ſchroffen Felswänden und ſteilen Abgründen vorüber. Wohl eine Stunde lang ritten ſie ſo hintereinander

in tiefem Schweigen. Über ihnen erhoben ſich turmhoch die Berge, tief unter ihnen lag eine weite Meeresbucht, und manchmal brachte die kühle Nachtluft eine ſalzige Briſe vom Atlantiſchen Ozean herüber. Als der Mond in majeſtätiſcher Pracht hinter den Bergen emporſtieg und Maureen ſich bewundernd umſchaute, rief ſie plötzlich erſtaunt: „Da läuft ja etwas Weißes hinter uns her. Sollte das am Ende Ihr Hund ſein?“

„Wahrhaftig, er iſt es! Der gute Kerl folgt mir ſtets bei meinen Ritten, diesmal aber iſt der Weg doch etwas zu weit für ihn.“ Überlegend hielt er einen Augenblick inne, dann rief er in gebieteriſchem Tone: „Geh nach Hauſe, Loſt, geh nach Hauſe! Hörſt du?“

Loſt hörte wohl, folgte der Weiſung jedoch nicht, ſondern drückte ſich nur platt auf die Erde und wand ſich wie ein getretener Wurm.

„Ja, ja, ich wußte es wohl, es hilft alles nichts, denn er glaubt ſich in ſeinem Recht. Zehn Meilen läuft er nun ſchon hinter uns her.“

„Folglich bleiben uns nur noch zwanzig. Wie raſch wir über die Anhöhe gekommen ſind! Wer wird denn nun aber morgen den Poſtwagen kutſchieren?“

„Michael O'Sullivan. Die Poſtverwaltung läßt mir gänzlich freie Hand, ſo daß ich auf dieſer Linie vollſtändig mein eigener Herr bin.“

„Verbringen Sie auch den Winter hier?“

„Nein, da gehe ich fort — nach Hauſe kann ich nicht ſagen, denn ich habe keine Heimat.“

„Gehen Sie nicht zu — zu — Ihrer Verwandten?“

„Zu meiner Großmutter? Nein, wir paſſen nicht zuſammen.“

„Zu — Ihrer — Großmutter?“ wiederholte ſie leiſe.

„Ja, es mag ſonderbar klingen, und doch iſt es ſo. Außer ihr habe ich als einzige Verwandte nur noch meine Schweſter Konſtanze, die an einen öſterreichiſchen Offizier in Wien verheiratet iſt. Meine Großmutter lebt in Dublin, aber ich gehe zweimal nach Wien, bis ich einmal nach Dublin komme.“

„So iſt alſo die Dame, von der Sie ſagten, ſie würde über die Macgilliſche Wohnung in helles Entſetzen geraten, Ihre Großmutter?“

„Ja,“ erwiderte er lachend, „ſie und Frau Macgill würden ſchwerlich zuſammen auskommen. Nehmen Sie ſich in acht,“ rief er plötzlich, als er das nahezu ausgetrocknete, ſchlüpfrige

Flußbett, das sie hinunterreiten mußten, vor sich sah. „Bleiben Sie direkt hinter mir und vermeiden Sie die sumpfigen Stellen."

„Wie sicher Sie die guten und schlechten Wege herauszufinden wissen — wie ein — ein —."

„Ein Maulesel!" vollendete er lachend. „Ich habe diesen Ritt schon einigemal gemacht und bin außerdem durch meine Jagden im Himalayagebirge an Wege gewöhnt worden, die manchmal geradezu halsbrecherisch waren."

„Aber bei Nacht jagten Sie doch nicht?"

„Nein, aber ich habe manchmal dreißig und noch mehr Meilen im rasendsten Tempo und vor Tagesanbruch zu Pferd zurückgelegt, um nach einem Balle noch rechtzeitig am nächsten Morgen zum Dienst in meine Garnison zu kommen."

„So waren Sie also ein Freund der Geselligkeit?"

„Damals ja, da war ich aber auch noch ein halbes Kind, kaum zwanzig Jahre alt. Lieben Sie die Vergnügungen der großen Welt?"

„O nein, ich bin alles nur keine Salondame, dazu lebte ich zu lange auf den einsamen australischen Farmen meines Vaters. Später schickte man mich zwar zur Zähmung in eine strenge deutsche Schule, aber leider Gottes bin ich noch immer das unglückliche Gemisch einer Person, die allzu kühn und offenherzig ihre Meinung sagt, und eines zimpferlichen Backfischs."

„Zimpferlich, das ist doch wohl kaum die richtige Bezeichnung für Sie. Doch seien Sie vorsichtig, sonst geraten wir beide noch in einen richtigen Sumpf. Diese unschuldig aussehenden Pfützen sind meistens höchst gefährlich."

Der Mond war inzwischen in vollem Glanze aufgegangen und beleuchtete die umflorten Bergspitzen über ihnen, während sich tief zu ihren Füßen das schönste, großartigste Landschaftsbild ausbreitete. Ein leichter Wind erhob sich, strich sanft über die kahlen Felsvorsprünge des Slieve-na-Goilberges hin und verlor sich, leise flüsternd, in dem purpurfarbenen Heidekraut. Der Weg bot nach und nach immer größere Schwierigkeiten, die Abhänge wurden steiler, die Schluchten tiefer, allein mit bewunderungswürdiger Kühnheit und Vorsicht suchten sich die jungen Pferde ihren Weg auf diesen ungewohnten Pfaden. Selbst als ein unerwartet zwischen Felsgeröll herausprudelnder Gebirgsbach ihnen die Beine wegzuschwemmen drohte, verloren sie ihre Besonnenheit nicht.

Da, als die Reiter um einen scharfen Vorsprung bogen,

war es ihnen plötzlich, als beträten sie eine vollständig andre Region. Schwarze Abgründe von bodenlos scheinender Tiefe gähnten ihnen unheimlich entgegen, und durch die wildromantische Schlucht stürzte sich mit donnerartigem Getöse ein brausender Gebirgsstrom in zerklüftetem Bette ins Tal hinab.

„Ist dies nicht ein öder, schauerlicher Ort?“ bemerkte Terence. „Kein Wunder, daß man diese Gegend den ‚Berg der Wilden‘ nennt.“

„Ja, düster und schauerlich ist es allerdings hier, aber wo sind die Wilden?“

„Tot und verschwunden seit Jahrhunderten. Wir kommen jetzt zu dem schlimmsten Teil unsres Rittes,“ fuhr er fort, als sie sich dem Flusse näherten. „Hier herum muß übrigens irgendwo eine Brücke sein, eine schlechte zwar, aber es ist doch immerhin besser als keine.“

Prüfend sah er sich um. „Sie ist wahrhaftig fort. Ich dachte es mir übrigens halb und halb, daß die starken Wellen sie mit sich fortgerissen hätten.“

Der für gewöhnlich ziemlich bescheidene Gebirgsbach, aus dem jetzt nur noch einzelne Felsklippen hervorragten, hatte sich in der Tat in einen wilden Strom verwandelt, der sich nun übermütig sprudelnd und schäumend durch die Schlucht wälzte, um schließlich einen sechzig Fuß hohen Wasserfall zu bilden.

„Unmöglich hinüberzukommen!“ rief Maureen entsetzt. Sollte sie umsonst bis hieher geritten sein — sollte ihr Weg durch diesen brausenden Fluß gehemmt werden? Nochmals betrachtete sie mit geübtem Auge die wilden Wellen, dann wiederholte sie laut und mutlos das Wort: „Unmöglich!“

„Wir müssen es auf irgend eine Weise möglich machen,“ versetzte Terence, der mit tiefem Ernst die Lage überschaut hatte.

Noch während des Sprechens war er abgestiegen, nun kam er, sein Pferd am Zügel führend, auf sie zu. „Zu Pferd über den Fluß zu gelangen, ist allerdings ein Ding der Unmöglichkeit, da die Ufer viel zu steil sind. Hier aber an dieser schmalen Stelle können wir es zu Fuß schon wagen. Die Pferde werde ich dann weiter oben hindurchschwimmen lassen.“

Eilig band er sein Tier an den Stumpf einer Gebirgseiche. Als Maureen jedoch zu den schwarzen, schaumgekrönten Wellen hinunterblickte, sagte sie erbleichend: „Nein,

ich wage es nicht. Ich kann nicht hinüber. Ich weiß, daß ich fallen werde! Ich habe wirklich den Mut nicht."

„Was fällt Ihnen ein, kommen Sie," antwortete er, ihr seine Hand entgegenhaltend. „Ihr Mut wird Sie doch jetzt nicht auf einmal im Stich lassen? Hier ist der beste Übergang," rief er und sprang noch während des Sprechens auf den ersten Felsblock. Obwohl von seiner starken Hand geleitet, vermochte Maureen ihm nur in zitternder Angst zu folgen, wobei sie voll Entsetzen auf das schäumende Wasser zu ihren Füßen niederschaute.

„Nein, es hilft alles nichts. Ich kann nicht," stammelte sie, zurückweichend.

Wenige Augenblicke später stand sie sicher, aber wie betäubt und schwer Atem holend am gegenüberliegenden Ufer auf dem durchnäßten Moose. Kühn, ohne ein Wort zu verlieren, hatte Terence sie in seine Arme gehoben, durch den Fluß getragen und am andern Ufer niedergelassen, als ob das die einfachste Sache der Welt wäre. Das alles war indes so rasch vor sich gegangen, daß sie in ihrer Verwirrung keine Worte fand. Er aber kehrte schweigend ans andre Ufer zu seinen Pferden zurück. Maureens kleiner Brauner erwies sich beim Übersetzen ganz manierlich, wenn er auch etwas erstaunt darüber schien, sich plötzlich und zwar zum ersten Male in seinem Leben zum Schwimmen gezwungen zu sehen, sein Gefährte dagegen wollte durchaus nicht ins Wasser hinein. Wohl eine Viertelstunde lang dauerte dieser Kampf zwischen dem Tier und seinem Herrn, wobei Maureen erst recht einsehen lernte, was die Leute darunter verstanden, wenn sie sagten: „Terence ist ein geborener Pferdebändiger." Mit unendlicher Geduld und zugleich eiserner Festigkeit brachte er endlich den zitternden Feigling ins Wasser, half ihm dann Boden fassen und unterstützte ihn beim Hinaufklettern des steilen Ufers mit fast liebevoller Sorgfalt. Schließlich holte er dann auch noch den Hund vom andern Ufer herüber.

„Es tut mir leid, so viel Zeit verloren zu haben," sagte Terence, indem er auf Maureen zuging, „aber es war eben nicht zu ändern. Gestatten Sie, daß ich Sie aufs Pferd hebe. Nun ist das Schlimmste überstanden, der Rest des Weges ist ein Kinderspiel." Dann fügte er, ihr die Zügel reichend, in plötzlich verändertem Tone hinzu: „Sie zürnen mir doch nicht, daß ich Sie so ohne weiteres hinübertrug? Aber es

war eben keine Zeit für lange Zeremonieen, und wenn jeder Augenblick von höchſter Wichtigkeit iſt, ſo ſind Förmlichkeiten überhaupt Unſinn, nicht wahr?"

„Gewiß. Ohne Sie ſtände ich noch immer zitternd auf dem Felſen inmitten des Fluſſes," antwortete ſie, ihr Kleid ordnend. „Ich hätte niemals den Mut gefunden, hinüberzugehen."

Als Terence jedoch auf ſein eigenes Pferd zuging, mußte er ſich voll peinlicher Unruhe ſagen, daß Förmlichkeiten eben doch kein Unſinn ſind, denn laut und ungeſtüm ſchlug ſein Herz, ihm ſchwindelte und es war ihm, als hielte er noch immer ein ängſtlich zitterndes Mädchen, deſſen ſüßer Atem ſeine Wange ſtreifte, in den Armen.

* * *

Ohne weiteren Aufenthalt ſetzte das junge Paar, dicht hintereinander reitend, ſeinen Weg durch die mondbeſchienenen Schluchten fort, während Loſt keuchend, aber unverdroſſen hinter ihnen her lief.

Zwanzigſtes Kapitel.

Späte Gäſte.

Die kalte, ſcharfe Luft, die Maureen auf den wilden Gebirgspäſſen entgegenwehte, wirkte beruhigend auf ihre aufgeregten Nerven, ja es überkam ſie bei dieſem ungewöhnlichen nächtlichen Ritte ſogar ein gewiſſes ſüßes, wohliges Empfinden, das ſelbſt ihre ängſtliche Spannung und Sorge hin und wieder übertäubte.

„Wie weit iſt es noch?" fragte ſie am Ende eines langen, ſteilen Abhangs.

„Zehn Meilen," antwortete ihr Führer. „Wir werden gleich an eine Hütte kommen, deren Beſitzer ich kenne — ein Weber und ſeine Frau, ſehr anſtändige Leute. Ich will ſie um etwas Futter für die Pferde bitten und Ihnen dadurch eine halbſtündige Raſt verſchaffen."

„Ich möchte aber lieber ſo raſch als möglich ans Ziel gelangen."

„Nein, nein, Sie bedürfen dringend der Ruhe. Verzeihen Sie, daß ich ſo tyranniſch auftrete, allein wir ſind

außerordentlich raſch vorwärts gekommen — es iſt erſt zehn Uhr — und ſo können wir uns und den Pferden wohl eine halbſtündige Pauſe gönnen. Sie haben für den Ihnen bevorſtehenden Ritt und den darauffolgenden Kampf mit Ihrer Schweſter all Ihre Kräfte nötig. Was würde es Ihnen helfen, wenn Sie matt und übermüdet ankämen?"

„Wenn ich nun aber zu ſpät käme?"

„Das wäre freilich noch ſchlimmer. Da wir nun aber ſo raſch und gut bis hieher gekommen ſind, kann ich Ihnen wohl mit Sicherheit verſprechen, zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu ſein. Dort iſt die Hütte. Sehen Sie das erleuchtete Fenſter?"

Fünf Minuten ſpäter hielten ſie vor dem kleinen, in einer öden Schlucht gelegenen Häuschen. Terence bog ſich vom Pferd herunter und klopfte mit dem Peitſchenſtiel an die Türe. Zwei Stimmen wurden laut und endlich rief ein Mann in etwas ängſtlichem Tone: „Wer iſt da, im Namen des dreieinigen Gottes?"

„Kutſcher Terence. Es tut mir unendlich leid, Sie ſtören zu müſſen."

„Schadet nichts, Sie ſind uns zu jeder Stunde willkommen," lautete die Antwort, worauf die Türe geöffnet wurde und ein Mann in Hemdärmeln mit einer brennenden Unſchlittkerze erſchien, die ſein mageres Geſicht beleuchtete. „Sie ſind nicht allein," fuhr er, mißtrauiſch nach dem andern Pferde hinſchauend, fort.

„Nein," erwiderte Terence, „ich habe eine Dame bei mir."

„Richtig, beim Himmel!"

„Da wir Shule ſo raſch als möglich erreichen müſſen, kamen wir über den Slievberg."

„Du meine Güte! Und die Dame auch? Bei Ihnen wundert mich's ja nicht."

„Ich möchte Sie gerne um etwas Futter für die Pferde bitten, denn ſie haben eine große Leiſtung hinter ſich, und Miß d'Arcy ſollte ſich inzwiſchen etwas ausruhen," ſagte Terence, indem er Maureen die Hand zum Abſteigen reichte und ſie dann in die Hütte geleitete.

„Das Feuer iſt beinahe ausgegangen," entſchuldigte ſich der Mann, „aber ich will es gleich wieder in ſtand ſetzen. Mary, komm heraus, es iſt Beſuch da!" rief er ſeinem im Nebenraume befindlichen Weibe zu.

Eine hübſche, ſchwarzhaarige Frau mit einem Kinde auf dem Arm kam ſofort hereingeeilt.

„Herzlich willkommen, Mr. Terence!“ begrüßte ſie ihren Gaſt. „Und das iſt wohl Ihre junge Frau?“ fügte ſie, auf Maureen blickend, hinzu. „Gott ſegne Sie!“

„Sie täuſchen ſich, Mary O'Hara,“ antwortete er mit einem gewiſſen, bei ihm ungewohnten Hochmut im Ton, „wir ſind einander ganz fremd. Die junge Dame wohnt in Ballybay und wünſcht aus dringenden Gründen, noch heute nacht mit ihrer Schweſter in Shule zuſammenzutreffen. Wagen war keiner zu bekommen, und ſo habe ich ſie, da die Zeit drängte, über den Ziegenpaß geführt.“

„Über den Ziegenpaß? Allmächtige Güte!“ rief Mary. „Ich bitte das gnädige Fräulein untertänigſt um Verzeihung, wegen der Freiheit, die ich mir nahm.“

„Nicht wahr, Sie erlauben, daß Miß d'Arcy ſich an Ihr Feuer ſetzt, weiter bedarf es nichts. Es tut mir wirklich leid, Sie zu ſo ſpäter Stunde noch ſtören zu müſſen.“

„Ach ſprechen Sie doch nicht davon, Mr. Terence. Ob Tag oder Nacht, wir freuen uns immer, Sie zu ſehen. Ich bin nur die letzte Zeit durch das Kind, das ſo ſchrecklich ſchwer zahnt, etwas angeſtrengt geweſen und habe ſeit drei Nächten kein Auge geſchloſſen. Aber nun iſt das Schlimmſte überſtanden.“

„Dann legen Sie ſich doch ja gleich wieder ſchlafen,“ bat Maureen eindringlich. „Wenn Sie es nicht tun, ſo ſetze ich mich vors Haus, und doch wäre ich ſo dankbar für ein warmes Plätzchen am Feuer.“

„Na, dann will ich Ihrem Wunſche folgen, mein liebes Fräulein,“ antwortete ſie freundlich, „denn ich kann wahrhaftig kaum die Augen offen halten. Dort in dem blauen Krug iſt noch ein bißchen Milch und in dem gelben Topf finden Sie ein paar kalte Kartoffeln. Das iſt leider alles, was ich Ihnen anbieten kann, nicht ein Prischen Tee iſt mehr im Haus.“

Nachdem Frau O'Hara verſchwunden war, trank Maureen die Milch und legte ein Goldſtück in den leeren Krug. Dann ſchälte und aß ſie eine kalte Kartoffel, ſetzte ſich, von Herzen froh über die Raſt, ans Feuer und war drauf und dran, einzuſchlafen, als Terence hereinkam und die Türe leiſe hinter ſich ſchloß. Er nahm die Mütze ab und ſetzte ſich an die entgegengeſetzte Seite des Herdes, während Loſt ſich zu Füßen

ſeines Herrn ausſtreckte. Allerlei ſonderbare Gedanken durchfuhren Maureen. Wie ſeltſam! Da ſaßen ſie nun allein in der kleinen Hütte, als wären ſie die einzigen Bewohner dieſer weltverlaſſenen Gebirgsſchlucht, und wenn ein Fremder zum Fenſter hereinſähe, ſo würde er denken, es ſei ihr Haus und Herd! — Da plötzlich begann Mary O'Hara nebenan halblaut eine einſchmeichelnde, ſchwermütige Melodie zu ſingen. Sie hatte eine entzückende Stimme, friſch wie die eines Waldvogels und doch weich und ſchmelzend. Es war ein altes iriſches Wiegenlied, das Mary in ihrer Mutterſprache und mit warmer Empfindung ſang.

Mit angehaltenem Atem lauſchte Maureen, denn niemals, ſo viel Muſik ſie auch ſchon gehört hatte, war ihr ein Geſang ſo ſehr zu Herzen gedrungen wie dieſes Wiegenlied, das eine arme irländiſche Bäuerin inmitten des „Gebirges der Wilden" ſang.

„Wovon es wohl handeln mag?" flüſterte ſie Terence zu, nachdem der letzte Ton verhallt war.

„Von einem Kind, einer goldenen Wiege, murmelnden Bächlein, grünen Bäumen und guten Wünſchen," antwortete er leiſe.

„Sie verſtehen alſo Irländiſch?"

„Ja, ich hatte eine irländiſche Kinderfrau."

Terence ſchien nicht zum Sprechen aufgelegt. Er war gewiß müde oder vielleicht hungrig? Sollte ſie ihm das Beſte, was es hier im Hauſe gab, eine kalte Kartoffel anbieten? Lieber nicht. Und ſo ſaßen die beiden einander in tiefem, aber gedankenvollem Schweigen gegenüber.

Maureen war überzeugt, daß ihr Gefährte nicht nur kein gewöhnlicher Mann, ſondern auch kein gewöhnlicher Charakter ſei. Aus Gründen, die er allein zu beurteilen im ſtande war, hatte er ſeinen eigentlichen Stand verleugnet. Er war ein edler, tapferer Mann von ſtark ausgeprägter Individualität. Und als ſie ihn hier ſo unbeweglich wie aus Stein gemeißelt halb im Schatten ſich gegenüber ſitzen ſah, fühlte ſie mit heimlichem Beben die Macht ſeiner Perſönlichkeit auf ſich einwirken.

Das Torffeuer war jetzt niedergebrannt, und die Schatten um die kleine Gruppe hatten ſich vertieft. Plötzlich glitt eines der aufgeſchichteten, matt glühenden Torfſtücke herunter, ein heller Lichtſtrahl blitzte auf und beleuchtete den kleinen Herd,

Maureen, den müden Hund und deſſen Herrn. Als Maureen zu ihm hinüberblickte, ſah ſie ſeine Augen auf ſich gerichtet, und eine Sekunde genügte, ihr deren Geheimnis zu enthüllen: der Eigentümer jener Augen liebte ſie!

Im nächſten Augenblick war alles wieder finſter, aber mit der dahinſchwindenden Flamme ſtieg dunkle Glut in Maureens Geſicht. Stürmiſch, in neuem, ungekanntem Gefühl ſchlug ihr Herz. War es möglich, daß dieſe Entdeckung ſie ſo tief bewegen konnte? Hatte dieſes ärmliche Torfſtückchen ihr ein zukünftiges Glück verkündigt? — Da klang plötzlich eine leiſe Stimme beruhigend in ihre heftige Erregung.

„Die Zeit iſt abgelaufen," ſagte dieſe Stimme, „ich höre Pat die Pferde herführen. Wir wollen ganz leiſe fortgehen, damit Mary nicht erwacht."

Knirſchen von Lederzeug, Klirren von Pferdegebiſſen ließ ſich vernehmen, die Türe wurde aufgeſtoßen, und draußen ſtand Pat mit ſeinen Pfleglingen. Leiſe, wie zwei Diebe ſchlichen ſich die beiden Reiſenden ins Freie hinaus, wo ſie von ihrem Wirt mit einem herzlichen „Gott mit Ihnen!" verabſchiedet wurden, und ehe ſich's dieſer verſah, waren ſie ſeinen nachdenklichen Blicken entſchwunden.

Der letzte Teil des Weges erwies ſich in der Tat als verhältnismäßig leicht, auch führte er größtenteils bergab. In ſtrahlender Sternenpracht erglänzte der Himmel, und wie von geheimnisvollem Zauber umwoben lagen Berge und Schluchten in der klaren Mondnacht da. Terence, der, nicht gerade zur Freude ſeines Pferdes, den Hund vor ſich auf den Sattel genommen hatte, ritt voraus, indes Maureen ihm folgte. Die kühle Luft und die Stille um ſie her wirkten beſänftigend auf ihr Gemüt, und ernſtlich ſchalt ſie ſich wegen ihrer törichten Gedanken in der Hütte aus. Wie konnte ſie ſeinem Blick eine tiefere Bedeutung beimeſſen! Terence hatte eben hübſche, ſprechende, echt irländiſche Augen — das war alles.

Endlich bogen die beiden in einen von Hecken eingefaßten Weg ein, und bald darauf war das Dörfchen Shule erreicht. Zwanzig Minuten vor zwölf Uhr ſtiegen ſie vor dem Gaſthaus neben dem Bahnhof ab, wo ſie von einem ſchläfrigen Kellner empfangen wurden, der ſie mit unwilligem Erſtaunen muſterte. Leute, die zu ſo ſpäter Stunde in Poſt- oder andern Wagen ankamen, die konnte man ſich noch gefallen laſſen, aber ein hübſches Paar, das Nachts zwölf Uhr zu

Pferd antrabte — nein, da mußte etwas dahinterſtecken. Vielleicht waren es Kunſtreiter, die zum Corker Jahrmarkt reiſten.

„Iſt hier eine Dame namens Fanſhawe abgeſtiegen, die mit der Sechsuhrpoſt hier ankam?“ fragte Terence.

„Eine rothaarige Dame mit einem blauen Mantel und einem Herrn?“

„Ja, das kann ſie ſein.“

„Na, da können Sie lange warten, wenn Sie die ſprechen wollen.“

„Dieſe Dame, ihre Schweſter, wünſcht ſogleich zu ihr geführt zu werden.“

„Woher ſoll ich wiſſen, daß das ihre Schweſter iſt?“

„Weil ich es Ihnen ſage,“ antwortete der Herr in ſtrengem Tone.

„Ah ſo,“ erwiderte der Kellner etwas gefügiger, „dann muß ich wohl hinaufgehen. Sie iſt in Numero 13 und trinkt eben eine Taſſe Tee.“

„Wenn ‚er‘ aber nun da wäre?“ flüſterte Maureen, während ſie dem Kellner folgten. „Ich — ich — könnte ſeinen Anblick nicht ertragen.“

„Das wird ſich ſchon alles finden,“ erwiderte Terence, ſie ermutigend. „Sie können mit Ihrer Schweſter ſprechen und ihn mir überlaſſen.“

„Iſt Lady Fanſhawe allein?“ fragte er.

„Augenblicklich, ja.“ Noch während des Sprechens klopfte der Kellner an und öffnete auf ein leiſes „Herein“ die Türe, indem er ſagte: „Hier iſt ſie.“

Und ſo war es in der Tat. Mit blaſſem, verſtörtem, unglücklichem Geſicht ſaß Nita vor einer Teekanne. Niemand hätte ſie in dieſem Augenblick hübſch genannt. Sobald ſie Maureen bemerkte, fuhr ſie mit einem leiſen Schrei in die Höhe und rief: „O Moll, mein guter Engel! Wie konnteſt du mich hier finden?“

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Für Geld und gute Worte.

„Wie kamſt du hieher? Du mußt ja geflogen ſein!“ fragte Nita, ſchwer Atem holend, indem ſie ihre Arme um Maureens

Nacken ſchlang und ſie heftig an ſich drückte. „Moll, ſage, was bewog dich, zu kommen?“

„Ich bin gekommen, um dich mit mir zurückzunehmen, liebe Nita, andernfalls bleibe ich bei dir. Unter allen Umſtänden aber bin ich feſt entſchloſſen, dich nicht wieder zu verlaſſen.“

„Miß d'Arcy, ich werde außen warten,“ ertönte eine leiſe Stimme aus dem Hintergrund. „Wenn Sie oder Lady Fanſhawe meiner bedürfen, ſtehe ich ſofort zu Ihren Dienſten.“

„Der Kutſcher!“ rief Nita. „Wie unangenehm!“

„Ja, der Kutſcher! Ohne ſeine Hilfe hätte ich dich niemals erreicht. Es war kein Fuhrwerk aufzutreiben, und ſo ritten wir über die Berge.“ Sie ſetzte ſich nieder und nahm die Hand ihrer Schweſter in die ihrigen. „Nicht wahr, Nita, du kommſt ſofort mit mir zurück?“

„Meine liebe Maureen, wie froh wäre ich, wenn ich es könnte — aber ich habe ja ſelbſt die Brücken hinter mir abgebrochen. Seit ich nun hier allein ſitze, iſt es mir freilich unfaßlich, wie ich mich zu einem ſolchen Schritt hinreißen laſſen konnte. Der Dämon der Eiferſucht hatte mich gepackt.“

„Erzähle mir, wie alles gekommen iſt.“

„Du weißt ja doch, wie böſe ich auf Greville war. Von Tag zu Tag ſteigerte ſich mein Groll und Ärger, und als auch der dritte Tag vorüberging und kein Lebenszeichen von meinem Mann und jenem Frauenzimmer kam, und ich es mit anſehen mußte, wie die Leute lächelten und ſpöttelten, da hätte ich vor Wut aufſchreien mögen. Meine Nerven befanden ſich in einem Zuſtand wildeſter Erregung; ich malte mir allerlei ſchreckliche Möglichkeiten aus, bildete mir ein, die Leute bemitleideten mich —“ ſie hielt inne, um die aufſteigenden Tränen hinunterzuſchlucken — „da kam Lovell —“ fuhr ſie ſchluchzend fort, und wieder fehlten ihr die Worte.

„Und er natürlich bemitleidete dich.“

„Ja, und er ſchrieb mir reizende kleine Briefchen, um mich zu tröſten, wie er ſagte. Dann wieder kam er ſelbſt und ſprach ſtundenlang ſo klug und überzeugend auf mich ein und ſetzte Greville in ein ſolch ungünſtiges Licht, bis mir der Kopf ſchwindelte und ich nicht mehr wußte, wo aus und ein. Er ſagte, daß andre Leute meinen Wert beſſer zu ſchätzen wüßten, und daß ich meine Liebe und Treue an einen Unwürdigen verſchwendete. Am vierten Tage war ich bereits ſo ſehr von der Richtigkeit ſeiner Anſchauungen überzeugt, daß

ich zu allem bereit war, und als es ein Uhr ſchlug und immer noch kein Schiff kam und ich in der Vorhalle auf Mrs. Rawley ſtieß, die lächelnd zu mir ſagte: ‚Wie, immer noch nicht zurückgekehrt? Ei, ei, der ſchlimme Gatte!‘ — da geriet ich in einen wahrhaft verzweifelten Zuſtand. Zum Unglück kam Lovell gerade hereingeſtürmt und machte mich vollends ganz toll mit ſeinen Reden. Schließlich verabredeten wir, mit der Sechsuhrpoſt abzufahren. Unter dem Vorwand, mich niederlegen zu wollen, ſollte ich meine Sachen packen, ihm den Koffer einhändigen, einen dichten Schleier umbinden und vor einem andern Hotel in den Poſtwagen ſteigen. Alles glückte vortrefflich. Unſer Plan ging dahin, direkt nach Paris zu reiſen und dann weiter nach Italien. Greville ſollte die Scheidung einleiten, und nach Ablauf von ſechs Monaten wollten wir uns heiraten, um dann für immer glücklich zu ſein.“

„Oder auch nicht.“

„Bertie führte verſchiedene ähnliche, glücklich abgelaufene Fälle an. Er ſagte, wie kurz das Leben ſei, wie raſch Jugend und Schönheit entfliehen, und daß ich meine beſten Tage einem Manne opfere, der ſich nichts mehr aus mir mache.“

„Ach, Nita, aber ſo etwas glaubteſt du doch hoffentlich nicht?“

„Ich begann, mir auszumalen, was für Gefühle Greville wohl bewegen würden, wenn er bei ſeiner Rückkehr entdeckte, daß ich ſeinem Beiſpiel gefolgt wäre und mich davongemacht hätte, wie groß ſein Erſtaunen, ſein Schrecken, ſeine Demütigung ſein würden. Der Wunſch, ihn für den mir verurſachten Kummer zu ſtrafen, war der eigentliche Grund, der mich zu dem verzweifelten Schritte trieb, denn niemals hatte ich etwas wie Liebe für Lovell empfunden. Der verlockende Gedanke an eine Wiedervergeltung ließ mich alle Vernunft beiſeite ſetzen.“

„Und wegen eines ſolch törichten Gedankens warſt du im Begriff, dein ganzes Lebensglück in die Schanze zu ſchlagen?“

„Ich war immer nur zu leicht dazu geneigt, das Kind mit dem Bade auszuſchütten, das wirſt du nachgerade auch gemerkt haben. Wir fuhren alſo ab, aber ſchon ehe die bekannte Brücke hinter mir lag, regte ſich ein Gefühl der Reue in mir. Von meinem ſchuldbeladenen Gewiſſen gequält, war es mir, als ob die Leute mich erkennen und ſich von mir abwenden würden, und Lovells Liebeswerbung erſchien mir plötzlich wie fades Zuckerwerk, vor dem mir ekelte. Die Folge davon war, daß ich ihm höchſt unhöfliche, gereizte Ant-

worten gab, und als wir endlich hier anlangten, hatten wir uns bereits ſo gründlich entzweit, daß wir jetzt in zwei verſchiedenen Zimmern ſitzen. Ich bat ihn, mich einige Stunden mir ſelbſt zu überlaſſen, da ich unſere Lage genau überdenken müſſe."

„Ja, ehe du dich ganz ins Verderben ſtürzteſt."

„Und dieſes Nachdenken hat mich ganz elend gemacht. Jenes Frauenzimmer und die abſcheulichen Skelligs ſind an allem ſchuld. Noch einen Schritt weiter, und ich bin natürlich verloren, deſſen bin ich mir klar, denn ich kenne Greville zur Genüge, um zu wiſſen, daß ich ihm dann niemals wieder unter die Augen treten dürfte, und auch die meiſten meiner Verwandten werden den Stab über mich brechen. Wenn ich jedoch zurückgehe —"

„Da gibt es kein Wenn, denn du wirſt unter allen Umſtänden zurückgehen."

„Wenn ich zurückgehe," fuhr Nita, ohne auf Maureens Einwurf zu achten, fort, „ſo bin ich nicht weniger verloren, denn ich ſchrieb einen unſinnigen, aufgeregten Brief, den ich möglichſt auffällig auf den Kaminſims legte, ſo daß Greville ihn ſofort finden muß. Wenn er ihn lieſt, ſo wird er —" der Schluß des Satzes verlor ſich in verzweifeltem Schluchzen.

„So müſſen wir uns alſo ſo raſch als möglich auf den Weg machen, um vor ihm in Ballybay anzukommen. Von unſrer rechtzeitigen Ankunft hängt jetzt alles ab. Ich erhielt ein Telegramm, worin es heißt, daß er und Mrs. Duckitt morgen um zwölf Uhr einzutreffen hoffen. Es iſt alſo kein Zweifel, daß wir als Sieger aus dieſem Wettlauf hervorgehen werden."

„Ja, ein Wettlauf, deſſen Preis mein Glück — und mein guter Ruf iſt."

„Wenn wir morgen früh um ſechs Uhr abfahren, ſind wir um elf Uhr in Ballybay."

„Vor zwei Uhr geht aber kein Poſtwagen."

„So nehmen wir Extrapoſt."

„Ja, wenn wir eine bekommen. Rufe einmal deinen allmächtigen Kutſcher herein."

Maureen ging zur Türe und winkte Terence, der mit ernſter Miene nähertrat.

„Sie wiſſen natürlich, um was es ſich handelt?" begann Lady Fanſhawe. Eine tiefe Verbeugung war des Kutſchers

Antwort. Lag ein geheimer Spott in dieſer förmlichen Zuſtimmung? Nita hatte keine Zeit, darüber nachzugrübeln, ſondern fuhr fort: „Es iſt alſo wertlos, vor Ihnen ein Geheimnis aus der Sache zu machen. Sie haben meine Schweſter gerade zur rechten Zeit hiehergebracht, um mich vor einem verhängnisvollen Schritte zu bewahren. Sie wünſcht nun dringend meine Rückkehr, und die Hauptſache iſt jetzt, ſo bald als möglich wieder nach Ballybay zu kommen. Ich kann nur ſagen, daß ich dieſen Nachmittag unzurechnungsfähig war, denn ich liebe meinen Mann tauſendmal mehr, als irgend jemand auf der Welt, aber er kränkte und reizte mich, und dafür wollte ich mich rächen. Nun aber ſehe ich ein, daß ich nur mir ſelbſt dadurch geſchadet habe. In meiner erregten Stimmung ſchrieb ich meinem Gatten einen Brief, der eine ſchwere Beſchuldigung für mich enthält. Wenn mein Gatte ihn lieſt, bin ich verloren, denn von jenem andern Manne will ich nichts wiſſen, von meinem Gatten aber werde ich mitleidlos verſtoßen, und dann bleibt mir nichts andres mehr übrig, als mir das Leben zu nehmen.“

Schwer atmend und am ganzen Körper bebend, hielt ſie inne und ſah ihn an.

„Wiſſen Sie, was Sie jetzt vor allem bedürfen, Lady Fanſhawe?“ ſagte Terence in ruhigem Tone. „Einige Stunden Schlafs. Sie ſind müde, Ihre Nerven überreizt. Legen Sie ſich nieder und ſchlafen Sie die nächſten vier, fünf Stunden, und überlaſſen Sie alle Vorkehrungen Miß d'Arcy und mir.“

„Nun ja, was Wagen und Pferde anbelangt; aber was ſoll aus Mr. Lovell werden? Er iſt im Frühſtückzimmer und wartet dort auf mich, da wir mit dem Zweiuhrzug weiterfahren wollten.“

„Ich bin bereit, ihm jegliche Botſchaft, die Sie wünſchen, zu überbringen.“

„Ach, er wird wütend ſein und ſagen, man habe ihn zum Narren gehalten. Ohne einen heftigen Auftritt gibt er mich ſicherlich nicht frei.“ Wieder rang ſie mühſam nach Atem. „Jedenfalls wird er einige alberne Briefe von mir nicht herausgeben wollen. In einem Anfall wahnſinniger Eiferſucht und Wut ſchrieb ich ſie. Er aber hat ſie nun in Händen,“ ſchloß ſie in kläglichem Tone.

„Ich werde mein Möglichſtes tun, daß ſie Ihnen zurückerſtattet werden. Was indes die Poſtpferde anbelangt, ſo bin ich

hier als Kutſcher Terence vollſtändig machtlos. Vielleicht daß der Name Lady Fanſhawe und eine hübſche Summe das Wunder bewirken. Pferde und Wagen ſind hier nämlich nur äußerſt ſchwer zu bekommen, da die Poſtverwaltung in Clonfaſt ſämtliche Fuhrwerke der Grafſchaft in Beſchlag genommen hat."

„Wir wollen nach dem Wirt klingeln und ihn fragen."

„Es gibt hier in dieſem Gaſthauſe keinen Wirt mehr, ſondern nur noch deſſen Witwe, Frau O'Hara. Ich werde inzwiſchen nach den Ställen gehen und ſehen, ob ich nicht irgend ein Beförderungsmittel ausfindig machen kann."

„Maureen, das iſt entſchieden kein gewöhnlicher Kutſcher, ſondern ein gebildeter, und dabei erſtaunlich kaltblütiger und beſonnener Mann. Man hätte glauben können, wir ſprächen von einem Nachmittagſpaziergang, anſtatt von einer Fahrt, bei der es ſich für mich um Leben und Tod handelt. Ich möchte faſt annehmen, daß er Erfahrung in ſolchen Dingen hat und ſelbſt einmal mit jemand — durchgegangen iſt."

„Pfui, Nita, wie kannſt du nur ſolch abſcheuliche Dinge ſagen und vollends von einem Mann, dem du ſo viel zu verdanken haſt!"

„Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich muß immer gleich an Derartiges denken. Und dann ſcheint mir entſchieden etwas wie eine Liebestragödie auf ſeinem Geſicht geſchrieben zu ſtehen — es ſind die Züge eines Helden, ein Titel, den er übrigens, abgeſehen von allem andern, allein ſchon für ſeine Leiſtung in dieſer Nacht vollſtändig verdient."

Maureen war nicht zum Scherzen aufgelegt, und ſo ſtand ſie, ohne zu antworten, raſch auf, ging ans Fenſter, zog die Vorhänge zurück und ſah auf die einſame Straße und zu den glitzernden Sternen hinaus. Sie wußte wohl, daß ſie in dieſer verhängnisvollen Kriſis im Leben ihrer Schweſter das Steuer führen mußte, und daß ſie nicht wanken, noch weichen durfte.

Maureens Kopf ſchmerzte und hämmerte, als ſie die heiße Stirne an die kühle Fenſterſcheibe lehnte. Ihre Seele befand ſich in fieberhafter Unruhe, und tiefe Angſt und Beſorgnis erfüllten ſie, wenn ſie an Greville und ein etwaiges Zuſpätkommen dachte. Und doch weit mehr noch als dies alles quälte ſie ein Gedanke, der ſie mit der Ausdauer eines Moskitos verfolgte. „Eine Liebestragödie ſteht auf ſeinem Geſicht geſchrieben," hatte Nita geſagt, und wenn dem ſo

war, ſo hatte dies natürlich nichts mit ihrer Perſon zu tun, folgerte ſie, indem ſie, bildlich geſprochen, das läſtige Inſekt zu verſcheuchen ſuchte. Aber es kam immer wieder mit ſeinem giftigen Stachel. Durfte man denn annehmen, daß ein Mann ſeines Standes ſich ſelbſt, und zwar einzig und allein aus Stolz oder um eine verwöhnte Großmutter zu unterſtützen, aus den ihm zuſtehenden Kreiſen verbannte? Sie brach in ein leiſes, höhniſches Lachen aus. Nein, gewiß nicht, eine unglücklich geendete Liebesgeſchichte war ſicherlich der Grund.

„Du kannſt doch unmöglich zu dieſer Stunde etwas Luſtiges auf der Straße entdeckt haben?“ ſagte Nita. „Warum lachſt du denn, du ſonderbares Geſchöpf?“

„Nur über meine Gedanken,“ antwortete ſie, ohne ſich zu rühren.

Eine Ahnung von etwas, dem ſie keine Worte zu geben wagte — ſüße Bilder eines ungekannten Paradieſes drängten ſich ihr auf, und zugleich ſchnürte eine namenloſe Angſt ihr die Kehle zuſammen. Haſtig wandte ſie ſich dem Licht zu. Ihr Geſicht war todesblaß und kalt funkelten ihre Augen, während ihre Lippen wie zu einem eiſernen Entſchluß feſt aufeinandergepreßt waren.

„Du ſiehſt ja aus, als ob du ein Geſpenſt geſehen hätteſt!“ rief Nita. „Was war es?“

„Ach, nichts als ein dummes Trugbild meiner Phantaſie. Komm, gib mir eine Taſſe Tee, ich bin ſo durſtig und erſchöpft.“

„Es tut mir nur leid, daß ich Brot und Butter ganz aufgegeſſen habe, und Neues zu beſtellen, iſt es wohl zu ſpät. Aber der Kutſcher könnte dir vielleicht etwas zu eſſen verſchaffen. Wenn er doch zurückkommen wollte!“

Nach etwa zehn Minuten erſchien Terence wieder, um den beiden Damen anzukündigen, daß er keine frühere Fahrgelegenheit als die Zweiuhrpoſt am Nachmittag habe ausfindig machen können.

„Das iſt ja aber viel zu ſpät!“ rief Nita. „Ah, da kommt die Wirtin,“ fügte ſie hinzu, als eine große, dicke, dunkelgekleidete Frau mit ſchwarzen Augen und einer Art ſchwarzer Samtkrone auf dem Kopfe mit nicht allzu freundlicher Miene hereingehumpelt kam.

„Man ſagte mir, daß Sie mich zu ſprechen wünſchen, Lady Fanſhawe; aber obwohl wir wegen der Nachtpoſt das Haus bis zwei Uhr offen halten müſſen, ſo bin ich doch nicht

gewohnt, zu dieſer ſpäten Stunde — es iſt halb ein Uhr — noch heraufgerufen zu werden. Was wünſchen Sie?"

„Einen Wagen und zwei gute Pferde, die uns früh um ſechs Uhr nach Ballybay bringen ſollen."

„Einen Wagen und zwei gute Pferde!" wiederholte die Frau halb ſpöttiſch, halb ärgerlich auflachend. „Da könnten Sie gerade ſo gut die Krone von England verlangen! Nicht ein Eſelskarren iſt zu bekommen, die Poſtverwaltung hat alles mit Beſchlag belegt."

„Ich will Ihnen jede Summe bezahlen, die Sie verlangen," fiel Maureen eifrig ein, indem ſie ihre Hand bittend auf Mrs. O'Haras fetten Arm legte.

„Da hilft kein Geld. Sie müſſen bis zur Zweiuhrpoſt warten."

Terence, der dem Geſpräch aufmerkſam zugehört hatte, trat nun vor und ſagte: „Ach, meine liebe Frau O'Hara, die Sache iſt von höchſter Wichtigkeit, Sie haben ſicherlich ein gutes Herz und können uns unſre Bitte nicht abſchlagen."

„Was wiſſen denn Sie von meinem Herzen!" rief ſie ärgerlich. „Ich verbitte mir ein ſolches Geſchwätz. Wie kommen Sie überhaupt dazu, ſich hier einzumiſchen? Wenn Sie auch der Kutſcher Terence ſind, bis hieher reicht Ihre Macht doch nicht." Damit wollte ſie an ihm vorübergehen, er hielt ſie indes mit der Hand zurück und ſagte in leiſem, einſchmeichelndem Tone: „Was nicht für Geld zu haben iſt, wird manchmal durch gute Worte erreicht, Frau O'Hara."

„Schmeicheleien, mir, einer Frau, die Ihre Mutter ſein könnte! O, über dieſe unverſchämte Jugend!"

„Oder in Erinnerung alter Zeiten," fuhr er unerſchütterlich fort.

Mit ſcharfen, prüfenden Blicken ſtarrte Frau O'Hara ihn an, als er ſich dem Licht näherte und ihr feſt in die Augen ſah.

„Erinnern Sie ſich an Shamil?"

„Shamil? Das will ich meinen, ich bin ja dort geboren."

„Und ich auch, Frau O'Hara."

„Zum Kuckuck, das kann jeder ſagen!"

„Kannten Sie die Familie des Schloßherrn?"

„Will's wohl meinen! Heilige Mutter Gottes, das war noch eine echte, feine Herrſchaft, nicht wie die von heutzutage mit ihrem Gehabe. Durch Feuer und Waſſer würde ich gehen für eins von ihr."

„Dann verſchaffen Sie mir einen Wagen und ein Paar gute Pferde.“

„Gott ſteh mir bei, wer ſind Sie, der Sie hier vor mir ſtehen und mich mit den Augen meines alten Herrn anſehen?“

„Früher nannte man mich den kleinen Sonny, ſeit meines Vaters Tode aber bin ich Lord Desmond.“

„Ach, und ich hab' Sie nicht gleich erkannt!“ rief ſie, die Hände über dem Kopf zuſammenſchlagend. „Mein kleiner Liebling, den ich aufgezogen habe! O, Sonny, Sonny, ich glaubte, Sie ſeien längſt tot!“ Stürmiſch warf ſich Frau O'Hara an die Bruſt des jungen Mannes, ſchlang die Arme um ſeinen Nacken und küßte ihn inbrünſtig. „Und was für ein großer, ſchöner Mann Sie geworden ſind! Wahrhaftig, neunundzwanzig Jahre ſind Sie vorüber. Wo waren Sie denn aber die ganze Zeit? Sagen Sie mir, wo haben Sie all die Zeit zugebracht?“ rief ſie, indem ſie ihn zurückſchob und neugierig betrachtete.

„Als mein Vater ſtarb, war ich in Indien. Daß wir völlig zu Grunde gerichtet ſind, wiſſen Sie, und ſo verdiene ich mir meinen Lebensunterhalt durch Kutſchieren.“

„Meiner Treu, ja, Sie waren immer einer, dem die Pferde blindlings gehorchen mußten, aber zu denken, daß Lord Desmond, der Herr von Munſter, deſſen Vater ſich eine eigene Equipage hielt, deſſen Großmutter nur mit Vorreitern ausfuhr, jetzt die Poſtwagen fährt wie ein ganz gewöhnlicher Knecht! Was übrigens das gewünſchte Fuhrwerk anbelangt, ſo ſollen Sie das natürlich haben. Auf meinem eigenen Rücken würde ich Sie nach Ballybay tragen, wenn ich's könnte! Ach, wie oft trug ich Sie auf dieſen meinen beiden Armen! Zwanzig Jahre iſt es nun her, daß ich verheiratet bin und hieher kam — zwanzig Jahre ſeit meine Augen Sie zuletzt geſehen! Und man behauptete, Sie ſeien tot, und nur die alte Madame und Ihre Schweſter Conſtance noch am Leben. Aber ſagen Sie mir, warum kamen Sie niemals zu mir, da Sie doch ſo nahe waren? Ich hörte häufig vom Kutſcher Terence ſprechen.“

„Weil ich nicht wollte, daß irgend jemand wiſſe, wer ich bin, Ihnen aber hätte ich mich eines Tages ſchon noch zu erkennen gegeben. Ich ſah Sie übrigens hin und wieder aus der Ferne und überzeugte mich von Ihrem Wohlergehen. Jetzt aber hoffe ich, daß Sie mein Geheimnis wahren.“

„Natürlich, alles will ich tun, was Sie wollen. Wo iſt Ihre Großmama? Wenn ſie wüßte, daß Sie ein gewöhnlicher Kutſcher ſind, würde ſie ſicher den Verſtand verlieren.“

„Sie wohnt in Dublin in unſerem alten Hauſe und iſt der Meinung, ich ſei in England. Nun alſo, Sally, ich verlaſſe mich darauf, daß Sie für dieſe beiden Damen ſorgen, als wären es meine eigenen Schweſtern, und daß Sie den Wagen pünktlich früh um ſechs Uhr bereithalten. Später komme ich noch zu Ihnen, jetzt muß ich einem Herrn eine Botſchaft hinunterbringen.“

„Am Ende dem im Frühſtückzimmer, der auf meinem neuen Teppich herumläuft, wie ein wildes Tier im Käfig? Warten Sie —“

Allein Terence war bereits verſchwunden.

„Haben Sie gehört? Das alſo iſt Lord Desmond,“ rief Frau O'Hara ſtolz, „mein ſüßer kleiner Junge! Ach, und ich glaubte, ſie ſeien alle tot bis auf Miß Conſtance und die Großmutter. Ja, das iſt ein uraltes, fürſtliches Geſchlecht, ſo ſtolz und gebieteriſch als nur eines! Was ein Desmond befiehlt, das geſchieht. Ach, und ich glaubte, mein ſüßes kleines Kerlchen liege in Indien begraben! Na, Gott ſei Dank, daß es nicht ſo iſt, und ich ihn wieder in meine Gebete einſchließen kann!“ Gerührt wiſchte ſie ſich die Augen mit dem Schürzenzipfel. „Sie aber, meine Damen, Sie brauchen nur zu befehlen, und alles ſoll nach Ihren Wünſchen geſchehen. Ich würde jedem meine beiden Hände unter die Füße legen, der gut und freundlich mit meinem lieben Maſter Terence iſt.“

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Eine Wettfahrt.

Inzwiſchen hatte ſich Terence ins Frühſtückzimmer begeben, wo er Mr. Lovell vorfand, der blaß und verſtört auf und ab ging und in ſeiner Aufregung eine Zigarette um die andre rauchte.

„Bei Gott, der Kutſcher!“ rief er, plötzlich ſtillſtehend. „Was führt denn Sie hieher?“

„Ich kam mit Miß d'Arcy, die ihre Schweſter aufzuſuchen wünſchte,“ antwortete er ruhig.

„Da ſoll doch der Teufel dreinfahren! Die ſchwarzäugige Amazone iſt alſo ins Feld gerückt?"

„Ich habe eine Botſchaft für Sie von Lady Fanſhawe."

„Gut, ſo ſchießen Sie los."

„Lady Fanſhawe fühlt ſich zu müde und angegriffen, um perſönlich mit Ihnen zu verhandeln. Sie findet, daß ſie durch ihre Abreiſe von Ballybay einen entſetzlichen Irrtum beging, und wird in wenigen Stunden dorthin zurückkehren."

„Nachdem ſie mich gründlich zum Narren gehabt hat," rief Lovell mit ärgerlichem Lachen.

„Beſſer ein Narr, als ein Schurke. Ein Mann, der eine Frau wirklich liebt, wird ſie niemals entführen."

„Das iſt ja reizend, der Kutſcher hält Moralpredigten! Gehen Sie nur, und ſagen Sie Lady Fanſhawe, daß ich meine Entlaſſung annehme — ſie hat nämlich einen verflucht launiſchen Charakter — daß ich es jedoch höchſt ſonderbar finde, einen ſolch heiklen Auftrag einem — Kutſcher anzuvertrauen."

Einen Augenblick lang ſtand Terence ihm mit blaſſem Geſicht und zornſprühenden Augen gegenüber, antwortete dann aber in völlig ruhigem Tone: „Wenn Sie keinen andern Groll gegen Lady Fanſhawe hegen, ſo iſt das ja ſehr erfreulich, denn ich bin nicht nur ein Kutſcher, ſondern auch ein gebildeter Mann."

„Wirklich? Ihre Sprache wenigſtens iſt jetzt die eines ſolchen. Gewiß waren Sie Unteroffizier in einem Kavallerieregiment — Ihr Gang läßt darauf ſchließen."

Terence antwortete nicht ſogleich, ſondern zog eine Schachtel Streichhölzer heraus und zündete ſich eine Zigarette an. Nachdem er einige Züge getan hatte, ſagte er plötzlich: „Sie kennen wohl die ſchwarzen Ulanen?"

„Ja, wenigſtens viele davon."

„Zum Beiſpiel Snowden?"

„Was hat der mit Ihnen zu ſchaffen?"

„Hörten Sie ihn jemals den Namen Desmond erwähnen?"

„Den ſeines Buſenfreundes? Gewiß. Er ſoll ein famoſer Reiter, ein glänzender Poloſpieler und dabei ein äußerſt beliebter Kerl geweſen ſein, der mit Pferden, Infanteriſten und Dragonern gleich gut fertig wurde, und der dann zu den Goldgräbern nach Mexiko ging. Was iſt's mit dem?"

„Dieſer Desmond bin ich."

„Beim heiligen Georg!“ rief Lovell, plötzlich ſtehen bleibend.

„Und jetzt bin ich Kutſcher, nachdem ich vergebens verſucht habe, als Viehzüchter in Kalifornien mein Glück zu machen. Ich konnte das Leben dort auf die Dauer nicht ertragen.“

„Was bürgt mir für dieſe Ausſagen?“

„Snowdens Handſchrift werden Sie wohl kennen. Hier habe ich einen Brief von ihm, den ich erſt dieſen Morgen erhielt. Sie können ihn leſen, wenn Sie wollen.“

„Nein, nein,“ rief er, das Schreiben zurückſtoßend. „Ich glaube, daß Sie der junge Desmond ſind. Was wünſchen Sie weiter?“

„Ich möchte gern, daß Sie die dummen Briefe jener törichten Frau herausgeben. Wenn Sie ein Freund Snowdens ſind, haben Sie auch die Verpflichtung, in ſeinem Sinne zu handeln.“

Scharf ſah Lovell ihn an, und wohl eine Minute lang ſtanden ſich die beiden Männer ſchweigend Auge in Auge gegenüber, dann ging Lovell auf ſeine Reiſetaſche zu, nahm ein Paket Briefe heraus und warf es auf den Tiſch.

„Da, nehmen Sie!“

„Es ſind doch wohl alle, nicht wahr?“

„Ja, ich bin fertig mit dieſer Frau und bedaure es im Grunde auch gar nicht, denn ſie hat ein verflucht launiſches Weſen und eine infame Zunge. Aber es iſt doch immerhin eine verteufelt unangenehme Situation für einen Mann, wenn ein ſolches Verhältnis ſo plötzlich abgebrochen und die Dame eingefangen und zurückgebracht wird. Ich hoffe nur, daß die Geſchichte nicht in London bekannt wird.“

„Und auch hier nicht,“ fügte ſein Zuhörer eifrig hinzu. „Wir wollen beide unſer Möglichſtes tun. Mit Tagesanbruch fahren die beiden Damen ab, um noch vor Sir Greville in Ballybay einzutreffen, der um Mittag dort erwartet wird.“

„Beim heiligen Georg, wenn das nur kein totes Rennen gibt!“

„Hoffentlich nicht! Um eines möchte ich Sie jedoch noch dringend bitten, und das iſt, mein Inkognito zu wahren.“

Lovell nickte zuſtimmend.

„Es wäre mir leid, wenn ich meine Stellung hier aufgeben müßte,“ fuhr Terence fort, „denn ich werde gut bezahlt, auch ſagt mir der Aufenthalt in friſcher Luft und die Beſchäfti-

gung mit Pferden zu. Ein Mann muß eben ſehen, wie er ſich anſtändig durchs Leben bringt. Selbſt ein beſcheidener Beruf iſt beſſer, als ſeinen Freunden zur Laſt zu fallen. Doch nun leben Sie wohl. Wenn Sie wollen, ſo können Sie Snowden von mir grüßen."

„Ach nein, das werde ich lieber unterlaſſen, er könnte ſonſt nach der Veranlaſſung unſres Zuſammentreffens fragen. Sie ſind wirklich ein guter Kerl, Desmond — ganz ſo, wie man Sie mir immer ſchilderte, und ich habe mich Ihnen in dieſer Angelegenheit in einem verflucht ſchlechten Lichte gezeigt," fügte er, Terence die Hand entgegenhaltend, hinzu.

Dieſer begab ſich nun wieder ins obere Stockwerk und klopfte ein zweites Mal an die Wohnzimmertüre. Maureen öffnete ihm, hielt aber, ihn zur Stille ermahnend, den Finger an den Mund und flüſterte: „Sie iſt eingeſchlafen."

„Das iſt gut," antwortete er ebenſo leiſe. „Er reiſt ab und wird jedenfalls reinen Mund halten. Auch die Briefe habe ich," fügte er, ihr das Päckchen reichend, hinzu.

„Sie ſind wahrhaftig ein bewunderungswürdiger Mann. Frau O'Hara hat ganz recht, wenn ſie ſagt, daß jedermann ſich Ihrem Willen unterordnen müſſe. Tauſend, tauſend Dank!"

„Ach, ſprechen Sie doch davon nicht," erwiderte er mit einer leichten Bewegung der Ungeduld. „Sie ſchulden mir nichts, und außerdem kann ich Dankesbezeugungen nicht leiden. Legen Sie ſich nun auch nieder, es wartet morgen noch viel Arbeit auf Sie. Frau O'Hara wird Ihnen das Frühſtück heraufbringen, und die Pferde ſind die beſten in der ganzen Gemeinde — des Biſchofs höchſt eigenes Geſpann," fügte er hinzu, und ein Lächeln huſchte um ſeinen Mund.

„Und was wollen Sie tun?"

„Ich reite übers Gebirge zurück und werde noch vor Ihnen in Ballybay ankommen, um nach wie vor der Kutſcher Terence zu ſein."

Mit tiefem Ernſt ſah ſie ihn an, und in ihren ſchönen Augen glänzte es feucht, als ſie ihm ſchweigend die Hand entgegenhielt. Er nahm ſie in die ſeinige, drückte ſie einen Augenblick, ließ ſie dann aber ebenſo raſch wieder los und war verſchwunden.

* * *

Pünktlich um ſechs Uhr traten die beiden Damen am nächſten Morgen ihre fünfundvierzig Meilen weite Fahrt an.

Nur einmal wurde eine Pauſe gemacht, um die ſich vortrefflich bewährenden Pferde zu füttern. Voll geſpannter Erwartung, die Uhr in der Hand, ſaß Maureen da, während ihre Schweſter ſanft ſchlummerte. (Es war wunderbar, mit welcher Leichtigkeit Nita ihre Sorgen ſtets auf andrer Leute Schultern zu wälzen verſtand!) Nachdem die Reiſenden den Gipfel des letzten Hügels erreicht und nun den Blick auf Ballybay vor ſich hatten, bemerkte Maureen ein eilig heranſegelndes Schiff. Das konnte nur Greville ſein, der etwas früher ankam, als er gedacht hatte. Voll Sorge folgten Maureens Augen dem Segel. Ach, wie ſchnell — einem Vogel gleich — es über die Wellen dahinflog! In ihrer Angſt öffnete ſie ſchließlich das Fenſter und ſagte zu dem Kutſcher: „Sehen Sie dort das Boot mit dem braunen Segel, das auf Ballybay zuſteuert?“

„Natürlich, Fräulein.“

„Ich möchte unter allen Umſtänden vor ihm ankommen, und wären es auch nur zwei Minuten.“

„Das wird wohl nicht gut möglich ſein, denn es iſt höchſtens noch zwei Meilen entfernt, wir aber vier, und dann haben wir doch auch ſchon eine lange Fahrt hinter uns.“

„Ich möchte natürlich nicht, daß die Pferde gequält würden, allein wir ſollten durchaus das Schiff überholen, es handelt ſich faſt um Leben und Tod. Zwei Pfund ſollen Sie haben, wenn wir als Erſte ankommen. Bedenken Sie doch nur, es geht ja bergab.“

Das war allerdings der Fall, auch konnte die Straße nicht ſchlecht genannt werden, obwohl ſie eine Menge Biegungen machte. Der Kutſcher tat ſein Möglichſtes im Anfeuern der ermüdeten Pferde, ſo daß ſie in wahrhaft halsbrecheriſchem Tempo den ſanften Abhang hinunterſauſten. Heftig ſchwankte das Gefährt von einer Seite zur andern, Nita aber ſchlief friedlich weiter wie ein Kind, während Maureen mit angeſtrengten Augen und hochklopfendem Herzen das Schiff beobachtete. Als ſie jedoch noch etwa zwei Meilen von Ballybay entfernt waren, ſah ſie, daß das braune Segel immer mehr Vorſprung gewann, ſich mit beängſtigender Schnelligkeit dem Ufer näherte und ſchließlich landete. — Das Schiff hatte alſo gewonnen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Am falſchen Ende angefaßt.

Nachdem das Schiff nun doch einmal den Sieg davongetragen hatte, fuhr der Wagen auf Maureens Befehl langſamer und langte in ruhigem Trabe vor dem Hotel an. Sir Greville und Mrs. Duckitt waren inzwiſchen gelandet und aufs ſtürmiſchſte begrüßt worden, wobei die kleine Frau mit großer Lebhaftigkeit erzählte, daß ſie bei einer der ſechshundertundzwanzig Stufen, die in die Felſen der großen Skelligs gehauen ſind, den Knöchel verrenkt habe, ſo daß ſie ſich nicht von der Stelle zu rühren vermocht, und wie Sir Greville ihr ſo freundlich beigeſtanden und ſie glücklich zurückgebracht habe. Während ſie, auf ihren Stock geſtützt, weiterplaudernd davonhinkte, ſchaute ſich ihr Gefährte vergebens nach ſeinen Angehörigen um und begab ſich dann in das allgemeine Wohnzimmer. Es war leer. Erſtaunt lief er die Treppe hinauf, fand aber die Türe zum Zimmer ſeiner Frau verſchloſſen. Er rief — keine Antwort. Nun eilte er in Maureens Zimmer — auch das war leer, das Bett unberührt. Was bedeutete das nur? Auf dem Gang traf er mit Mr. Foulcher zuſammen, der ihn mit einer wahren Leichenbittermiene begrüßte und mit ſich in ſein eigenes Zimmer zog.

„Sie tun mir wirklich leid, mein armer Freund," begann er, „ich dachte, es ſei am beſten, ich teile Ihnen die Sache auf gelinde Weiſe als Erſter mit."

„Was denn mitteilen?" fragte Sir Greville heftig.

„Ich glaube nicht, daß die Leute ſchon etwas davon wiſſen — Sie ſind ja eine ſolch beliebte Perſönlichkeit, und ſo hat das Hotelperſonal bis jetzt reinen Mund gehalten."

„So ſprechen Sie doch endlich, heraus mit der Sprache!" brüllte ihn Sir Greville an, deſſen Selbſtbeherrſchung vor der ihn erfüllenden Angſt vollſtändig in die Brüche ging. „Gehen Sie doch nicht wie die Katze um den heißen Brei herum."

„Es hieß, Ihre Frau liege ſeit geſtern an heftigem Kopfweh zu Bett."

„Wo iſt ſie?" ſchrie er ſo laut, daß Lizzie, die gerade vorüberging, lauſchend ſtehen blieb.

„Fortgegangen nach Shule, um ihre Schweſter einzufangen, die mit dem ſchönen Kutſcher davongelaufen iſt."

„Großer Gott! Da kommen ſie ja eben zurück," rief er, indem er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf zwei dampfende Pferde und einen geſchloſſenen Wagen richtete, aus dem zuerſt Maureen im Reitkleid und dann ſeine auffallend verſtört und elend ausſehende Frau herausſtiegen. Dumpfe Wut erfüllte ihn, ſein Geſicht war todesblaß. Maureen, die noch ein paar Worte mit dem Kutſcher wechſelte, machte ihm ein flüchtiges Begrüßungszeichen, Sir Greville aber beantwortete es nur mit einem wild drohenden Blick, während er ſeine Gattin mit dem Ausdrucke liebevollſter Sorgfalt empfing, ſanft ihre Hand nahm und die Wankende in ihr Zimmer hinaufführte, wo ſie ſich ſogleich in einen Lehnſtuhl fallen ließ und in krampfhaftes Weinen ausbrach.

Noch hatte Maureen ihrerſeits kaum das Zimmer betreten, ſo donnerte er ſie mit vor Leidenſchaft bebender Stimme an: „Nun bin ich, weiß Gott, neugierig, was du zu deiner Entſchuldigung vorzubringen haſt, du ſchamloſes Mädchen! Da ſieh nur, in was für einen Zuſtand du deine arme Schweſter durch dein infames Davonlaufen gebracht haſt! — Beruhige dich, mein ſüßer Schatz," ſagte er liebevoll zu Nita, „nun iſt alles gut, ich bin ja hier. Weine nicht ſo ſehr, hier haſt du dein Riechfläſchchen. Ich will gleich etwas Champagner kommen laſſen." Dann wandte er ſich wieder in verändertem Tone zu Maureen: „Wie kannſt du es überhaupt wagen, dich noch vor mir blicken zu laſſen, ohne vor Scham zu vergehen! Wenn ich je einem Mädchen traute, ſo war es Maureen d'Arcy. Du aber haſt mehr als gemein gehandelt, indem du meine Abweſenheit — meine unfreiwillige Abweſenheit dazu benützteſt, deine arme, vertrauensſelige Schweſter zu überliſten und mit jenem Schurken davonzulaufen."

„Mit was für einem Schurken?"

„Dem Kutſcher natürlich, der ſich auf den großen Herrn zu ſpielen erfrecht. Leugne nur nicht, Mr. Foulcher hat alles geſehen und gab mir einen Wink — für den ich ihn zum Dank auch noch gröblich beleidigte. Er verſicherte mir, daß du dem Kerl Briefchen ſchriebſt und Zuſammenkünfte mit ihm hatteſt. Und du ſcheinſt gar nicht einmal zu begreifen, was du getan. Bei Gott, nun werde ich aber auch ganz gewiß nie und nimmermehr einem Mädchen trauen!"

Todesblaß und zitternd, aber ohne einen Laut von ſich zu geben, hatte Maureen während dieſer ganzen Zeit da-

geſtanden; nur Lady Fanſhawes langgezogene Seufzer und Sir Grevilles zornige Stimme waren zu hören. Plötzlich wandte ſich Maureen um und griff haſtig nach dem hinter ihr liegenden Briefe. Allein auch Greville hatte das Schreiben und deſſen Überſchrift bemerkt und wollte es ebenfalls an ſich reißen, aber ſie war flinker als er, und ehe er es hindern konnte, hatte ſie es in vier Stücke geriſſen und feſt in ihrer Hand zerknüllt.

„Der Brief war an mich gerichtet, das iſt ein Diebſtahl.“

„Er war trotzdem nicht für dich beſtimmt.“

„Wahrſcheinlich dein Abſchiedsbrief, der nun, da man dich eingefangen und zurückgebracht hat, null und nichtig geworden iſt. Wie viel haſt du meiner armen, tapferen kleinen Frau, die an ſolche Aufregungen und anſtrengende Fahrten ſo gar nicht gewöhnt iſt, zu verdanken! Wenn du übrigens durchaus mit jemand durchgehen wollteſt, ſo hätteſt du dir wenigſtens einen Mann deines Standes dazu ausſuchen können. Daß ‚er‘ natürlich ſchmerzlich enttäuſcht ſein wird, kann ich mir denken, denn um die reiche Erbin iſt er jetzt gekommen.“

„Nicht weiter, Greville!“ rief das bis zum Äußerſten gereizte Mädchen. „Du weißt nicht, was du tuſt; du ſchwatzeſt wie ein altes Weib und ſagſt mir Dinge, die du noch bereuen wirſt. Du tätеſt wahrhaftig beſſer daran, dich um Nita zu kümmern, die ſehr müde und ruhebedürftig iſt.“

Damit verließ ſie das Zimmer, ein Viertel des Briefes, das ihr aus der Hand geglitten war, auf dem Teppich zurücklaſſend.

Am Treppenabſatz begegnete ihr Mrs. Duckitt, die, ſonnverbrannter denn je, an einem Stock daherhumpelte und ihre Freundin mit Fragen und mit Schilderungen ihres unfreiwilligen Aufenthalts auf den Skelligs und der Schmerzen, die ſie dort an ihrem Fuße ausgeſtanden habe, überſchüttete.

„Ich werde morgen mit der Frühpoſt abreiſen,“ ſchloß ſie ihren Bericht, „vorher aber müſſen wir wirklich noch ein behagliches Plauderſtündchen zuſammen haben. Der alte Fouché läuft mit einer ſolch wichtigen Miene herum und tut, als wiſſe er wunderwas für geheimnisvolle Dinge über Sie.“

„Ich rate Ihnen, nur die Hälfte von dem zu glauben, was Sie ſehen, und gar nichts von dem, was Sie hören,“ erwiderte Maureen, ſich in ihr Zimmer flüchtend.

Ach, welche Erlöſung, ſich endlich einſchließen, die Kleider abwerfen, ein kaltes Bad nehmen, die Fenſter ſchließen und ſich niederlegen zu können! Vierundzwanzig Stunden, welch kurze Spanne Zeit! Und doch war es Maureen, als habe ſie inzwiſchen um ebenſo viele Jahre gealtert. Und wie würde noch alles enden? Natürlich mußte ſie auch ferner alle Schuld auf ſich nehmen, denn wenn Greville behauptete, daß ſie, ein Mädchen, durch eine ſolche Flucht für immer entehrt ſei, was würde er erſt tun, wenn er erführe, daß ſeine vergötterte Nita die Schuldige war? Über all das nachdenkend, verfiel ſie endlich in feſten Schlaf.

Als Maureen gegen fünf Uhr wieder erwachte, erfuhr ſie, daß Lady Fanſhawe mit entſetzlichen Kopfſchmerzen zu Bett liege und Sir Greville an den Strand gegangen ſei. Sie zog ein hübſches Sommerkleid an, trank eine Taſſe Tee und ging dann in den Garten hinunter, um die friſche Seeluft zu genießen. Als ſie längs der Tennisplätze hinſchlenderte, gewahrte ſie Loſt. Ach, wenn ſie doch ſeinen Herrn ſehen und ſprechen könnte! Richtig, da war er ja ganz in der Nähe. Sie faßte den Hund am Halsband, der ſich nun ſo heftig wehrte und bellte, daß ſich ſein Herr umdrehte, auf Maureen zukam und auf der andern Seite des Gitters neben ihr ſtehen blieb. Es fiel ihm auf, wie blaß ſie war, und wie düſter und ängſtlich ihre Augen blickten.

„Kamen Sie zur rechten Zeit an?“ fragte er ohne weitere Einleitung.

„Ja und nein. Wir erreichten Ballybay zwar zwanzig Minuten ſpäter als das Schiff, obwohl wir die letzte Strecke faſt immer in geſtrecktem Galopp zurücklegten. Den Brief aber konnte ich an mich nehmen und zerreißen.“

„Das iſt ja ſehr gut. Sir Greville ahnt alſo nichts?“

„Nichts, ſoweit es Nita angeht, aber auf mich iſt er wütend. Ach, ich kann Ihnen ja das alles kaum ſagen, und doch muß es ſein — und zwar ſogleich,“ fuhr ſie, ſich ängſtlich umſchauend, fort. „Ich muß die günſtige Gelegenheit benützen — halbe Maßregeln haben keinen Wert. — Sie müſſen mir helfen.“ Nöte und Bläſſe wechſelten auf ihrem Geſicht, ein flüchtiger Blick flog zu ihm hinüber, ſie konnte ſich jedoch nicht gleich zum Weiterreden entſchließen.

„Natürlich werde ich Ihnen helfen. Was ſoll ich tun?“

„Geſtatten —“ ſie hielt inne, „geſtatten —“ wiederholte

ſie, „daß Greville auch fernerhin auf dem Glauben bleibt, daß — daß —“

„Gewiß, gewiß, ſoweit es mich betrifft, mag er denken, was er will. Auf was für einem Glauben ſoll er denn bleiben?“

„Daß ich diejenige ſei, die durchgegangen iſt.“

„Wie, mit Lovell?“

„Nein,“ ſtammelte ſie leiſe und mühſam mit krampfhaft an den Hals gepreßten Fingern, „mit — mit Ihnen.“

Eine lange, peinliche Pauſe folgte. Nur das Blöken eines jenſeits des Gartenzauns graſenden Schafes unterbrach die Stille.

Starr und unbeweglich, als ſei er in Stein verwandelt, ſtand Terence da, aber der eiſerne Griff, mit dem ſeine Hand das hölzerne Gitter umklammerte, wurde immer feſter und feſter, bis die Latte endlich laut krachend zerbrach. Mit vorgeneigtem Kopfe, zitternden Lippen und glühenden Wangen wartete Maureen, bis das geräuſchvolle Öffnen eines Fenſters ſie endlich aus ihrer angſtvollen Spannung riß. Mühſam überwand ſie ihre Scheu und fuhr haſtig fort: „Die Beweiſe dafür ſind den Leuten gegenüber vollſtändig vorhanden. Man weiß, daß wir in der Dämmerung zuſammen den Hof verlaſſen haben, um über den Slievberg nach Shule zu reiten. Dem Gerücht zufolge reiſte meine Schweſter mir nach und brachte mich zurück. Greville kam gerade noch zur rechten Zeit an, um Zeuge unſres Wiedereintreffens zu ſein, und ſchloß ſofort, ich ſei die Schuldige. Noch nie in meinem ganzen Leben ſah ich einen Menſchen in ſolchem Zorn. Ein gemeines, betrügeriſches, ſchamloſes Geſchöpf nannte er mich,“ fuhr ſie mit zitternder Stimme fort, „eine Heuchlerin und Diebin — letzteres, weil ich ſeinen Brief nahm und vor ſeinen Augen zerriß.“

„Und Ihre Schweſter ſtand dabei und erhob keinen Einſpruch?“ fragte Terence in ſtrengem, eiſigem Tone.

„Nein; ſie iſt ſo entſetzlich feig, und dann weiß ſie, daß ſie verloren wäre, wenn Greville die Wahrheit erführe, denn ſie liebt ihn trotz allem ſehr.“

„Ich muß geſtehen, daß ſie eine ſonderbare Art hat, ihre Liebe zu zeigen,“ murmelte Terence.

„Mir kann Greville weiter nichts anhaben, denn ich bin mündig und mein eigener Herr. Mit der Zeit wird er mir vielleicht auch wieder vergeben; bei ihr aber wäre es für immer

ausgeſchloſſen. Ich bin aus feſterem Stoff gemacht als Nita — ich kann auf manches verzichten und manches ertragen."

„Selbſt den Verluſt Ihres guten Rufs?"

Heftig bis zu den Haarwurzeln errötend, fuhr Maureen zurück.

„O, Mr. Desmond!" rief ſie traurig, „wie können Sie meinen Kummer noch vergrößern! Ich hatte Sie immer wie — wie einen Bruder angeſehen, und nun iſt mir, als hätte ich einen Peitſchenſchlag ins Geſicht bekommen."

„Verzeihen Sie, Miß d'Arcy," bat er eindringlich. „Wäre ich aber wirklich Ihr Bruder, ſo würde ich niemals geſtatten, daß ſich andre hinter Ihren guten Namen verſchanzen. Haben Sie ſich auch die Folgen Ihres Vorhabens klargemacht?" fragte er, ſie ſcharf anſehend.

„Ja, und ich bin entſchloſſen, ſie auf mich zu nehmen."

„Haben Sie bedacht, wie die kleine, unbedeutende Lüge wachſen, ſich ausbreiten und Ihr Leben vergiften und zerſtören kann?"

Langſam richtete ſie ſich in die Höhe, und ein ſtolzer Blick traf ihn, als ſie antwortete: „Mein Gewiſſen iſt rein und ich fürchte mich nicht."

„Aber ich tue es," geſtand er ruhig.

„Dann bedarf es keiner weiteren Worte," ſagte ſie, einen Schritt zurücktretend. „Ich habe Sie umſonſt um dieſen großen Dienſt gebeten; Sie wollen uns nicht helfen. Was geht Sie auch ſchließlich das Glück meiner Schweſter an? Ich werde Nita Ihre Antwort bringen: Sie fürchten ſich."

„Fürchten?" wiederholte er unwillig. „Ich? Um Sie, ja, da iſt mir bange. Glaubten Sie, ich denke an mich? Bleiben Sie doch," rief er, als ſie Miene machte, fortzugehen. „Wie es auch kommen mag, ich werde Ihnen zur Seite ſtehen. Niemals ſollen Sie vergeblich meine Hilfe anrufen, alles, was Sie verlangen, werde ich tun."

Welche Macht hat doch eine Frau über den Mann, der ſie liebt! Da ſtand er nun dieſer Terence Desmond, dem nichts ſo verhaßt war als Lüge und Falſchheit, und war bereit, um ein Paar ſchöner, vorwurfsvoller Augen ſeine eigene unbefleckte Ehre und den guten Ruf dieſes Mädchens aufs Spiel zu ſetzen!

„Ich ſoll alſo dieſe abſcheuliche Unwahrheit unterſtützen und geſtatten, daß man ſie glaubt?"

„Nur zwei Tage lang," ſtammelte ſie. „In zwei Tagen werden wir für immer aus dieſer Gegend verſchwunden ſein." Sie war tief erblaßt und bedeckte die Augen mit der Hand, als ſie hinzufügte: „Es iſt entſetzlich, aber das einzige Mittel, um — um . . ."

„Aha, mein Herr," rief plötzlich eine laute, ſchneidende Stimme, „da komme ich ja gerade recht, um Sie auf friſcher Tat zu ertappen! Wie können Sie ſich erfrechen, nach Ihrem erwieſenen Fluchtverſuch noch mit dieſer Dame zu reden?" ſtammelte Sir Greville, bebend vor Wut. „Sie haben meine Familie entehrt, und meine arme Frau iſt von all den Aufregungen und Anſtrengungen der letzten Stunden ernſtlich krank. Mit der Reitpeitſche verdienten Sie gezüchtigt zu werden!"

Ein kurzes, höhniſches Lachen war die ganze Antwort des Kutſchers, denn die Vorſtellung, der kleine Baronet könnte den Verſuch machen, jenen großen, kraftvollen jungen Burſchen zu züchtigen, hatte in der Tat etwas unendlich Lächerliches. Maureen aber ergriff in dieſem verhängnisvollen Augenblick die Flucht.

„Ich war abweſend," fuhr Sir Greville fort, „und wie ein erbärmlicher Hund machten Sie ſich dieſe Gelegenheit zu nutze, um mit der reichen Erbin davonzulaufen."

„Mit was für einer Erbin?"

„Na, verſtellen Sie ſich nur nicht. Die Irländer haben gar feine Spürnaſen für reiche Frauen. Sie wußten natürlich ſehr gut, daß Miß d'Arcy nahezu eine halbe Million Pfund beſitzt."

„Eine halbe Million?"

Ein krampfhaftes Zucken lief über des Kutſchers Züge, ſeine Lippen wurden aſchfahl. Einen Augenblick lang ſchwieg er, dann antwortete er mit heiſerer Stimme: „Ich ſchwöre, daß ich glaubte, ſie ſei ſo arm, als ich ſelbſt."

„Und ich ſchwöre, daß Sie ein infamer Lügner ſind!" ſchrie der andre außer ſich. Feſt ſah Terence ihn an. Sein Geſicht war totenblaß, drohend funkelten ſeine Augen, allein er ſchwieg.

„Sie haben Ballybay auf der Stelle zu verlaſſen," fuhr Sir Greville in gebieteriſchem Tone fort. „Ich will nicht, daß der Skandal unter die Leute kommt."

„Sie brauchen nur den Mund zu halten, ſo haben Sie in dieſer Hinſicht nichts zu befürchten. Ballybay verlaſſen werde ich nicht, denn mein Beruf bindet mich."

„Dann verſprechen Sie mir wenigſtens, weder ein Wort mit Miß d'Arcy zu wechſeln, noch ihr zu ſchreiben, ſo lange wir noch hier ſind."

„Ja, dazu bin ich bereit; allein was für einen Wert hat ein Verſprechen einem Manne gegenüber, der mich einen Lügner ſchilt?"

„Nichts in meinem ganzen Leben hat mich ſo ſehr empört," ſagte Sir Greville, bei dem ſich die Aufregung ein wenig zu legen begann. „Ich hätte mich mit meinem Leben für meine Schwägerin verbürgt. Wie kam ſie nur dazu, gerade Sie zu wählen — ein Mädchen, das zwei Grafenkronen ausgeſchlagen hat?"

Die Frage blieb unbeantwortet; der Kutſcher bewahrte ein verächtliches Schweigen.

„Wo und wann haben Sie ihr denn Ihre Liebe erklärt?"

„Ich habe ihr niemals meine Liebe erklärt?"

„Soll das ſo viel heißen, als daß ſie Ihnen eine Liebeserklärung gemacht habe? Und ich ſage, daß auch das eine infame —"

„Halten Sie ein! Sprechen Sie das Wort Lüge nicht ein zweites Mal aus!" ſchrie Terence nun auch ſeinerſeits in blinder Wut. „Ich kann viel ertragen, aber kein Mann ſoll mich zweimal ins Geſicht einen Lügner nennen. Ich bin, wie Sie vielleicht nicht wiſſen, ein Mann Ihres Standes, dennoch mache ich mir nichts aus einer derben Behandlung, ja ſelbſt nichts aus derben Worten, aber auch meine Geduld hat ihre Grenzen."

„Was, ein Kutſcher ſind Sie, ein ganz gewöhnlicher Kutſcher," erwiderte Sir Greville in neu ausbrechender Heftigkeit. „Ein gemeiner, großtueriſcher Schurke!"

„Auch ein gewöhnlicher Kutſcher hat ſeine Ehre und ſeine Selbſtachtung," fiel ihm Terence zornig ins Wort. „Und wenn Sie mit einem gewöhnlichen Kutſcher in die niedrige Kampfesſphäre gemeiner Beſchimpfungen herabſteigen und dieſen gemeinen Kutſcher herausfordern, ſo werden Sie erfahren müſſen —"

Er hielt inne. Das war nicht die richtige Art, ſein Verſprechen einzulöſen, und ſo wandte er ſich plötzlich um, pfiff ſeinem Hund und ließ den ebenſo erſtaunten als enttäuſchten Sir Greville ſtehen.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Das Wagnis des alten Invaliden.

Zwei ganze Tage verbrachte Lady Fanſhawe in klöſterlicher Zurückgezogenheit, währenddeſſen ſich Sir Greville um ſo unglücklicher und verlaſſener fühlte, als Mrs. Duckitt abgereiſt und an einen Verkehr mit ſeiner Schwägerin ſelbſtverſtändlich nicht zu denken war. Als er am dritten Nachmittag in der Nähe der Brücke aus ſeinem Schiff ſtieg, trat ihm plötzlich der alte Pat in den Weg und fragte ihn mit einem ſeltſam grimmigen Geſicht: „Kann ich ein Wort mit Euer Gnaden reden?“

„Ja natürlich, was gibt's?“

„Es handelt ſich um die ungerechten Vorwürfe und Beſchimpfungen, mit denen Sie die unrichtigen Perſonen überhäufen.“

„Wie kommen Sie dazu, ſich eine ſolche Sprache mit mir zu erlauben!“ rief Sir Greville, indem er ſtehen blieb und den alten Mann erzürnt anſah.

„Ich aber ſage Ihnen, daß ich recht habe, und wenn Sie nicht auf die Worte eines alten Mannes hören wollen, ſo werden Sie es Ihr Lebtag bereuen. Die beiden wollen es nämlich vor Ihnen geheimhalten,“ fügte er mit wichtiger Miene hinzu. „Sie war es, die ihn dazu veranlaßte; zuerſt wollte er durchaus nicht einwilligen, jetzt aber wird er ſeinen Mund halten. Er und ſie nahmen alle Schuld auf ſich — Terence und Miß d'Arcy nämlich.“ Er trat einige Schritte zurück, als wolle er ſeiner Ausſage dadurch mehr Ausdruck verleihen, und ſagte mit zornfunkelnden Augen: „Ihre eigene Frau und Mr. Lovell, die ſind miteinander durchgegangen, und niemand anders.“

„Verfluchter alter Spitzbube! Ich hätte nicht übel Luſt, Sie übers Brückengeländer zu ſchmeißen. Wie können Sie die Frechheit haben, mir ſolche Dinge ins Geſicht zu ſagen?“

„Ich habe der Beſtürmung Delhis mutig die Stirn geboten, wie ſollte ich mich da vor einem zornigen kleinen Herrn fürchten, deſſen Frau feig genug iſt, ſich unter dem Vorwand, krank zu ſein, in ihrem Zimmer zu verſtecken und es zuzulaſſen, daß andre Leute ihre Schande auf ſich nehmen.“

Dieſe kühne Rede beraubte Sir Greville gänzlich der

Sprache. Seine Lippen zuckten krampfhaft, ohne einen Laut von ſich zu geben. Allein der unerſchrockene alte Soldat ließ ſich dadurch nicht einſchüchtern, ſondern fuhr unnachſichtlich fort: „Ich ſchwöre Ihnen beim heiligen Meßgewand, daß das, was ich ſage, wahr iſt. Ich habe große Hochachtung vor Terence und Miß d'Arcy, und wenn auch andre es zulaſſen, daß die jungen Leute alle Schuld auf ſich nehmen, während ſie doch nur Lob verdienen — ich werde das nicht tun. Es iſt ein mutiges, edles Paar, das wie füreinander geſchaffen ſcheint, obwohl weder ein Liebeswort, noch ein Liebesblick zwiſchen ihnen gewechſelt wurde. Jedermann weiß, daß Terence ein ehrenwerter Mann mit anſtändigen Grundſätzen iſt."

„Was verſteht ein kindiſcher, halbblinder alter Kerl von Ehre? Ich werde Sie wegen Verbreitung falſcher Gerüchte verklagen."

„Ach was, Gerüchte! Bleiben Sie mir doch damit vom Leibe! Man hat die ganze Zeit über mehr als genug davon gehört. Was denken Sie wohl, daß die Leute alles ſchwatzten und ziſchelten, als Sie und Mrs. Duckitt nach den Skelligs fuhren und, wie behauptet wurde, abſichtlich drei Tage dort zuſammen zurückblieben, während die Gnädigſte faſt aus der Haut fuhr? Andre Gerüchte bezogen ſich auf Ihre Frau und deren Verehrer, die beide Arm in Arm im Dunkeln herumſchlenderten und ſchwatzend und faulenzend miteinander Schiff fuhren, anſtatt zu angeln, wie andre ehrenwerte Leute. Ja, ja, an Gerüchten hat's nicht gefehlt. Und nun ſoll die arme Miß d'Arcy, die einzige von der Familie, die ſich beſcheiden und ehrbar benommen hat, andrer Leute Schuld tragen? O, heilige Mutter Gottes, was iſt das für eine Gerechtigkeit?" rief er, die alten, ſchwachen Augen gen Himmel erhebend.

Sir Greville antwortete nichts. Die feindſelige Haltung ſeiner Frau Mrs. Duckitt gegenüber und Maureens ſchüchterne Winke kamen ihm wie mit einem Schlage ins Gedächtnis zurück.

„Meine Nichte Julia, die für Miß d'Arcy ſchwärmt, iſt mit ſchuld, daß ich mich zum Sprechen entſchloß. Sie erzählte mir, daß die gnädige Frau ſchrecklich unglücklich geweſen ſei über Ihr langes Ausbleiben mit Mrs. Duckitt und entweder ihrer Schweſter in ihrem Zimmer vorgeweint und vorgejammert, oder aber unten im großen Saal mit dem jungen Herrn ſchöngetan habe. Da plötzlich fuhr der junge Herr mit der Sechsuhrkutſche ab, nachdem er vorher den Handkoffer der gnädigen

Frau an ſich genommen hatte. Neben ihm im Wagen ſaß eine dicht verſchleierte Dame von der Größe und Geſtalt der gnädigen Frau. Endlich um ſieben Uhr kommt Miß d'Arcy nach Hauſe und geht mit einem Telegramm ins Zimmer ihrer Schweſter. Todesblaß kommt ſie wieder heraus, eilt zum Wirt hinunter und verlangt ſofort ein Fuhrwerk mit raſchen Pferden."

„Und was dann?"

„Sie hätte ebenſo gut von ihm verlangen können, ihr den Mond herunterzuholen, denn alle Wagen und Pferde ſind von der Poſtverwaltung mit Beſchlag belegt. Nun lief ſie zu Terence hinüber, mit dem ſie ſich vor deſſen Haustüre ſehr ernſthaft unterhielt."

„Weiter, weiter!" rief ſein Zuhörer mit heiſerer Stimme.

„Eine Viertelſtunde ſpäter kam er, ein prächtiges Pferd mit einem Damenſattel am Zügel führend, in den Hof geritten. Im Nu ſaß Miß d'Arcy oben, und fort jagten ſie ſo ſchnell, als ob der Teufel hinter ihnen her wäre. Sie ritten über den Slievberg und kamen faſt ebenſo früh nach Shule als die Poſtkutſche. Am nächſten Morgen kehrte Terence halb tot mit zwei Pferden zurück, Miß d'Arcy aber packte die gnädige Frau weich und warm zu ſich in einen Wagen und nahm ſie mit nach Ballybay zurück. Unterwegs entdeckte Miß d'Arcy Ihr Schiff und bot dem Kutſcher zwei Pfund, wenn er vor Ihnen ankäme, aber Sie gewannen die Wette. Trotzdem gab ſie ihm ein ſchönes Geldgeſchenk, das er mir perſönlich zeigte. Sie fuhren mit des Biſchofs höchſteigenem Wagen — die Heiligen allein wiſſen, wie ſie dazu kamen, aber Terence hat eben überall einen merkwürdigen Einfluß. Was ſagen Sie nun zu dem allem?"

„Daß ich nicht ein Wort davon glaube, Sie alter Spitzbube."

„Wollen Sie mir dann gefälligſt ſagen, wie Lady Fanſhawe über den Sliev-na-Goilberg kam? Sie kann doch ſicherlich den gefährlichen Weg nicht geritten ſein. Und überdies, fanden Sie bei Ihrer Rückkehr nicht einen Brief auf dem Kaminſims?"

„Allerdings, aber Miß d'Arcy zerriß ihn."

„Ich habe hier ein Stück davon, das Julia im Zimmer fand. Da die Epiſtel ja doch für Sie beſtimmt war, ſo können Sie's leſen."

Heftig griff Sir Greville darnach — es war der vierte Teil eines Briefbogens, der tatſächlich Nitas Handſchrift trug.

Todesblaß las er: „Mr. Lovell liebt und ſchätzt mich — niemals glücklich mit dir geweſen — keinen Wert, mich zu verfolgen.“

Er warf das Papier weg, als ob es Feuer wäre, und verbarg das Geſicht in beiden Händen.

„Ryan,“ ſagte er endlich, das düſtere Schweigen brechend, „verzeihen Sie mir; Sie haben mir die Augen geöffnet, nun aber halten Sie auch reinen Mund.“ Während er ſo ſprach, hob er das Papier wieder auf und zerriß es in viele kleine Fetzchen.

„Das will ich gern. Sie aber werden Gerechtigkeit üben. Ich verlange ja gewiß nicht von Ihnen, daß Sie Ihre Frau fortſchicken, Sie dürfen im Gegenteil nicht zu ſtreng mit ihr ins Gericht gehen, denn ſie iſt eben ein ſchwaches, törichtes Geſchöpf.“

Als hätte ihn ein Schlag ins Geſicht getroffen, ſo heftig fuhr Sir Greville zurück. Es erleben zu müſſen, daß dieſer alte irländiſche Invalide ihn bat, Nachſicht mit ſeinem Weibe zu üben, war vielleicht der Höhepunkt ſeiner Beſchämung.

Sir Greville konnte ſich ſpäter nie mehr erinnern, wie er ins Hotel zurückgekommen war. Als er jedoch in das kleine Wohnzimmer hereingewankt kam, wo ſeine Schwägerin ſaß, machte er den Eindruck eines vollſtändig gebrochenen Mannes, und ſein Geſicht war ſo geiſterhaft bleich, daß Maureen haſtig aufſprang und ihm einen Lehnſtuhl zuſchob.

„Ich bin durchaus nicht krank,“ ſagte er, auf den Sitz niederſinkend, indem er ſie wie geiſtesabweſend anſtarrte. „Du biſt ein edles Mädchen, aber dein Opfer war umſonſt. Ich weiß alles.“

„Wer hat es dir geſagt?“ fragte ſie heftig.

„Der alte Ryan. Er konnte es nicht ertragen, daß dir die Schuld zugemeſſen wurde, anſtatt Nita und jenem verfluchten Schurken. Wenn ich an all das denke, was ich in meinem Zorn geſagt und getan habe, ſo darf ich nicht hoffen, daß du mir jemals vergeben wirſt. Augenblicklich bin ich wie betäubt; mir iſt, als ſei eine Bergeslaſt auf mich geſtürzt und drohe, mich zu erdrücken. Aber ich werde mich ſchon befreien,“ fügte er auffahrend hinzu.

Maureen jedoch war flinker als er und hatte noch vor ihm die Türe erreicht. Dort ſtand ſie nun, den Rücken dagegen gelehnt mit ausgebreiteten Armen und flammenden Augen. Wundervoll hob ſich ihre hohe, ſchlanke, in Weiß

gekleidete Geſtalt von dem dunkeln Eichenholz ab. Und ſelbſt dem vor Wut faſt blinden Sir Greville entging es nicht, daß es ein herrliches Weib war, das ſich hier zwiſchen ihn und ſeine Gattin geworfen hatte.

„Nein," ſagte ſie gebieteriſch. „Du wirſt dieſe Schwelle nicht überſchreiten, ehe du mich fünf Minuten angehört haſt. Das wenigſtens ſchuldeſt du mir. Ich bitte dich, vergib ihr."

„Du glaubſt wohl, ich ſei kindiſch geworden? Maureen, das iſt zu viel verlangt."

„Dann höre mich wenigſtens fünf Minuten lang an. Es geſchah alles aus Liebe zu dir."

„Daß ſie mit Lovell davonlief?" unterbrach er ſie wütend.

„Ja, denn die Eiferſucht hatte ſie unzurechnungsfähig gemacht. Ich gab dir einmal einen Wink, aber du wollteſt ja nicht auf mich hören. Sie war ſo daran gewöhnt, dich ſtets in ihrer Nähe zu haben, daß deine anſcheinende Vorliebe für eine andre Frau ſie geradezu verrückt machte. Mir vertraute ſie ihre Gefühle an, dir gegenüber erlaubte es ihr Stolz natürlich nicht. Dein langer Aufenthalt auf den Skelligs ſetzte der Sache dann vollends die Krone auf."

„Das iſt ja aber lauter albernes, kindiſches Zeug," warf er dazwiſchen.

„Mag ſein. Allein deine viertägige Abweſenheit, die dummen Scherze der Leute, Mr. Lovells Einflüſterungen, ſeine teilnehmenden Aufmerkſamkeiten und ſein unſinniger Vorſchlag, dich zu verlaſſen, führten die Kataſtrophe ſchließlich herbei. Nachdem ich mich auch am vierten Tage ganz dumm und heiſer geſprochen hatte, ging ich endlich aus, um etwas friſche Luft zu ſchöpfen, und als ich zurückkehrte, war ſie auf und davon gegangen, um dich zu ſtrafen, und zwar mit den gleichen Gefühlen, die ſie um deinetwillen erduldet hatte."

„Denkſt du wirklich, ich ſei ein ſolcher Narr und glaube dieſen Unſinn?" fragte er mit bitterem Hohn.

„Du mußt mir glauben. Tuſt du es nicht, ſo wirſt du es ſchmerzlich bereuen. Nita tat ihr unſinniger Schritt ſchon leid, nachdem ſie kaum eine Meile von Ballybay entfernt war, und bei meinem Kommen fand ich ſie in troſtloſeſter Verfaſſung. Wir eilten zurück, ſo raſch wir konnten, kamen aber doch zu ſpät."

„Ja, allerdings zu ſpät."

„Da du bei unſrem Kommen bereits einen falſchen Schluß gezogen hatteſt, ſchwieg ich — um ſie zu retten."

„Wegen des Briefes unternahmt ihr alſo die Wettfahrt, wegen jenes Briefes, den du an dich nahmſt und zerriſſeſt? Na, ſie kann ſich zu einer ſolchen Schweſter gratulieren, ſo gibt's unter Tauſend kaum wieder eine. Warum tateſt du das alles?"

„Weil ich ſie lieb habe, weil ich ſchon damals, als ich mit meinem Vater auf einige Zeit nach England kam, die Überzeugung gewann, daß Nita ſchwach und eines Haltes bedürftig ſei und daß ich die Pflicht hätte, ihr zur Seite zu ſtehen. — Das tue ich auch jetzt."

„Weiß Gott, daß du das tuſt!"

„Und ich flehe dich an, ihr zu vergeben, wie ich dir vergebe. Du ſagteſt, ich ſei eine Schweſter, wie es unter Tauſenden kaum eine gäbe, nun, ſo ſei du ein Gatte, wie man unter einer Million nicht einen findet. Bedenke den Skandal, die Schande und den Jammer. Es würde ſie das Leben koſten."

„Sie hätte ſich das alles vorher überlegen ſollen. Sie hätte — und das allein ſchon iſt unverzeihlich — nicht dulden dürfen, daß du die Schuld ſtatt ihrer auf dich nahmſt."

„Ach, Greville, du warſt es ja ſelbſt, der den falſchen Schluß zog."

„Und dieſer Terence, der faſt verrückt wurde, als ich ihn einen Lügner und Mitgiftjäger nannte!"

Maureens Atem ſtockte, ihr Geſicht war tief erblaßt.

„Einen Lügner und Mitgiftjäger!" wiederholte ſie.

„Ja, er war nahe daran, mich zu Boden zu ſchlagen, und ich hätte es, weiß Gott, reichlich verdient. Auch bin ich mir vollſtändig bewußt, wie viel ich ſeiner ungewöhnlichen Selbſtbeherrſchung und eurer beiderſeitigen Anſtrengung und Aufopferung verdanke. Ich kann nur ſagen, daß ich ihn um ſein Temperament beneide, und daß ich dich höher ſchätze als je, und nun, Maureen, zum letzten Male — laß mich zu ihr."

„Nur noch einen Augenblick," bat ſie. „Alles, was ich getan, iſt nicht der Rede wert, ein Opfer aber, das ich gebracht, war faſt übermenſchlich, ich gebe es zu; wenn ich nur daran denke, überläuft es mich heiß und kalt. Ich habe mich ſelbſt beſchimpft, ich habe meinen Stolz getötet."

„Was ſoll das heißen? Sprich ſchnell. Was trieb dich dazu?"

„Die entſetzliche Notwendigkeit, den Kutſcher zu bitten, das Mißverſtändnis unbeſtritten beſtehen zu laſſen. Er iſt ein Mann unſres Standes, ſonſt wäre es natürlich unmöglich geweſen. Allein," fuhr ſie mit Tränen in den Augen

fort, „zehn Jahre meines Lebens oder meine rechte Hand hätte ich darum gegeben, wenn mir dieſer entſetzliche Augenblick erſpart geblieben wäre.“

„So ſprich doch, was haſt du getan?“

„Ich bat jenen fremden Mann, den Glauben der Leute, ich ſei mit ihm durchgegangen, nicht zu widerlegen. Iſt das für nichts zu rechnen?“ Sie hielt inne, atmete ſchwer und wandte ſich mit todesblaſſem Geſicht langſam von der Türe weg. „Nun magſt du zu ihr gehen,“ fügte ſie hinzu, indem ſie ſchluchzend aufs Sofa niederſank und ihr Geſicht in die Kiſſen vergrub.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Die Friedenspfeife.

Was auch immer während der ziemlich lange andauernden Unterredung zwiſchen dem Baronet und ſeiner Gattin vor ſich gegangen ſein mochte, das Ende war Friede. Obwohl Lady Fanſhawes hübſches Geſicht durch zweiſtündiges ununterbrochenes Weinen faſt unkenntlich geworden war, ſo verließ ſie ihr Gatte, als er ſich zur Mittagstafel hinunterbegab, doch völlig verſöhnt. Männer ſind eben auch nur ſchwache Menſchen, und Nita war unwiderſtehlich.

Sogleich nach beendigter Mahlzeit begab ſich Sir Greville zu Terence, um ihm ſeine aufrichtigſten und wärmſten Entſchuldigungen und Dankesbezeigungen darzubringen, die auch aufs freundlichſte aufgenommen wurden. Mehr als eine Stunde lang rauchten die beiden Männer im wahren Sinne des Worts miteinander die Friedenspfeife. Die Ereigniſſe der jüngſten Zeit wurden kaum erwähnt, dafür aber allerlei andre Dinge, wie Flußjagden, Bulldoggenzüchtung und dergleichen eingehend erörtert. Als Terence ſah, daß die Augen ſeines Gaſtes etwas erſtaunt von dem abgenützten Tigerfell zu einem maſſivſilbernen Aſchbecher wanderten, ſagte er plötzlich: „Was Lady Fanſhawe und Miß d'Arcy bereits wiſſen, will ich auch Ihnen nicht länger verheimlichen. Obwohl ich hier in der Gegend nur als Kutſcher Terence bekannt bin, ſo iſt mein wirklicher Name doch Desmond. Ich ſtand früher als Offizier in Indien.“

„Es war alſo Ihre Familiengeſchichte, die der alte Mann uns damals erzählte?“

„Ja. Meine Großeltern führten ein ſehr üppiges Leben, die Landwirtſchaft ging immer mehr zurück, mein Vater aber hatte trotzdem für jedermann eine offene Hand. Gott ſei Dank ſtarb meine Mutter noch vor dem großen Zuſammenbruch, zu welcher Zeit ich mich ahnungslos in Indien befand. Da plötzlich erhielt ich eines Tages völlig unvorbereitet die Nachricht von dem Bankrott meines Vaters und am darauffolgenden Tage die ſeines Todes.“

Sir Greville nickte teilnehmend.

„Nun kehrte ich ſchleunigſt nach Hauſe zurück, um Ordnung zu ſchaffen, allein es war unmöglich. Ich ſelbſt ſah mich völlig mittellos. Wohl hatte ich verſchiedene gute Freunde, aber was können die einem helfen, auch wenn ſie den beſten Willen dazu haben? Mehr gelernt, als für meine militäriſche Laufbahn nötig war, hatte ich nicht. Ohne beſondere Kenntniſſe und ohne Vermögen konnte ich nichts anfangen, Hürdenrennen, Kutſchieren, eine Schwadron führen, das verſtand ich wohl, aber was half mir das?“

„Sie hätten eine Sekretärſtelle annehmen können.“

„Alle Federfuchſerei iſt mir in der Seele zuwider, auch bin ich ein äußerſt ſchlechter Rechner; das Leben im Freien ſagt mir viel mehr zu, und als mir vor drei Jahren von der hieſigen Poſtverwaltung eine Stellung angeboten wurde, nahm ich ſie unbeſehen an.“

„Sind die Desmondſchen Beſitzungen jetzt vollſtändig für Sie verloren?“

„Nicht ganz, aber ſie befinden ſich in einem ſehr ſchlechten Zuſtand. Meine Großmutter lebt noch und zwar auf ziemlich großem Fuße. Sie beſitzt ein ſchönes Haus am Montjoy-Square in Dublin und hat in den neunzig Jahren ihres Lebens niemals den Wert des Geldes ſchätzen gelernt. Unbekümmert um alles wirft ſie auch heute noch das Geld zum Fenſter hinaus.“

„Können Sie ſie denn nicht veranlaſſen, ſich einzuſchränken?“

„Da kennen Sie meine Großmutter ſchlecht; aber ich tue natürlich mein Möglichſtes. Sie iſt noch immer eine ſehr geſunde, lebensluſtige alte Dame und dabei entſetzlich hochmütig. Wenn ſie meinen Beruf erführe, würde ſie ſofort der Schlag treffen.“

„Dann würde ich ſie ſo raſch als möglich über den Stand der Dinge aufklären.“

„Im Gegenteil, ich lüge ſie ſogar ein wenig an, und ſie glaubt, ich ſei den größten Teil des Jahres auf der Jagd oder auf Beſuch bei Freunden; letzteres trifft übrigens im Winter auch wirklich manchmal zu. Irgendwo habe ich noch einen Frack verſteckt, wundern Sie ſich alſo nicht, wenn Sie mich eines Tages in Geſellſchaft antreffen."

„Das würde mich ſehr freuen. Was für eine romantiſche Geſchichte! Warum heiraten Sie eigentlich nicht irgend ein reiches Mädchen?"

„Soweit bin ich denn doch noch nicht heruntergekommen," antwortete Terence errötend. „Ich werde als Junggeſelle ſterben, als letzter der Familie Desmond."

„Hoffentlich nicht. Ihr Schickſal wird ſich ſchon noch wenden. Wenn Sie nach London kommen, müſſen Sie uns beſuchen."

„Sehr freundlich."

„Meine Frau und Schwägerin werden übermorgen abreiſen."

„Wirklich? Ich kann mir wohl denken, daß ihnen dieſer Ort jetzt verleidet iſt."

„Vorerſt gehen ſie nach Dublin, um ihre Verwandten — auch d'Arcys — zu beſuchen."

„So viel ich weiß, wohnt die Familie ebenfalls am Montjoy-Square, meine Großmutter kennt ſie ſehr genau."

„Das iſt ein eigentümliches Zuſammentreffen. Doch nun," ſagte er, ſich erhebend, „darf ich Sie nicht länger ſtören, denn ich weiß, Sie ſind ein Frühaufſteher. Ich hoffe indes, Sie recht bald wiederzuſehen, denn ich habe die Abſicht, noch einige Zeit allein hier zu bleiben. Sie müſſen manchmal zu mir herüberkommen und mit mir zu Mittag ſpeiſen."

Terence ſchüttelte lächelnd den Kopf.

„Es iſt ſehr freundlich von Ihnen, allein ich nehme niemals eine Einladung an. Denken Sie nur, was das für Aufſehen machte, wenn Sie mich mit ſich an die Table d'hote brächten!"

„Dann komme ich eben zu Ihnen, wenn Sie geſtatten."

„Ja, tun Sie das, es wird mich außerordentlich freuen," erwiderte Terence, indem er ſeinen Gaſt bis vor die Türe begleitete und ihm ſinnend nachſchaute.

* * *

Zwei Tage ſpäter hatte die Frühkutſche eine Menge Reiſender zu befördern, denn die Badeſaiſon näherte ſich ihrem Ende. Sir Greville, der ſeine Damen bis zum Hauptknotenpunkt begleiten wollte, nahm den Bockſitz ein, während Nita, deren Schweſter und Taffy ziemlich weit hinten im Wagen ſaßen. Als das Fuhrwerk im friſchen Morgenwind und ſtrahlenden Sonnenſchein durchs Städtchen raſſelte, wagte Maureen kaum, die Augen aufzuſchlagen, denn Tränen verdunkelten ihren Blick. Sie ſollte es ja jetzt verlaſſen, das Land, an dem ihr Herz hing, das Land mit ſeinen geheimnisvollen, unter Waſſerroſen ſchlummernden Seen, ſeinen violett ſchimmernden Bergen, ſeiner feuchten, kräftigen Luft und ſeiner weichen Sprache. Würde ſie es jemals wiederſehen? — Nita dagegen ſah träumeriſch zurück und ſtieß einen langen Seufzer der Erleichterung aus.

„Scheußlicher Ort!“ rief ſie. „Gott ſei Dank, daß ich endlich fortkomme! — Wie raſch wir wieder fahren! Aber wie ich ſehe, kutſchiert ja Terence, dann iſt nichts zu befürchten. Es iſt wunderbar, wie ſicher ich mich immer in ſeiner Nähe fühle, ſogar auf den Bock könnte ich mich jetzt ſetzen. Warum nahmſt du dir nicht dieſen Platz?“

Maureen antwortete nicht.

Mittlerweile eilte der Wagen die wohlbekannte Straße entlang, und jede Biegung, jeder Felsvorſprung rief die Erinnerung an jene erſte verhängnisvolle Fahrt in ihr wach. Endlich langten ſie auf der Station Carra an, und nur wenige Minuten blieben bis zum Abgang des Zuges.

Maureen ſtieg aus und ſah ſich nachdenklich um. Waren wirklich erſt zwei Monate vergangen, ſeit ſie hier geſtanden und auf einen ähnlichen Wagen gewartet hatte, ohne zu ahnen, was ſie alles erleben würde? Ja, das am allerwenigſten Erwartete war eingetroffen. Sie hatte in den Grund ihres eigenen Herzens geſchaut und wußte nun, wenn ſie dieſem Gefühl auch kaum Raum zu geben wagte, daß all die Liebe, deren ſie fähig war — die erſte und letzte Liebe, die ſie zu vergeben hatte — jenem Mann dort auf dem Bock gehörte, der noch immer die Zügel des Viergeſpanns feſthielt und dabei in gleichgültigem Tone mit einem Stallknecht ſprach. Da plötzlich ſtellte ſich dieſer vor die vorderen Pferde, der Kutſcher ſchwang ſich herunter und kam auf die Damen zu.

„Ein herrlicher Reiſetag,“ bemerkte er, zu Lady Fanſhawe

gewandt. „Ihr Herr Gemahl ſagte mir, daß Sie zu der Familie d'Arcy nach Dublin gehen, die meine Großmutter — Madame Desmond — ſehr gut kennt. Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß Sie mit ihr zuſammentreffen werden; in dieſem Falle bitte ich, mich ja nicht zu verraten."

„O nein, ich bin die Verſchwiegenheit ſelbſt," erwiderte Lady Fanſhawe, die nun faſt fünf Minuten plaudernd und lachend bei ihm ſtehen blieb und ſich alle Mühe gab, im letzten Augenblick noch ſeine Gunſt zu erringen.

Terence aber, der ſich auffallend ſchweigend verhielt, verging faſt vor innerlicher Ungeduld. Wird ſie denn niemals fortgehen und ihn einen Augenblick allein mit Maureen laſſen?

Da endlich ſtürzte ſie mit einer erſchrockenen Frage nach Taffy davon, und Terence wandte ſich zu ihrer Schweſter: „Ich kam, um Ihnen Lebewohl zu ſagen."

Lebe wohl! Zwei kurze Wörtchen, aber ſie enthalten, wie der alte Pat ſagte, viel Kummer und Leid. Terence war ſehr ernſt und blaß; die Augen hatte er feſt auf Maureens halb abgewandtes Geſicht geheftet. Ihr aber war die Kehle wie zugeſchnürt, kein Wort entrang ſich ihren Lippen. Eine qualvolle Pauſe folgte, während ſie unbeweglich neben ihm ſtand und auf ein weiteres Wort von ihm wartete. Schon ertönte laut die Glocke zur Abfahrt, da lüftete er ſchweigend den Hut und ging zum Wagen zurück.

„Maureen, ſo komm doch raſch und ſteig ein, es iſt höchſte Zeit!" rief Nita.

Maureen ſicherte ſich einen Platz am Fenſter und ſchaute, während ſie langſam aus der Station abfuhren, dem Wagen nach. Terence aber wandte die Pferde und fuhr weiter, ohne noch einen Blick nach dem Zuge zu werfen.

„Um des Himmels willen, was iſt dir?" fragte Lady Fanſhawe, „du ſiehſt ja aus wie ein Geſpenſt!"

„Ich — ich habe Kopfſchmerzen, ſo wie du ſie manchmal plötzlich bekommſt," antwortete ſie lächelnd, indem ſie aufſtand und ſich in eine entfernte Wagenecke ſetzte.

Arme Maureen! Ihr blaſſes Ausſehen hatte ſeinen Grund in etwas weit Schlimmerem als nur in Kopfweh. Herzweh war es, unter dem ſie zum erſten Male in ihrem Leben litt.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Terences Verſuchung.

Sir Greville war nicht der Mann, der ſich gerne mit ſeiner eigenen Geſellſchaft begnügte, ihm war ein luſtiger Gefährte oder ein teilnehmender Zuhörer Bedürfnis, und ſo trat er ſeinen gewöhnlichen Sonntagsbummel in recht niedergeſchlagener Stimmung an. Nita, Maureen, Mrs. Duckitt und manch andre Bekannte waren abgereiſt, ſo daß er ſogar den Verluſt des ſonſt ſo verachteten Taffy zu beklagen begann.

Es war ein ſchöner Nachmittag — der erſte Sonntag im Oktober. Nur wenige weiße, zerriſſene Wölkchen zogen langſam am blaßblauen Himmel hin; die See war ausnahmsweiſe ruhig. Sir Greville richtete ſeinen Spaziergang heute zur Abwechſlung nach einer einſamen, an ſchroffen Felswänden hinführenden Straße, die in früheren Zeiten dem Poſtverkehr gedient hatte, die aber jetzt mit dichtem Gras bewachſen war, und einen Lieblingsweg der Ziegen und des verirrten Weideviehs bildete. Als Sir Greville die Höhe erreicht hatte, kletterte er über einen Heckenzaun in ein erſt kürzlich gemähtes Haberfeld, um auf näherem Wege zu einem Felsvorſprung zu gelangen, von wo aus man einen hübſchen Blick auf die Bucht hatte. Faſt unbeweglich, wie ſchlummernd, lag die weite Waſſerfläche zu ſeinen Füßen, und außer einigen unternehmungsluſtigen Krähen und Seemöwen war weit und breit kein lebendes Weſen zu ſehen.

Und doch, dort gerade unter ihm, ſtand ja Terence Desmond, die Arme auf einen Felſen geſtützt, mit ſonderbar ſtarrem Blick in die Ferne ſchauend. Was hatte das zu bedeuten? Sir Greville war durchaus nicht phantaſievoll angelegt, wie hätte er alſo auf den Gedanken kommen ſollen, daß die Züge des jungen Mannes namenloſe Verzweiflung ausdrückten? Er bemerkte nur, daß Terence blaß und verſtört ausſah. Sollte er am Ende krank geweſen ſein? — Ob krank oder geſund, Sir Greville war jedenfalls hocherfreut, ihn zu ſehen, und eilte hinunter, indem er ihm in herzlichem Tone zurief: „Hallo! Wie geht's? Sie ſehen ſchlecht aus. Sind Sie krank geweſen?“

„Nein, ich bin niemals krank; ich habe eine Geſundheit wie ein Pferd. Oder beſſer geſagt,“ fügte er lachend

hinzu, „ich wollte, alle meine Pferde wären ebenſo geſund als ich.“

„Dann haben Sie wohl irgend einen Kummer?“

„Vielleicht. Jedermann hat ſeine guten und ſeine böſen Tage — ſeine heiteren und ſeine traurigen Stimmungen.“

„Allerdings, ohne Ihre Hilfe aber beſtände mein ganzes künftiges Leben aus lauter böſen Tagen.“

„Nein, nein, das iſt alles Miß d'Arcys Verdienſt.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen — ſeit ich Sie zuletzt ſah, habe ich viel über dieſe ganze Geſchichte nachgedacht, und ich weiß jetzt, daß ich mein Lebtag in Ihrer Schuld ſtehe.“ Dann fügte er nach einer Pauſe hinzu: „Aufrichtig geſagt, Desmond, ich kann nicht begreifen, wie Sie, ein Fremder, ein Mann, der alle Hände voll zu tun hat, ſo ohne weiteres dazu kam, meiner Frau und Schwägerin ſolch große Dienſte zu erweiſen.“

Keine Antwort. Langſam gingen die beiden nebeneinander den Hügel hinunter.

„Sie brachten das ſcheinbar Unmögliche fertig, ſich Reitpferde zu verſchaffen, Sie erlangten gewiſſe Briefe zurück — Sie ſehen, meine Frau hat mir alles geſagt —, Sie brachten ein ſchweres Opfer, um einen Wagen zu erlangen.“ Auf eine Erwiderung wartend, hielt er inne.

Endlich begann Terence zu ſprechen: „Ich war unſchlüſſig, ob ich Ihre Frage beantworten ſollte oder nicht, glaube aber, daß ich Ihnen als Mann von Ehre eine offene Antwort ſchuldig bin. Ohne das geringſte Recht dazu zu haben, riß ich ein fremdes Pferd aus einem fremden Stalle, ich jagte bei Nacht über den Slievberg, ich ſtellte mich Lovell gegenüber und opferte mein Geheimnis, um einen Wagen zu erlangen. Dies alles tat ich nicht, wie Sie ſich vielleicht einbilden, aus reiner Menſchenfreundlichkeit, ſondern — doch ich habe wohl genug geſagt. Sie verſtehen mich.“

„Sie taten es für Maureen. Sie lieben ſie.“

„Ja. Sie ſind ihr Beſchützer, und deshalb ſage ich Ihnen die Wahrheit. Ich bin nicht leicht zu entflammen, aber als ich meinen Wagen auf die Seite lenkte, um dem durchgehenden Geſpann auszuweichen, das ein Mädchen mit braunem, flatterndem Haar und mit den Zügen einer Heldin lenkte, und dann ein Mann neben mir rief: ‚Das iſt ein Mädchen nach meinem Geſchmack!‘ — da fanden dieſe Worte lauten Widerhall in meinem Herzen. Im grauſamen, alltäg-

lichen Leben freilich, da paßt dieſes Mädchen nicht zu einem Kutſcher — ſelbſt nicht, als ich noch aufrichtig glaubte, ſie ſei Ihre arme Verwandte."

„Eine arme Verwandte?" wiederholte Greville. „Sie beſitzt faſt eine halbe Million Pfund."

Terence nickte ungeduldig und fuhr fort: „Während Sie mit Mrs. Duckitt fiſchten und Ihre Gattin ſich mit Lovell unterhielt, beobachtete ich, wie Miß d'Arcy fröhlich die Gegend durchſtreifte und ſich mit den ſchlichten Webern und Fiſchersleuten anfreundete. Streng hielt ich mich von ihr fern, denn ſelbſt ein ungebranntes Kind kann das Feuer fürchten. Manchmal aber, an einem ſchönen, heitern Morgen, während meine Pferde munter vor mir hertrabten, ſchwoll mir der Mut, und ich begann mir auszumalen, was alles geſchehen könnte, wenn meine Großmutter ſterben ſollte — ſie iſt jetzt Neunzig — und die verſchwundene Urkunde wieder aufgefunden würde. Dann wollte ich meine Verhältniſſe regeln und Miß d'Arcy meine Hand anbieten."

„Haben Sie ihr niemals eine Andeutung gemacht?"

„Nein. Ich ſprach überhaupt nur ſechsmal mit ihr, und ſie denkt wohl nicht einmal im Traume an mich."

„Ich aber bin überzeugt, daß ſie Sie gern hat, und von uns ſollen Ihnen keine Hinderniſſe in den Weg gelegt werden. Holen Sie nur Ihren Frack aus ſeinem Verſteck hervor und kommen Sie zu uns nach London. Meine und auch Nitas beſte Wünſche ſollen Ihnen zur Seite ſtehen."

„Nein, nein, ich danke Ihnen. Es ſteht außer aller Frage, daß Miß d'Arcy ſich nicht das geringſte aus mir macht. Zudem iſt ſie eine reiche Erbin, und vom Gelde meiner Frau leben — nein, der Gedanke iſt mir unerträglich."

„Wollen Sie damit ſagen, daß Sie auf Maureen verzichten?"

„Ja. Wohl jeder Mann hat in ſeinem Leben einmal ähnliches durchzukämpfen," ſagte er, ſein hübſches, ernſtes Geſicht dem kleinen Baronet zuwendend. „Ich habe nur das Unglück, dieſe Erfahrung in einem Alter machen zu müſſen, wo das — Vergeſſen nicht mehr ſo leicht iſt."

„Aber warum die Hoffnung aufgeben? Dem Mutigen lacht das Glück. Mädchen wie Maureen gibt es nicht viele auf der Welt — ſie iſt zwar manchmal ein wenig ungeſtüm und formlos, aber ein fleckenloſer Diamant, und ihr Herz iſt klar wie Kriſtall."

„Und vielleicht auch ebenſo kalt und hart. — Was würden wohl Ihre Bekannten dazu ſagen, Sir Greville, wenn ſie hörten, daß Sie, ein reicher und in der großen Welt hochgeachteter Mann, einen unbekannten, bettelarmen Kutſcher zu überreden ſuchen, ſich um Ihre junge, ſchöne Verwandte, eine reiche Erbin, zu bewerben. Sie würden ſicherlich erklären, daß Sie Ihrer Sinne nicht mehr mächtig ſeien."

„Ich wünſche ja aber auch gar nicht, daß Maureen den Kutſcher Terence heirate," erwiderte der andre ein wenig ärgerlich.

„Nicht?"

„Nein. Dagegen würde ich ſie für ein beneidenswertes Mädchen halten, wenn ſie ſich mit dem Nachkömmling von Macarthy Mor, Fürſten von Desmond, vermählte."

„Um in einem Schloß ohne Dach zu wohnen und von der Luft zu leben. Nein — nein, führen Sie mich nicht in Verſuchung. Das einzige, was ich tun kann, iſt, meine Gefühle nicht aufkommen zu laſſen."

„Und Sie werden das auch ſicherlich zu ſtande bringen, daran zweifle ich nicht. Für einen Irländer haben Sie ein ungeheuer großes Maß von Selbſtbeherrſchung."

„Selbſtbeherrſchung heißt ſo viel als Selbſtachtung. Aber ein leichter Kampf iſt das nicht. Oft ſchon drohte ich der Verſuchung zu unterliegen, nach Dublin zu reiſen, Miß d'Arcy als ihresgleichen entgegenzutreten und das ganze Erbſchaftsgericht zum Kuckuck zu jagen. Aber das Geſetz iſt ſo unerbittlich grauſam. Ich habe das Gefühl, als ſei ich in einen Sack eingebunden, ohne mich rühren zu können — es iſt zum Verrücktwerden."

„So iſt Ihr Stolz alſo größer als Ihre Liebe."

„Nein. Gott weiß, wie meine Liebe — doch wozu davon reden? Wenn ſie kein Lebenszeichen mehr von mir erhält, wird ſie mich bald vergeſſen haben."

„Und Sie glauben wirklich, Ihren Vorſatz durchführen zu können?" fragte Sir Greville mit einem Ausdruck der Bewunderung.

„Ja, ich kann mich zu all dem zwingen, was ſein muß."

„Das könnte ich von mir nicht behaupten, wie Sie ſelbſt am beſten wiſſen. Maureen aber iſt ein bedeutendes Mädchen, und in Ihnen hätte ſie den ihr ebenbürtigen Mann gefunden."

„Es iſt ſehr freundlich von Ihnen, Sir Greville, daß Sie

mich Miß d'Arcys für würdig halten, aber selbst wenn dem so wäre, das Schicksal steht dennoch mit gezücktem Schwert zwischen uns. Den schwarzen Ulanen Desmond hätte sie vielleicht noch allenfalls geheiratet, der Kutscher Terence jedoch —" fügte er mit heiserer Stimme hinzu, „steht außer aller Frage. Doch hier scheiden sich unsre Wege, ich muß vor Dunkelheit noch auf dem Pachthofe sein."

„So handeln Sie eben nach Ihrem Kopf. Doch noch eines, Desmond. Am Mittwoch abend beabsichtigen wir einen regelrechten Angriff auf die nächtlichen Fischdiebe zu machen. Wollen Sie sich uns nicht anschließen? Es wird eine ganz interessante Geschichte geben, die jedenfalls nicht ohne Kampf abläuft. Kein Irländer kann einem solchen Vorschlag widerstehen, nicht wahr?"

„Die Sache ist allerdings sehr verlockend, und wenn ich es irgend möglich machen kann, so werde ich kommen. Lassen Sie mich nur, bitte, die Zeit des Abmarsches wissen. Auf Wiedersehen." Damit bog er in einen Ziegenpfad ein, auf dem er ein gutes Stück Weges abschnitt.

Sir Greville sah ihm einige Augenblicke lang nach, dann nahm er seine Mütze ab, strich sich über die kurzen grauen Locken und seufzte tief auf, ehe er sich in der Richtung nach Ballybay wieder in Bewegung setzte.

„Irländischer Stolz, irländischer Stolz," murmelte er im Weitergehen mehrmals vor sich hin. „Ja ja, es gibt tatsächlich keinen stolzeren Menschen, als einen verarmten irländischen Edelmann!"

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

„Madame".

Die Familie d'Arcy bewohnte in Dublin ein schönes, altes Haus am Montjoy-Square, der zwar jetzt bei der großen Welt etwas aus der Mode gekommen ist, der aber doch noch manches prächtige Haus aufweist, das von dem Glanz früherer Tage zeugt. Die Familie bestand aus Mrs. d'Arcy, einer angeheirateten Tante Maureens und Nitas, sowie einem Sohne und zwei hübschen Töchtern, Bryda und Kathleen. Sie alle empfingen ihre englischen Verwandten

aufs herzlichſte, und obwohl ſie von Nitas hübſchem Geſicht und ebenſo hübſchen Toiletten entzückt waren, ſo zogen ſie doch Maureen, hinter der, wie ſie ſich ausdrückten, bedeutend mehr ſtecke, und die ſie für eine echte d'Arcy erklärten, ihrer Schweſter noch vor.

Der Monat Oktober iſt eigentlich nicht gerade die Jahreszeit, wo ſich Dublin in ſeinem vorteilhafteſten Lichte zeigt, allein die d'Arcyſchen Mädchen hatten einen großen Bekanntenkreis, ſo daß ſich ihre beiden Gäſte ſehr bald inmitten des lebhafteſten Geſellſchaftsſtrudels befanden. Das war ſo ganz ein Leben nach Nitas Geſchmack, wogegen Maureen es meiſt vorzog, durch die Straßen des alten Dublin zu ſtreifen und Ausflüge zu Wagen oder mit der Eiſenbahn in die Umgegend zu machen.

* * *

„Kennſt du eine alte Mrs. Desmond, die in dieſem Stadtviertel wohnt?“ fragte Nita eines Tages beim Frühſtück ſo nebenbei.

„Eine ‚Madame‘ Desmond kennen wir allerdings. Ich möchte ihr Geſicht ſehen, wenn jemand ſich erlaubte, ſie mit Mrs. anzureden,“ antwortete Kathleen.

„Da hätte ich nicht übel Luſt, dieſen Verſuch zu machen,“ erwiderte Nita. „Wohnt ſie in der Nähe?“

„In Nummer 95. Sie iſt ſo ſtolz als Luzifer und empfängt niemals einen Menſchen, der dem Kaufmannsſtande angehört.“

„Gütiger Himmel, wie vorſintflutlich!“

„Uns geruht ſie noch anzuerkennen, weil wir d'Arcys ſind, obwohl auch wir ſelbſtverſtändlich tief unter ihr ſtehen.“

„Sie iſt überhaupt eine unausſtehliche, ſelbſtſüchtige, eitle alte Frau, die durch ihre Verſchwendungsſucht die ganze Familie ins Unglück gebracht hat und nun auf Koſten ihres Enkels lebt. Nichts beſitzt ſie mehr, als ihr Haus und was dazu gehört, reizende alte Möbel, koſtbare Gemälde, Silber und Juwelen — lauter Erbſtücke. Mit vollen Händen wirft ſie noch heute das Geld zum Fenſter hinaus, hält ſich Wagen und Pferde, einen ausgezeichneten Koch, Diener und Kammerjungfer, obwohl man ſagt, daß ihr Enkel keinen Heller übriges Geld habe. Sie iſt ein ſtolzes, undankbares, zänkiſches, altes Weib!“

„Aber Kathleen, Kathleen!“ fiel die Mutter ihr ins Wort.

„Madame Desmond iſt eben noch ganz aus der alten Schule, eine Dame von tadelloſen Manieren.“

„Ja, bei Leuten, die ihr gerade angenehm ſind, das gebe ich zu. Gegen Fremde kann ſie reizend ſein, und wenn ihr Luſt habt, ihr Silber und ihre Spitzen zu bewundern, ſo kann Bryda euch heute nachmittag zu ihr führen. Ich für meine Perſon beſuche ſie faſt nie, da ſie mir wirklich zu unausſtehlich iſt.“

„Ach ja, bitte, ich muß geſtehen, daß ich gerne ihre Koſtbarkeiten ſähe,“ antwortete Maureen, wobei ſie ſich zu ihrer Beſchämung eingeſtehen mußte, daß ſie ſich weniger durch Madame ſelbſt, als durch die Familienkleinodien Terence Desmonds angezogen fühlte.

„Ich für meine Perſon werde mir den Genuß ſchenken,“ ſagte ihre Schweſter, „da gehe ich lieber ins Konzert. Mir ſind ſtolze, zänkiſche, ſchwatzhafte, alte Frauen ein Greuel. Ich wünſche dir viel Vergnügen, Maureen! Doch rate ich dir, ſei vorſichtig. Du weißt ſchon, was ich meine,“ fügte ſie, mit dem Finger drohend, hinzu und verließ lachend das Zimmer.

* * *

„Ja, Madame ſind zu Hauſe,“ ſagte ein würdevoller Kammerdiener und führte Maureen und Bryda mit feierlicher Miene ein breites, mit ſchönen Gemälden geſchmücktes Treppenhaus hinauf in ein ungewöhnlich großes Empfangszimmer. Zuerſt ſchien es Maureen, als ſei in dem mit prachtvollen Möbeln aus dem vorigen Jahrhundert, mit Spiegeln, Nippes, Gemälden und Elfenbeinſchnitzereien angefüllten Raume niemand anweſend.

„Sie haben alſo Ihre Couſine mitgebracht?“ ertönte da plötzlich die ſchwache Fiſtelſtimme einer auffallend kleinen Dame aus einem hochlehnigen Stuhl mit abgenütztem Überzug. „Guten Tag, Miß d'Arcy,“ fuhr ſie, die magern Finger ausſtreckend, fort, während ſie Maureen mit ihren ſtechenden ſchwarzen Augen, die gar nicht recht in das alte Geſicht paßten, ſcharf anſah. Trotz ihres Alters hielt Madame ſich noch kerzengerade, und obwohl unzählige Runzeln ihr Geſicht bedeckten, waren die Züge doch noch immer ſchön und regelmäßig wie aus Elfenbein geſchnitzt, der Ausdruck dagegen über alle Beſchreibung anmaßend. Ihr noch immer reiches weißes Haar war von einer altmodiſchen ſchwarzen, unter dem Kinn gebundenen Spitzenhaube bedeckt, das Kleid war vom ſchwerſten

dunkelbraunen Atlas, über ihre Schultern hing ein koſtbarer Spitzenſchal und ihre Finger funkelten von Diamanten.

„Ja, ich habe meine Couſine Maureen mitgebracht, die Sie gerne kennen lernen möchte," antwortete Bryda, ſich ſetzend.

„Viel Vergnügen gibt's bei mir zwar nicht, aber ſeien Sie mir willkommen," ſagte die alte Dame, ihrem Gaſt zunickend. „An regneriſchen Nachmittagen fällt es Ihren Couſinen nämlich hin und wieder ein, zu mir zu kommen und mich ihren Freundinnen als eine Art Altertumsrarität vorzuführen."

„Aber, gnädige Frau, wie können Sie ſo etwas ſagen!" antwortete Bryda mutig. „Sie ſelbſt wünſchten doch, Maureen zu ſehen, weil Sie in Ihrer Jugendzeit auch eine Maureen d'Arcy gekannt haben, und dann möchte meine Couſine ſo gern Ihre vielen Schätze bewundern."

„Alles Erbſtücke! Leider habe ich kein Geld, um neue Schätze zu ſammeln. Mein teurer Gatte bezahlte zum Beiſpiel tauſend Pfund für jene Silberſtatuette dort, weil ich mein Herz daran gehängt hatte. Ich liebe die Kunſt über alles und kann nichts in meiner Nähe ertragen, das billig, häßlich oder ärmlich iſt."

„Ja, das ſieht man wohl," ſtimmte ihr Maureen bei.

„Jetzt aber bin ich eine alte Frau. Der Tod hat mich vergeſſen, alle meine Zeitgenoſſen habe ich überlebt. Das heutige Geſchlecht iſt ein Geſchlecht von Emporkömmlingen, Geld iſt alles, und nur wenige vornehme Familien leben noch auf ihren alten Beſitzungen. Einige von jenen heraufgekommenen, hier lebenden Leuten hatten die Kühnheit, einen Verkehr mit mir anknüpfen zu wollen — Leute, die kaum in meines Großvaters Küche Aufnahme gefunden hätten. Ach ja, Stammbaum und Geld, das findet man jetzt nicht mehr beiſammen."

„Manchmal doch wohl noch," ſagte Maureen.

„Das ſind ſeltene Ausnahmen. Sehen Sie zum Beiſpiel meinen Enkel. Schon im elften Jahrhundert waren ſeine Vorfahren Edelleute, und was für eine ſoziale Stellung nimmt er jetzt ein?" (Dabei hatte ſie von ſeinem tatſächlichen Berufe nicht einmal eine Ahnung.)

„Ach, ich ſehe, Sie betrachten dieſes Bild," fuhr ſie nach kurzer Pauſe fort, „es iſt das Porträt Nial Desmonds, eines bei Fontenoy gefallenen Oberſts. Mein Enkel Terence gleicht ihm ſehr. Den ſollten Sie kennen, Miß d'Arcy, er würde Ihnen ſicherlich gefallen."

Terence! Ach, wie der Klang dieſes Namens ihr Herz erbeben machte!

„Ich kenne Mr. Desmond, wir trafen ihn dieſen Sommer in Ballybay.“

„Wirklich? Iſt das möglich?“ rief die alte Dame, indem ſie ſich noch gerader aufrichtete und das junge Mädchen mit durchdringenden Blicken betrachtete. „Er wird wohl zum Fiſchen dort geweſen ſein. Wie er ſich doch in der Welt herumtreibt! Ich möchte wohl wiſſen, wann er endlich einmal wieder die Abſicht hat, hieher zu kommen.“

„Er trug mir auf, Sie von ihm zu grüßen.“

„Na, große Sehnſucht ſcheint er nicht nach mir zu haben. Terence liebt überhaupt nicht viele Menſchen. An ſeiner Mutter hing er allerdings ſehr und auch an Conſtance; was mich jedoch betrifft, ſo glaube ich, daß ſein Hund einen größeren Teil ſeines Herzens einnimmt als ich. Und wie kühl überhaupt dieſes Herz iſt! Soviel ich weiß, hat es noch niemals wärmer für eine Frau geſchlagen.“

„Wirklich?“

„Dieſe kalte Natur ſtammt von ſeiner Mutter Seite her, denn die Desmonds waren immer ein feuriges, verliebtes Geſchlecht. Alſo Terence läßt mich grüßen. Sehr freundlich von ihm. Wenn es nach meinem Kopf ginge, ſo würde er hier unter meinem Dache leben und meine Geſchäfte beſorgen. So aber —“ Madame ſchwieg und preßte die Lippen zuſammen.

„So aber,“ dachte ihre Zuhörerin, „arbeitet er von früh bis ſpät, um Ihnen ein üppiges Leben zu ermöglichen.“

„Er iſt auffallend hübſch, finden Sie nicht auch?“ fragte die alte Dame. „Dort iſt ein Bild von ihm als ſchwarzer Ulan,“ fuhr ſie, auf eine große, eingerahmte Photographie zeigend, fort. „Ein ſchöner Kopf, nicht wahr?“

„O ja, gewiß.“

„Wie ich hörte, war er ſehr beliebt bei ſeinem Regiment. Jetzt ſollte er ſich eben nach einer guten Partie umſehen, aber er macht ſich ja nichts aus Damengeſellſchaft, und Geld hat er keines oder doch wenigſtens nur ein ſehr beſcheidenes Einkommen, das er mit mir teilt. — Kennen Sie Terence näher?“ fragte ſie weiter. „Wie lange waren Sie zuſammen?“

„Ungefähr zwei Monate.“

„Du liebe Zeit, ſo lange!“ rief ſie, und ihre alten Augen drückten höchſte Neugierde aus. „Da haben Sie wahrſchein-

lich immer zusammen gefischt, getanzt und Ausflüge gemacht? Sie waren natürlich im gleichen Hotel?"

Maureen errötete vor Verlegenheit, als sie antwortete: „Nein, Mr. Desmond wohnte nicht in unserm Gasthofe."

„Wahrscheinlich war es dort zu teuer für ihn. Terence hat nämlich die sonderbare, ich möchte sagen plebejische Ansicht, immer alles bar bezahlen zu wollen. Na, ich bezahlte früher vor Ablauf von drei Jahren überhaupt niemals etwas — es wurde aber auch gar nicht von mir verlangt; die Kaufleute zogen laufende Rechnung vor. Terence hat diese Eigentümlichkeit auch von seiner Mutter geerbt. Sie war das schönste Mädchen von Dublin, als sie meinen Sohn heiratete, ich aber machte mir nicht viel aus ihr. Man kann übrigens auch nicht verlangen, daß man die Frau des ältesten Sohnes, die nach einem an die Herrschaft kommt, besonders liebt. Vor zehn Jahren starb Helene. Sie hatte entsetzlich strenge Grundsätze, und Terence ist ganz gleich geartet; Schulden sind ihm ein Greuel, und ich kann Ihnen versichern, daß er mir einmal einen höchst erzürnten Brief schrieb, weil ich ihm eine lumpige kleine Rechnung von neunzig Pfund für Wagenmiete schickte."

„Ich weiß, daß er nicht reich ist," sagte Maureen.

„Hat er Ihnen von seinen Verhältnissen erzählt?" fragte sie, Maureen einen forschenden Blick zuwerfend.

„Nur so viel, daß die Besitzungen unter gerichtlicher Verwaltung stehen, und daß verschiedene wichtige Urkunden auf geheimnisvolle Weise verschwunden seien. Sie werden wohl auch keine Ahnung haben, was daraus geworden ist, gnädige Frau?"

In Madames elfenbeinfarbene Wangen stieg ein feines Rot, während ihre kurzen Finger die Armlehne ihres Stuhles fest umklammerten und sie ihren Gast scharf ansah.

„Ich bitte Sie, wie sollte ich etwas davon wissen?" rief sie ganz erregt. „Vor einiger Zeit wurde einmal lächerlicherweise die eingehendste Haussuchung bei mir gehalten und Kisten und Kasten hat man durchstöbert, aber natürlich ohne Erfolg. Gott gebe, daß man die Papiere nicht zu meinen Lebzeiten findet, denn so lange sie fehlen, kann wenigstens das Schloß nicht verkauft werden."

Der Anblick des halb zerschlissenen Lehnstuhlüberzugs, die Erregung der alten Dame und der ärgerliche Klang ihrer Stimme gaben Maureen zu denken. Sie hatte ja von jeher

ein beſonderes Geſchick, Dinge zu entdecken, an denen andre Leute achtlos vorübergingen. Prüfend betrachtete ſie den Stuhl. Eine der unförmigen Armlehnen war breiter als die andre, und auf dieſer ſtand ein kleiner goldener Fingerhut. Ganz oben an der Stuhllehne klaffte ein Riß im Brokatſtoff und darin ſtak eine eingefädelte Nadel. Sicherlich war die Urkunde in der Polſterung der Stuhllehne verſteckt. — Kein Wunder alſo, daß die Hausſuchung erfolglos geblieben war.

„Stricken oder nähen Sie viel?“ fragte Maureen.

„Jetzt nähe ich keinen Stich mehr, obwohl ich, gottlob, noch meine geſunden Augen habe. Früher aber da ſtickte und malte ich viel auf Samt, denn damit unterhielten ſich zu meiner Jugendzeit die vornehmen Damen, anſtatt wie jetzt auf ſchmutzigen Rädern durch die Welt zu jagen. Warum intereſſiert Sie das?“

Maureen lag es auf der Zunge, nach dem Zweck des kleinen goldenen Fingerhuts zu fragen, allein ſie drängte klugerweiſe die Worte noch rechtzeitig zurück, und ehe ſie eine Antwort fand, öffnete ſich die Türe und andere Gäſte wurden angemeldet, ſo daß ſie raſch aufſtand und ſich verabſchiedete.

„Adieu, mein liebes Kind, beſuchen Sie mich bald wieder,“ ſagte Madame in freundlichem Tone. „Ihr hübſches irländiſches Geſicht gefällt mir. Ich zeige Ihnen dann meine Miniaturbilder und Diamanten. Sie können ja auch allein kommen,“ fügte ſie, Bryda bedeutungsvoll zunickend, bei.

„Haſt du jemals einen ſolchen Drachen geſehen?“ fragte Bryda, als ſie aus dem Hauſe traten. „Aber ich mache mir nicht das geringſte aus ihren Grobheiten. Sie ſchickt häufig nach mir, damit ich mit ihr Tricktrack ſpiele, und dann hat ſie auch ſtets eine Menge neuer Bücher und Zeitſchriften, die ſie mir leiht. Du ahnſt ſicherlich nicht, daß ich ein großer Liebling von ihr bin?“

„Nein, allerdings nicht,“ rief Maureen, in helles Lachen ausbrechend.

„Und doch iſt es tatſächlich ſo. Sie hat mir eine echte Perlenkette geſchenkt und mir geſagt, daß ſie mir gerne eine gleiche aus Smaragden geben würde, wenn es nicht ein Fideikommisſtück wäre, das ſie für Mr. Desmond aufheben müſſe.“

„Ja, und noch etwas bewahrt ſie auf, oder vielmehr ſie hält es verborgen, und das ſind die Urkunden.“

„Die Urkunden? Die Eigentumsurkunden?“

„Jawohl, ich bin überzeugt, daß ſie ganz genau weiß, wo ſie ſind.“

„Warum aber, um des Himmels willen, gibt ſie ſie dann nicht heraus? Doch ſage mal, iſt der Enkel nett? Wir haben ihn niemals zu ſehen bekommen.“

„Ja, wir hatten ihn recht gern.“

„Was machte er denn in Ballybay?“

„Ach, er vertrieb ſich eben die Zeit, ſo gut er konnte. Doch da wären wir ja wieder. Ob die andern wohl ſchon zurück ſind?“

„Nita, Katie,“ rief Bryda, ins Wohnzimmer tretend, „ich kann euch die erfreuliche Mitteilung machen, daß Maureen einen recht günſtigen Eindruck auf Madame erzielt hat. Sie forderte ſie ſogar noch ganz beſonders zum Wiederkommen auf und nannte ſie ‚mein liebes Kind‘.“

„Na, das kennt man!“ ſagte Katie. „Sie wünſcht eben, einen Goldfiſch für ihren Enkel zu angeln.“

„Ach, ich flehe euch an,“ rief Nita, die in einen eben erhaltenen Brief ſo vertieft war, daß ſie nur die Worte Fiſch und angeln gehört hatte, „wenn ihr mich lieb habt, ſo laßt wenigſtens hier die Fiſchereigeſpräche beiſeite!“

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Die nächtlichen Fiſchdiebe.

Wie verabredet, trafen Sir Greville, Terence, Mr. Preſton, General Armſtrong und noch verſchiedene andre Herren am Mittwoch abend leiſe und vorſichtig auf dem verabredeten Verſammlungsort ein. Zu Wagen zu kommen, ſowie laut zu ſprechen war ſtreng unterſagt, und ſo konnte man durch die ſtille Nachtluft deutlich hören, wie die mit Fackeln ausgerüſteten Wilderer den Salm vermittels Schleudern von Steinen nach den niedrigſten Tümpeln des Fluſſes trieben.

„Sie haben Netze geſpannt,“ ſagte der Schiffer Judge, der gelegentlich ſelbſt ein erfahrener Wilddieb war. „Hören die Herren das Hämmern? Wenigſtens fünfzig Stück zogen die Kerle letzte Woche in einer einzigen Nacht aus jenen Löchern heraus. Sehen Sie, da flammen die Fackeln ſchon auf!“

Dank dieſen an verſchiedenen Stellen aufflackernden Lichtern konnte die Geſellſchaft eine ganz beträchtliche Anzahl eifrig beſchäftigter Männer bemerken und daneben eine große Menge friſch aufgeſpießter, glitzernder und ſchillernder auf dem Graſe ausgebreiteter Salme. Den vorſichtig näher ſchleichenden Herren gelang es, die Diebe zu überraſchen, die ſich nun in wilder Flucht auf die Brücke ſtürzten und ſich dort mit Speeren, Heugabeln und ähnlichen, im Fackelſcheine glänzenden Waffen zum Kampfe bereit aufſtellten. Ihr Hauptzweck war, die hinter ihnen aufgeſpeicherten Fiſche zu verteidigen.

„Wir müſſen ihnen die Fiſche und Netze abnehmen," rief Sir Greville voll Zorn ſeinen Gefährten zu. „Kommen Sie hieher!"

Die Schar der Wilddiebe mit den grimmigen, wettergebräunten Geſichtern ſah mindeſtens ebenſo wild und kampfluſtig aus, als ein hinter einer Pariſer Barrikade verſchanzter Pöbelhaufen. Raſch zogen ſie ihre Karren quer über die Brücke und warteten nun einen Angriff ab.

„Erbärmliche Feiglinge!" ſchrie ein alter Kerl aus ihren Reihen heraus. „Hat keiner den Mut, uns anzugreifen?"

„Das wollen wir doch ſehen," erwiderte Terence, ſogleich vorwärts ſtürzend. Seine einzige Waffe war ein feſter Schlehdornſtock, und damit ſchlug er ſofort einem der Wilddiebe den Speer und einem andern die Heugabel aus der Fauſt. Ein allgemeines, heftiges Handgemenge entſpann ſich nun, bei dem Terence wütend und mit der Geſchicklichkeit eines erfahrenen Kriegers um ſich hieb, obwohl ſeine Waffe nur aus Holz war.

„Da ſieh nur einer den Kutſcher! Was gehen denn den unſre Fiſche an?" ſchrie eine Stimme. „Kümmere du dich doch lieber um deine Gäule!"

„Her müſſen ſie, deine Fiſche!" rief Terence, indem er auf den Wagen ſprang und einen der Diebe am Kragen packte.

Sir Greville, nicht minder mutig, hatte ſich inzwiſchen eines andern Mannes bemächtigt, als das laute Geſchrei beim plötzlichen Knall eines Schuſſes verſtummte. Einer der Kerls hatte eine Piſtole auf Greville gerichtet, Terence aber, der dies bemerkte, war raſch beſonnen dazwiſchen gefahren und hatte den Arm des Schützen heruntergeſchlagen, wodurch die Kugel ihm ſelbſt in die Seite drang.

„Die Polizei kommt!" rief eine Stimme, und wie der Blitz, als ob die Erde ſie verſchlungen hätte, waren die Diebe

verſchwunden, denn das Flußufer bot eine Menge verborgener Schlupfwinkel. Die Kämpfer der Angriffspartei aber hatten ſich um den Verwundeten geſchart.

„Es iſt nichts, nur ein Streifſchuß," ſagte Terence, ſchwer atmend. „Sie ſehen, ich kann ganz gut ſtehen und gehen. — Nehmen Sie raſch die Strickleitern, Fackeln und Salme an ſich," fuhr er, auf die Brücke zeigend, fort, „wir dürfen doch unſre Beute nicht zurücklaſſen."

In dieſem Augenblick aber wurden die Schmerzen unerträglich — er wankte und ſtürzte zu Boden.

* * *

Zwei Abende ſpäter trat Lady Fanſhawe, einen Brief in der Hand, mit tiefbeſorgter Miene ins Zimmer ihrer Schweſter.

„Da höre nur, was Greville ſchreibt," ſagte ſie und begann zu leſen: ‚Am Mittwoch abend machten wir, verſchiedene Herren und einige Schiffer, einen Angriff auf die Fiſchdiebe des Leamfluſſes. Auch Terence hatte ich zum Mitkommen aufgefordert, da ich weiß, wie erwünſcht jedem Irländer alle Arten kriegeriſcher Unternehmungen ſind. Wir überrumpelten die mit Fackeln, Speeren und Heugabeln ausgerüſteten Kerls mitten in der Arbeit, doch ſie flohen auf die Brücke und beſetzten ſie. Da ſie indes in bedeutender Überzahl waren, ſo wurde der Kampf, den Terence, mit einem feſten Stocke verſehen, leitete, immer wilder und heftiger. Plötzlich zielte einer der Schurken mit einer Piſtole auf mich, Terence aber, der es bemerkte, wandte den Schuß von mir ab und bekam ihn dadurch ſelbſt in die Rippen. Zuerſt ſchien ihm die Verwundung leicht zu ſein, bald aber mußte er doch nachgeben, und jetzt iſt ſein Zuſtand recht bedenklich. Der Arzt befürchtet eine heftige innerliche Blutung, und wenn das eintrifft, ſo ſind ſeine Tage gezählt. Ich kann wohl ſagen, daß mir kaum jemals in meinem Leben eine Sache ſo nahe gegangen iſt. Ich habe ſelbſt eine kleine Schramme am Kopf, aber das hat nichts zu bedeuten. Ängſtige Dich alſo nicht, liebes Weibchen, ich werde Dir telegraphiſch wieder Nachricht über den Stand der Dinge geben. Alſo nur ja keine Sorge um mich!"

„Ängſtige dich nicht! Das iſt leicht geſagt," fuhr Nita, den Brief zuſammenfaltend, fort. „Greville geſteht ſo wie ſo immer nur die Hälfte von dem, was ihm fehlt. Ach, und faſt wäre er an Stelle des armen Terence getroffen worden!

Schrecklich! Ich werde morgen mit dem Einuhrzug abreiſen. Du wirſt natürlich nicht mitkommen wollen?"

„Doch, ſelbſtverſtändlich."

„Um Gottes willen, Maureen, was iſt dir? Du ſiehſt ja aus wie der Tod. Du wirſt mir doch nicht in Ohnmacht fallen?"

„Nein — nein," antwortete ſie, auf einen Stuhl taumelnd.

„Ach ja, richtig, die Geſchichte muß auch dir nahe gehen — der arme Kerl war ja ſterblich in dich verliebt. — Hier, trinke einen Schluck Waſſer."

„Was willſt du damit ſagen?" rief Maureen, das Glas ſo heftig fortſtoßend, daß die Hälfte ſeines Inhalts herausſpritzte.

„Ach, Moll, ich hätte es dir ja nicht ſagen ſollen — es entfuhr mir nur ſo."

„Sage mir ſofort alles, aber ſchnell, ſchnell!"

„Nun alſo, Greville ſchrieb es mir. Als er Terence neulich noch einmal für alle ſeine Güte dankte und ſeine Verwunderung darüber ausſprach, wie er für zwei Fremde ſolch große Opfer habe bringen können, geſtand ihm Terence, daß er alles um deinetwillen getan habe, daß er dich liebe und es für ſeine Pflicht halte, Greville als deinem nächſten Verwandten die Sache anzuvertrauen. Greville habe ihn nun nach beſten Kräften ermutigt, aber umſonſt. Terence ſagte, du macheſt dir nichts aus ihm und ſolleſt auch von ſeiner Liebe niemals etwas erfahren. Einſt habe er ſich wohl mit der Hoffnung getragen, dich zu ſeinem Weibe machen zu können, die Kenntnis von deinem Reichtum aber habe ihn abgehalten."

Atemlos hielt ſie inne.

„Und was weiter?"

„Er ſagte, du dürfeſt nie etwas von ſeinen Gefühlen erfahren, er aber werde dich niemals vergeſſen."

„O, Nita, Nita, warum haſt du mir das nicht früher geſagt?"

„Aber mein liebes Kind, ich weiß es ja ſelbſt erſt ſeit drei Tagen und hatte überhaupt nicht einmal das Recht, es dir zu ſagen."

„Und ich werde ihn vielleicht nicht mehr am Leben treffen!"

„So iſt er dir alſo nicht gleichgültig, Maureen? Wie entſetzlich, wenn der einzige Mann, der ſich deine Neigung zu erringen wußte, ſterben ſollte!"

Maureen antwortete nicht. Haſtig wandte ſie die Blätter

eines Kursbuchs um, auf das unaufhaltſam ihre Tränen niederſtrömten.

„Um ſieben Uhr morgens geht auch ſchon ein Zug, mit dem wollen wir doch fahren.“

„Gut, je früher, deſto beſſer. Ich werde Tante Lizzie und den Mädchen ſagen, daß ich Grevilles wegen abzureiſen gezwungen ſei, was ja auch wahr iſt, und daß du mir Geſellſchaft leiſten wolleſt. So kann niemand ahnen, daß deine Sorge um den Enkel der alten Madame dir faſt das Herz bricht. Bleibe inzwiſchen hier, meine arme, liebe, liebe Moll, ich werde alles in Ordnung bringen,“ fügte ſie, ihr einen herzlichen Kuß gebend, hinzu. „Überlaſſe nur ruhig alles mir.“

Nita kam ihrem Verſprechen getreulich nach; ſie traf alle Vorbereitungen, telegraphierte an ihren Gatten um Quartier für ſich und Maureen, kündigte ihre Abreiſe der ſchmerzlich enttäuſchten Familie d'Arcy an, und ſchon am Abend des folgenden Tages hatten die beiden Schweſtern die Station Carra erreicht. Es war bereits dunkel, als das Fuhrwerk die wohlbekannte Ballybayer Straße entlang raſſelte. Vor dem Hotel hatte ſich eine Menge Menſchen verſammelt, die ſich leiſe und mit ernſter Miene unterhielten und auf Nachricht über Terences Befinden warteten.

Unter dem Torweg empfing Greville ſie mit verbundenem Kopf.

„Wie geht es ihm?“ fragte Nita nach der erſten haſtigen Begrüßung.

„Noch lebt er, aber ſein Zuſtand iſt ſehr ernſt, er phantaſiert und hat hohes Fieber. Wir brachten ihn ſogleich hieher in ein Zimmer zu ebener Erde; ſeine alte Kinderfrau und ſein Hund ſind bei ihm und bewachen ihn eiferſüchtig.“

„So werden wir wohl kaum zu ihm gelaſſen werden?“ fragte Nita.

„Nein, nein, es hat keinen Wert. Um des Himmels willen, Maureen, was haſt du? Was iſt geſchehen?“

„Ich möchte zu ihm gehen,“ antwortete ſie mit leiſer Stimme.

„Du? Ach ſo, ich verſtehe. Ja, du ſollſt ihn ſehen. Komm nur mit.“ Und leiſe ſchritt er ihr voran einer entfernt gelegenen Türe zu.

Wenige Augenblicke ſpäter hatte Maureen die Schwelle überſchritten. Zuerſt ſtarrte Frau O'Hara ſie verſtändnislos an, dann aber winkte ſie ihr, näher zu kommen.

„Alſo ſo ſteht es mit Ihnen, mein liebes Fräulein! Gott helfe Ihnen!“ flüſterte ſie. „Niemand ſoll es Ihnen wehren, noch einen letzten Blick auf ihn — ach, auf den Letzten des Hauſes Desmond zu werfen.“

Terence lag auf einem ſchmalen Feldbett. Sein Geſicht war ſchon ganz entſtellt, die fieberiſch glänzenden Augen lagen tief eingeſunken. Mit leiſer, haſtiger Stimme ſprach er halbverſtändliche, unzuſammenhängende Worte vor ſich hin. Endlich trat eine Pauſe ein und erſchöpft ſchloß er die Augen.

„Sehen Sie, ſo geht es die ganze Zeit,“ ſagte Frau O'Hara. „Manchmal ſind's die Pferde, die ihn beſchäftigen, manchmal Miß Conſtance oder auch ſeine Soldaten, am meiſten aber eine junge Dame, die, wie ich vermute, Sie ſelbſt ſind.“

„Frau O'Hara, hier iſt der Doktor,“ unterbrach ſie Sir Greville, den Kopf zur Türe hereinſtreckend. „Komm inzwiſchen mit mir, Maureen.“

Maureen ſchloß während der langen Oktobernacht kein Auge; immer wieder ſchlich ſie an die Türe des Krankenzimmers, um ſich Nachricht zu holen. Bei Tagesanbruch vernahm ſie, daß der Verwundete eingeſchlafen, daß Eis eingetroffen und ein zweiter Arzt unterwegs ſei. Am ſpäten Nachmittag trat Frau O'Hara verſtohlen in Maureens Zimmer und ſagte: „Er weiß, daß Sie hier ſind; er muß Ihre Stimme gehört haben, obwohl Sie doch immer nur flüſterten.“

„Darf ich zu ihm gehen?“

„Wie Sie wollen, aber ich glaube, er würde ſeinen letzten Atemzug um Ihren Anblick geben.“

Terence hatte jetzt das Bewußtſein wiedererlangt. Von Kiſſen unterſtützt, lag er halb aufgerichtet da, ſeinen Hund neben ſich. Der jammervolle Ausdruck des Tieres hätte ſelbſt ein ſteinernes Herz zu rühren vermocht.

Als Maureen eintrat, lächelte Terence matt und ſagte: „Wie gut von Ihnen! Sie ſehen, wir ſind zugerichtet, wie nach einer Schlacht. Die Pflege Ihres Schwagers rief Sie wohl hieher. Er wird aber gewiß bald wieder ganz hergeſtellt ſein.“

„Und — Sie ſelbſt?“ ſtammelte Maureen mit weißen Lippen.

„Auch mir wird es hoffentlich bald gut gehen. Ich habe eine große Bitte an Sie, Miß d'Arcy. Wollen Sie Loſt zu ſich nehmen?“

„O, wie können Sie ſo reden!“

„Der arme Kerl wird mich am meiſten vermiſſen, und ich weiß, daß Sie Hunde gern haben. Sehen Sie nicht ſo traurig aus, ich fürchte mich nicht vor dem Tode. Die wenigen Verwandten, die ich habe —“

„O Terence,“ rief ſie, „Sie zerreißen mir das Herz! Und ich — wollen Sie nicht um meinetwillen leben?“

Er wandte den Kopf und ſah ſie ungläubig an.

„Ja, um meinetwillen,“ wiederholte ſie, indem ſie auf die Kniee niederſank und ſeine brennende Hand in die ihrigen nahm. „Ich weiß, es iſt kühn, es iſt nicht mädchenhaft, was ich jetzt tue, aber in dieſem wichtigſten Augenblick meines Lebens muß ich ſprechen. Wenn Sie fort in eine andre Welt gehen, mein lieber Terence, ſo nehmen Sie wenigſtens den Gedanken mit, daß ich Sie liebe.“

„Daß Sie mich lieben?“ wiederholte er mit heiſerer, faſt ſchluchzender Stimme.

Die Worte waren ſo unerwartet gekommen, daß ſie ihn wie einen Schlag trafen. Ein Schauer durchlief ſeinen Körper — etwas Warmes, Beſeligendes ſchien ſein ſchwaches Herz mit neuem Leben zu füllen.

„Sterben iſt kein zu hoher Preis für ſolche Worte!“ flüſterte er, indem er ihre Finger an ſeine Lippen führte und ſie küßte.

* * *

Terences wunderbare Geneſung wurde teils ſeiner eiſernen Geſundheit, teils Frau O'Haras aufopfernder Pflege zugeſchrieben — niemand aber kam es in den Sinn, an Miß d'Arcy zu denken.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Beim Einkauf der Brautausſtattung.

Noch einmal verwandelt ſich der Schauplatz unſrer Erzählung in Madame Déſirées Ausſtellungsräume, wo wir wie damals Lady Flaſhe und Lady Fanſhawe finden. Die Damen ſind zwar anſcheinend in die Betrachtung von Modellhüten

verſunken, tatſächlich aber muſtert jede verſtohlenerweiſe mit kritiſchen Blicken die Frühlingstoilette der andern.

„Maureen wird alſo nun doch einen Irländer heiraten,“ ſagte Lady Flaſhe, „und wenn auch keinen Schornſteinfeger, ſo doch einen Kutſcher!“

„Wer ſagte Ihnen, er ſei ein Kutſcher?“ fragte Lady Fanſhawe, indem ſie ein duftiges Hutgebilde auf ihr rotes Haar drückte.

„Mr. Foulcher.“

„Mr. Foulcher? — Die alte Schmeißfliege! Es wundert mich, daß Sie überhaupt mit ihm verkehren.“

„Ich weiß wohl, daß er eine ſcharfe Zunge hat und eine unverſchämte Schwatzbaſe iſt, aber trotzdem mag ich ihn nicht ganz vernachläſſigen.“

„Das heißt, Sie fürchten ſich etwas vor ihm. Na, jedenfalls geht er mir auf die Nerven. Daß Maureen einen Irländer heiratet, das iſt wahr, und zwar einen, der von der älteſten Familie des Königreichs abſtammt.“

„Erzählen Sie mir doch mehr von ihm. Was für eine Art Mann iſt er?“

„Ein ernſter, geſetzter junger Mann von tadelloſen Manieren und hübſchem, elegantem Äußern, dabei ein großartiger Sportsmann.“

„Wohl einer von Ihren einſtigen Verehrern?“

„O nein, im Gegenteil, er konnte mich anfangs gar nicht leiden. Ich aber beabſichtige, eine ſehr liebenswürdige Schwägerin zu werden, denn ich habe ihn ungeheuer gern.“

„Es kommt nicht oft vor, daß das Gernhaben nur auf Ihrer Seite iſt. Nun möchte ich aber noch allerlei Gerüchte beſtätigt haben. Iſt es wahr, daß er keinen Pfennig hat.“

„O nein. Seit ſeine Großmutter geſtorben iſt und einige Urkunden, die jenes abſcheuliche Frauenzimmer verſteckt hatte, zum Vorſchein gekommen ſind, hat er etwa dreitauſend Pfund im Jahr, außerdem große, allerdings mit Hypotheken belaſtete Beſitzungen und entzückende alte Familienkoſtbarkeiten, darunter prächtige Diamanten.“

„Iſt es wahr, daß die beiden einen Fluchtverſuch machten, weil Sie und Sir Greville die Heirat nicht zugeben wollten, daß ſie dann aber eingeholt und zurückgebracht wurden?“

„Auch das iſt nicht richtig,“ erwiderte Lady Fanſhawe, ſich abwendend, um ihr dunkelrot gewordenes Geſicht zu ver-

bergen. „Das wissen Sie natürlich auch wieder von dem abscheulichen alten Foulcher. Es ist alles nicht wahr. Die jungen Leute haben sich stets tadellos betragen, und ich verdanke meinem künftigen Schwager mehr, als ich ihm jemals vergelten kann."

„Vergelten? Sie haben ihm ja Ihre Schwester gegeben, mehr kann man doch nicht verlangen. Ist das Brautpaar sehr verliebt?"

„Ja, obwohl sie ihre Liebe nicht vor den Leuten zur Schau tragen."

„Und wann soll die Hochzeit sein?"

„Im nächsten Monat. Ich bin eben im Begriff, einen Teil der Ausstattung zu bestellen. Maureen hat mir freie Hand gelassen, und manche von den Kleidern, die ich ausgesucht habe, sind wahre Kunstwerke. Was halten Sie von gelbem Samt mit Zobelpelz."

„Das wird sie ja niemals tragen. — Nita, ich muß gestehen, daß ich diesen wunderbaren Irländer sehr gerne kennenlernen möchte, diesen Mann, der Maureens kaltes Herz und großes Vermögen errungen hat, und für den Sie schwärmen, trotzdem Sie ihm gleichgültig sind. Wann bekommt man ihn denn einmal zu sehen, meine Liebe?"

„Er ist gegenwärtig in London."

„So ist es am Ende der Herr, der gestern abend im Theater neben Maureen saß?" fragte sie ungewöhnlich lebhaft.

„Ja natürlich," erwiderte Nita mit triumphierender Miene.

„Ah so!"

„Sieht er nicht elegant und hübsch aus?" fragte sie lächelnd.

„Mit einem irländischen Bauern hat er freilich keine Ähnlichkeit. Mein Mann sagte mir, er habe bei den schwarzen Ulanen gestanden, allein der alte Foulcher erzählte —"

„Liebe Dulcie, ich sage Ihnen, wenn Sie mir gegenüber noch einmal den Namen des alten Schwätzers in den Mund nehmen, so sind wir geschiedene Leute. Wissen Sie was, schicken Sie Ihren Viktoriawagen nach Hause und kommen Sie mit mir zum Gabelfrühstück. Ich hoffe bestimmt, Ihnen dann meinen Schwager Terence vorführen zu können.

Ende.

1809

Princeton University Library
32101 063606824